

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3,00 Gulden, vierteljährlich 8,00 Gulden, in Deutschland 2,50 Gulden, durch die Post 3,00 Gulden monatlich. Anzeigen: die 6. Spalte 0,40 Gulden, 2. Spalte 0,30 Gulden, in Deutschland 0,20 und 0,30 Gulden. Abonnements und Inseraten: Aufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 152

Sonntag, den 2. Juli 1927

18. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 21551, von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 95
Anzeigen-Nachnahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Sumpfbüten aus dem Blavier-Prozeß.

Deutschnationale Kampfesmethoden; in der Blavier-Partei dieselben üblen Praktiken.

E. L. Danzig, den 2. Juli 1927.

Blavier ist ein politischer Außenseiter des Bürgertums. Zwar war seine Deutsch-Danziger Volkspartei jahrelang eine Filiale der Deutschen Volkspartei im Reich. Aber während die Stresemann-Partei dort dauernd Anschluss an die Deutschnationalen gesucht hat, gebärdete sich ihre Filiale in Danzig, unter der Führung Dr. Blaviers, seit Ende 1924

als radikale Gegnerin des deutschnationalen Systems.

In diesem Kampf stützte sich Blavier in der Hauptsache auf die Bevölkerungsklasse, die jahrzehntelang bis zur Revolution zu den treuesten Stützen des konservativen Systems gehörte, nämlich die Hausbesitzer. Diese einst so loyalen und ordnungsliebenden Staatsbürger gebärdeten sich in manchen Blavierversammlungen wie die radikalsten Kommunisten in ihren Tobjuchtsanfällen gegen die Sozialdemokraten, sobald die Deutschnationale Volkspartei erwähnt wurde. Alle Versuche deutschnationaler Größen, die verlorene Wähler-schicht der Hausbesitzer wiederzugewinnen, sind bisher gescheitert. Blavier wurde in manchen seiner Versammlungen gefeiert wie ein großer Volksführer. Kein Wunder, wenn die Deutschnationalen trachteten, diese unbenutzte Konkurrenz zu beseitigen, die sich dazu noch als eine energiegeladene Gegnerin des „marxistischen Wirtschaftssystems“ aufspielte, wobei Dr. Blavier sich nicht scheute, die Deutschnationalen selbst als schlimmere Marxisten, denn die Sozialdemokraten hinzustellen.

In der politischen Kampfarena erschien die Sache aber nicht sehr erfolgversprechend. Dr. Blavier ist ein äußerst geschickter Redner, der auch in der Wahl seiner Mittel nicht immer sehr zimperlich ist. Soviel Überbiss an Schwelgerei auch die Deutschnationalen haben, soviel Geist aber war bei ihnen nicht vorhanden, um diesen Gegner in der politischen Arena zu erledigen. Aber schließlich haben die Deutschnationalen sich ja immer auf die „Objektivität“ und „unparteilichste Gesinnung“ der Justiz verlassen können. Vielleicht gelang es dieser, mit anderen Mitteln dasselbe Ziel zu erreichen, das Schwegmann und Ziehm vergeblich im politischen Kampf anstrebten.

Was eine hohe Staatsanwaltschaft Dr. Blavier an angeblichen Betrugsmandat zum Vorwurf macht, ereignet sich allzu häufig im täglichen Leben, ohne daß immer gegen die betreffenden Sünder eingeschritten wird. Aber gegen Blavier würde nicht nur mit den Gesetzen des Gesetzes geschossen, sondern es wurde auch ein wahres Trommelfeuer aus den Kanonen der Moral, Sitte und Beamtenethik gegen ihn eröffnet. Gewiß, Dr. Blavier hat im Spielklub in Joppot große Summen verloren. Diese Spielleidenschaft ist sicherlich nicht etwas, was ihn in den Augen des Volkes empfindet. Aber haben seine bürgerlichen Gegner die geringste Berechtigung, ihm daraus einen Vorwurf zu machen? Sie selbst haben seinerzeit den Spielklub in Danzig aufgezogen und ein deutschnationaler Senat hat ihn jahrelang trotz des Protestes des Volkstages toleriert, so daß in der Zeit der heutigen Finanznot des Staates und der Kommunen die Spielklubbeinnahmen zu einem wesentlichen Faktor für den Staat und die Gemeinden geworden sind. Zieht man aber ein solches Institut auf mit der Aufgabe, den Leuten das Geld aus der Tasche zu holen, darf man sich nicht moralisch entrüsten, wenn auch ein Danziger höherer Regierungsbeamter ein

Opfer dieser staatlich konzessionierten Spielleidenschaft wird.

Die Skrupellosigkeit der Deutschnationalen in der Bekämpfung des politischen Gegners, die sich seinerzeit am kräftigsten im Magdeburger Ebert-Prozeß offenbarte, ist natürlich auch Leuten bekannt geworden, die im allgemeinen von der Politik nicht viel verstehen. Aber allzu häufig hat sich eben schon eine Einheitsfront zwischen deutschnationaler Parteistrategie und persönlicher Interessenspolitik gebildet. Warum sollte sich nicht auch in Danzig diese Einheitsfront herstellen lassen. Die Frau des Hauptzeugen gegen Blavier, des vielgerühmten Schröder, war also durchaus berechtigt, auch Hoffnungen auf eine solche Verbindung zu setzen. Sie kannte die Einstellung der Deutschnationalen und schrieb aus diesem Grunde an Dr. Ziehm folgenden Brief:

An den
Herrn stellvertretenden Senatspräsidenten
Dr. Ziehm.

Als regierungstreuer Beamter fühle ich mich veranlaßt, dem Herrn Präsidenten folgendes zu unterbreiten:

Jeder logisch denkende Mensch, der die politischen Verhältnisse und maßgebenden Führer Danzigs kennt, weiß, daß Dr. Blavier die Gefahr für eine rechtsstehende Regierung und somit die Gefahr für das Deutschtum und den Freistaat bildet.

Es wird dem Herrn Präsidenten nicht verborgen sein, wie Dr. Blavier aus allen Berufsständen Anhänger zuströmen, so daß man heute schon mit 15 bis 20 Mandaten rechnen muß. Diesem abgesehen ist die Pflicht eines jeden Deutschen, der überzeugt ist, es mit einem Phantasten zu tun zu haben, der den Freistaat als ein Experiment und die Bevölkerung als einen Spielball benutzen will. Bis heute hat jedes Mittel verjagt, diesem Man erfolgreich entgegenzutreten.

Es ist mir nun durch Zufall und spätere Nachforschungen gelungen, in Erfahrung zu bringen, daß Dr. Blavier im vergangenen Jahr große Summen im Spielklub verloren hat, die er den Eheleuten Schröder aus Oliva, Waldstraße 7, unterlagener hat. Schröder soll nur dadurch von einer Anzeige Abstand genommen haben, daß Dr. Blavier ihm ehrenwörtlich versprochen hat, die Summe durch reiche Heirat zu decken. Wie ich auch erfahre, besaß Schröder ein Rittergut in Polen und wurde im Jahre 1920 seiner streng deutschen Gesinnung wegen ausgewiesen. Da man bei Schröder eine konservative Gesinnung voraussetzen kann, dürfte es Ihnen oder einem Ihrer Herren Räte nicht schwer fallen, mit den Eheleuten Schröder jenes Gesprächs abzufragen, das das Material

in Unterhandlung zu treten. Die Sache eilt aber sehr, denn wie ich erfahre, ist Dr. Blavier mit einer reichen Dame verlobt, und somit in der Lage, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Triftige Gründe zwingen mich, Ihnen Herr Präsident heute noch meinen Namen zu verschweigen. Nachdem Sie aber von diesem Briefe Gebrauch gemacht haben, werde ich mich bei Ihnen persönlich melden und Sie meiner vorübergehenden politischen Entgleisung wegen um Verzeihung bitten.

Ergebnis
(anonym)

In einem späteren Brief hat dann Frau Schröder Dr. Ziehm ihren Namen genannt und ihm mitgeteilt, daß durch die Vermählungen des früheren Syndikus Dr. Woyke es möglich gewesen sei, ein lückenloses Beweismaterial für die fragbaren Handlungen Dr. Blaviers zusammenzustellen. Die Deutschnationalen haben sich nicht etwa entrüstet von dieser ihnen angetragenen Hilfe abgewandt, sondern haben vielmehr mit diesen neuen Bundesgenossen eifrig verhandelt. Hat im preussischen Parlament einer ihrer Fraktionsgenossen damit gedroht, die Sozialdemokratie zu erledigen, indem er interessante Enthüllungen aus dem Eheleben einiger führender Sozialdemokraten machen wollte, warum sollten die Schwegmann und Ziehm dann auf solche Kampfmittel gegen den unbenutzten Dr. Blavier verzichten? Hatten doch immerhin die Deutschnationalen im Reich mit diesen schmutzigen Kampfmitteln einen Friedrich Ebert zur Strecke gebracht.

Die Deutschnationalen scheuten sich natürlich nicht, auch ihren Gegner Blavier als

einen Feind des Deutschtums in Danzig

hinzustellen. Das ist eine bequeme Methode, um auf die Danziger Spießbürger einzumwirken. So machte ihm das deutschnationale Parteigebäude noch vor wenigen Tagen zum Vorwurf, daß er, ein Danziger Regierungsrat und Führer der Deutsch-Danziger Volkspartei, es fertig bekommen hat, eines seiner Häuser den Polen zum Verkauf anzubieten. Dabei haben selbst deutschnationale Volksabgeordnete den Verkauf Danziger Grundstücke an die Polen mit den heutigen schweren Verhältnissen entschuldigt. Was bei den eigenen Parteigenossen beschönigt wird, wird bei dem politischen Gegner zum Landesverrat gestempelt. Das ist deutschnationale Politik in Reinkultur.

Abrechnung mit den Mordbanditen.

Tumultszenen im Preußenparlament. — Weitere Demokratisierung der oberen Verwaltung.

Die Mordtat von Arensdorf, die am Freitag infolge einer großen Aufrage der sozialdemokratischen Fraktion auf der Tagesordnung des Preussischen Landtags stand, hatte eine Erregung in das Parlament getragen, wie sie seit langem nicht mehr erlebt worden ist. Die Deutschnationalen hatten auf diese Aufrage mit der Einbringung einer ziemlich großen Anzahl von anderen großen Anfragen geantwortet, in denen alle möglichen angeblichen Ausschreitungen von Rotfrontleuten aus allen möglichen Ecken des Staates zusammengefasst waren. Wir haben nicht den geringsten Verstoß und fast noch weniger Reizung, uns zum Verteidiger der Rotfrontleute aufzuwerfen. Es steht z. B. fest, daß sie vor einigen Wochen beim Stahelhelmtag in Rathenow wie die Vandalen gehaust und sinnlos alles zertrümmert und entzweigeschlagen haben, was ihnen unter die Finger geriet. Aber selbst wenn man die Darstellung der deutschnationalen Anfragen wortwörtlich als wahr unterstellt, — und wie weit sind sie davon entfernt! — ein so frivoler Überfall, ein so gemeines Hinmorden eines friedlichen, blühenden jungen Mannes von 19 Jahren, wie in Arensdorf seitens der Wermölfe und Stahelhelmer kann den Rotfrontleuten nicht einmal nachgesagt werden.

Genosse Wilhelm Krüger (Brandenburg), uns Danziger von seiner früheren Tätigkeit als hiesiger Parteisekretär noch in guter Erinnerung, begründete die sozialdemokratische Interpellation mit einer Schärfe in der Kennzeichnung der Tat, die von den Umständen selbst befohlen ist, aber in vollendeter Sachlichkeit und mit weitem politischen Ausblick. Er zeigte, wie die bis 1918 in Preußen allmächtige Junkerkaste es nicht verschmerzen kann, die Macht verloren zu haben, und analysierte die Stimmung, die bei ihr und ihrer Anhängererschaft herrscht:

wütender Haß gegen die Republik

und alle Republikaner, doppelt wütend, weil ohnmächtig. Aus der Ohnmacht und der Wut der Junkerkaste über die verlorene Herrschaft erwacht dann die ganze Reihe der Mordbanditen, die Jahr für Jahr die Rechtsverbände verhöhnen haben.

Genosse Krüger zeichnete ein wahrheitsgetreues Bild der Zustände in Arensdorf, die Voraussetzung der Mordtat waren. Da herrscht noch allein der Junker Udo von Alvensleben, und das Land, das er für die Ansiedlung freier Bauern verweigert, gibt er gern für die Anlage einer Schießbahn her, zur Pflege weniger des Sports als des Unsturzes und der Mordlust. Ehrhardtgeist, Stahelhelmgelb und Wermölfgelb, wenn das Wort Geist in diesen Verbindungen erlaubt ist, tun ein übriges, um bei einem Teil der Arensdorfer Landjugend den rechtsradikalen Fanatismus zu erzeugen, dem ein Menschenleben gar nichts gilt. Mit Recht verlangte Genosse Krüger von der Regierung der Republik höchste Energie, daß nicht die Republikaner Freiwild für ein moralisch tief gesunkenes, politisch verbranntes Banditentum werden.

Was sonst noch von der „deutschen“ Einstellung der Hintermänner in diesem Prozeß zu halten ist, achte die Aussage der Zeugin Dreanowski. Zu dieser ist einer der Treiber gegen Blavier gekommen und hat versucht, von ihr Material auch gegen den Fraktionsgenossen Blaviers, den Abg. Mater, zu erhalten. Dabei spielte sich dieser

deutschnationale Parteidetektiv als ein überzeugter Pole

auf, da er annahm, daß die Zeugin eine polnische Patriotin sei. Er erzählte ihr, daß Mater es verschuldet habe, daß viele Danziger Polen ins Gefängnis gesteckt wurden. Es sei für sie als Polin eine nationale Ehrenpflicht, dazu beizutragen, daß dieser Schädling Polens erledigt würde. Das hat die Zeugin nicht getan, da ihr der polnische Patriotismus dieses schwarz-weiß-roten Gendeboten doch verdächtig vorkam. Auch diese Episode ist ein Beweis für die Methoden, mit der die Deutschnationalen gegen ihre Gegner vorgehen. Nicht trenn-deutsch oder trenn-polnisch, sondern trenn-skrupellos ist die Parole, die für die Deutschnationalen in ihrem Kampf gegen den Gegner stets maßgebend gewesen ist.

Durch die deutschnationalen Methoden ist Dr. Blavier unverdienterweise in bestimmten Kreisen zum Kuhn eines wahren Volksfreundes und Märtyrers einer guten Sache geworden. Das ist weder er noch seine Partei. Wenn man das deutschnationale System bekämpfen will, darf man natürlich nicht selbst mit solchen schäbigen Mitteln arbeiten. Das ist nun allerdings in der Blavierpartei selbst auch häufig genug geschehen. Sogar der Abg. Mater, heute wieder ein Intimus von Dr. Blavier, hat sich dazu hergegeben,

den Deutschnationalen Material gegen Dr. Blavier

in die Hände zu spielen und an der Abfassung der Schmutz-broschüre gegen Blavier tatkräftig mitzuarbeiten. Jetzt versucht sich Mater vor Gericht aus dieser peinlichen Situation damit herauszureden, daß ihm als Parteifreund Dr. Blaviers diese Aufklagen bekannt geworden wären und daß er eine objektive Untersuchung der Angelegenheit gewünscht habe. Objektivität konnte natürlich ein Parteianhänger Dr. Blaviers niemals von dem Führer der gegnerischen Partei, dem deutschnationalen Schwegmann erwarten. Trotzdem sind Mater und Blavier heute wieder ein Herz und eine Seele.

Es ist ein übler politischer Sumpf, der durch diesen Prozeß der Danziger Öffentlichkeit bemerkbar wird. Soll er beseitigt werden, dann gehören dazu allerdings andere Männer und andere Parteien als Blavier und seine Wirtschaftspartei, die selbst tief genug in diesem Sumpf stecken. Auch hier zeigt sich wieder einmal, daß einzeln und allein die Sozialdemokratie berufen, für Reinlichkeit der politischen Verhältnisse zu kämpfen.

wißt zu beschimpfen.

Wiedemann gehört zu den unanständigen Burtschen, die jemals die parlamentarische Immunität mißbraucht haben. Er läßt und pöbelt ganze Landtagsitzungen hindurch berart, daß die Redner kaum sprechen können und benutzt auf der Tribüne die widerwärtigsten Schimpfworte und Verleumdungen. Erst vor wenigen Wochen hat er im Landtag Enthüllungen aus dem Eheleben führender Sozialdemokraten angestimmt, edel in der Manier dunkelster Revolverjournalisten. Der Präsident gibt dem Abg. Wiedemann Spielraum wie keinem Mitglied des Hauses sonst. Das soll kein Vorwurf sein: niemand faßt einen Wiedemann gern an und niemand nimmt den Menschen ganz ernst. Auch am Freitag legte er ruhig weiter, obwohl der Präsident es ihm zweimal verwehrt. Endlich wurde es einigen unserer Genossen zu viel, daß dieser Mensch nicht die geringste Scham vor der Leiche des ermordeten Reichsbannermannes zeigte. Sie rückten ihm zu Leibe, und es wäre eine große Schlägerei entstanden, wenn nicht Genosse Eberling mit seiner großen Autorität dazwischengegangen und die Kämpfenden auseinandergebracht hätte.

Aber die Deutschnationalen sind wirklich nicht schuld daran, daß die Sitzung ohne weitere Ordnungsführung verlief. Der deutschnationale Abgeordnete Schwacht, der die Sache seiner Freunde führte, provozierte wieder in der ungeheuerlichsten Art. So schrie er in das Haus hinein, Hörsing sei der Hauptschuldige, der zum Unfrieden hebe; hätte er doch gesagt,

das Reichsbanner würde die Rechtsverbände zusammenschlagen,

daß kein Feind von ihnen übrig bliebe. Hörsing bestritt eine solche Äußerung. Schwacht blieb bei seiner Behauptung. Nach laugem Hin und Her produzierte er die Reichsbannerzeitung vom 15. Februar und schlug stolz mit der Faust auf das Blatt: Hier steht! Wirklich, wörtlich steht so da, unterschrieben Otto Hörsing. Nur eine Kleinigkeit ist falsch zitiert: Hörsing hat nämlich geschrieben, wenn die Rechtsverbände einen Putz machten (und die Reichswehr neutral bliebe), würde das Reichsbanner die Rechtsverbände zusammenschlagen, daß kein Feind von ihnen übrig bliebe. In dieser Weise werden auf der Tribüne des Landtages Auge in Auge mit dem Gegner Zitate gefälscht!

Justizminister Dr. Schmidt und Innenminister Grzesinski gaben eingehende Erklärungen darüber ab, was sie zur Verfolgung der Mordtat von Arensdorf und zu weiterer Schutz gegen Mordgesindel angeordnet haben. Als aber Grzesinski

ausdrücklich an Otto Wels und Otto Hörsing den Dank der preussischen Staatsregierung dafür auszusprechen, daß sie blutige Vergeltungsaktionen der in Frankfurt an der Oder versammelten durch den Mord tief erregten Reichsbannertruppen verweigert haben, da war es für die Rechte zu viel: sie kreischten auf in ohnmächtiger Wut.

In ohnmächtiger Wut Wieders einmal sind alle Versuche der Reaktion gescheitert, das Kabinett Braun in Preußen zu stürzen. Die notwendigen Gesetze, Polizeibeamtengesetz, Unteroffizierengesetz und Elektrizitätsgesetz sind trotz Obstruktion rechtzeitig in den Häfen gebracht worden. Und während im Landtagsplenum ein Wiedemann

die ganze Pöbelhaftigkeit der Deutschnationalen

demonstrierte, sah daneben im Ministerratsaal das preussische Kabinett und führte die Demokratisierung der preussischen Verwaltung wieder ein Stück vorwärts. An die Stelle breiter liberaler rechtsparlamentarischer Staatssekretäre treten im Handelsministerium Staatssekretär Seefeldt, im Justizministerium Staatssekretär Götzsche und im Landwirtschaftsministerium Staatssekretär Gensse Dr. Krüger, bisher Regierungspräsident in Lüneburg, ein Demokrat, ein Zentrumsmann, ein Sozialdemokrat. Insbesondere die Berufung des Gensse Dr. Krüger, der vor vier Wochen unser Referent über die Agrarfrage auf dem Kleiner Parteitag war und unser Vauernprogramm entwickelte, erfüllt uns mit stolzer Genugtuung. Es geht in Preußen weiter vorwärts, wenn auch fanatisierte Wölfe der Rechten in ohnmächtiger Wut immer wieder zum Morgenweh greifen!

Die Ausrüstung der Roten Armee.

Im Moskauer Abendblatt „Weschnaja Moskwa“ veröffentlicht der stellvertretende Chef des Generalstabes der Roten Armee, Fugatschew, einen Artikel über den Stand der Ausrüstung in der Roten Armee. Fugatschew erklärt, daß die Ausrüstung des Sowjetheeres mit Gewehren und Maschinengewehren den Erfordernissen des modernen Krieges vollkommen entspreche und nicht geringer als diejenige der meisten anderen Armeen der bürgerlichen Staaten sei. Fugatschew führte dabei Polen und Frankreich an. Was den Stand der technischen Kampfmittel anbetrifft, so steht die Rote Armee auf dem Niveau des Zarenheeres. Nach dem Bürgerkrieg habe die Leitung der Roten Armee verallgemeinernde Kriegsausrüstung angedacht. Das Kriegskommissariat habe umfassende Untersuchungen und Vorarbeiten zur Verwirklichung der vorhandenen Untersuchungen und Vorarbeiten zur Verwirklichung der vorhandenen Kampfmittel, sowie zur Schaffung neuer Kriegsgewehre eingeleitet. Die Armee verfüge über einen Gewehrtyp, sowie über leichte Maschinengewehre, die hinter den ausländischen Typen nicht zurückbleiben. Die Reichweite der Gewehre sei bedeutend erweitert worden. Maschinengewehre sei das Rote Heer gleichfalls vollkommen auf der Höhe. Man verfüge auch über Tanks eigener Konstruktion, die sich mit den ausländischen Tanks messen können. Im Kriegsfalle werde die Rote Armee die Mittel des chemischen Krieges nur dann in Anwendung bringen, wenn dies vom Gegner zuerst geschehen werde. Die Kriegsindustrie der Sowjetunion sei die Grundlage für die allgemeine Mobilisierung der Industrieproduktion für Kriegszwecke bei Ausbruch eines kriegerischen Konflikts.

Der Oberkommandierende der Roten Armee, Sergej Kamenev, hielt vor dem Moskauer Stadtsowjet eine längere Rede über die notwendige Verstärkung der Kriegsbereitschaft des Landes. Er wies darauf hin, daß die neuartige Taktik der Sowjetgegner auch neue Abwehrmittel erfordere. Die im Juli geplante „Wehrwoche“ müsse den Gedanken der Landesverteidigung in die breiten Massen tragen. — Die Kriegsakademie der Roten Armee hat sechsen 200 neue rote Offiziere entlassen. Davon sind 94 Prozent Mitglieder der Kommunistischen Partei. Die Blätter feiern die neuen Offiziere als die „Beste Antwort an Chamberlain“, die die Sowjetregierung erteilen könnte.

Englands Flottenbedarf. Wie man aus der See-Ministerratungskonferenz hört, soll der britische Bedarf an leichten See-Kriegsschiffen (mit Ausnahme der Unterseeboote) auf 500.000 Tonnen angegeben werden, während der ursprüngliche amerikanische Vorschlag dafür nur 450.000 bis 500.000 Tonnen vorsieht.

Deutsch-griechischer Streit vor dem Völkerbund. Die griechische Regierung bringt einen Streitfall mit der deutschen Botschaft über die Verletzung eines Kreuzers vor den Völkerbundsrat. Dieser Kreuzer war 1912 bestellend

konnte während der Kriegszeit nicht geliefert werden. Jetzt will ihn aber Griechenland nicht mehr annehmen, unter Berufung auf Artikel 190 und 192 des Versailler Vertrages, nach welchem in Deutschland auch für andere Staaten keine Kriegsschiffe mehr gebaut werden können, zu welchen Bestimmungen jedoch die Völkerverkonferenz eine Ausnahme für den genannten griechischen Kreuzer genehmigt hat.

Polnische Wahlunterlagen in den Ostmarken.

In Ostgalizien fanden in Stanislaw, Jaroslaw, Kolomyja, Strzyzow und anderen Orten Gemeindevahlen statt. Die für zahlreiche Gemeinden ausgeschrieben und bereits durchgeführten Wahlen bringen überall polnische Niederlagen, obgleich sie nach dem alten österreichischen Kurien-system erfolgten. Aus den Wahlen gehen ukrainische, in den Städten ukrainisch-jüdische Mehrheiten hervor. Im Sejm-ausschuss für innere Verwaltung wurde von nationaler Seite deswegen großer Alarm geschlagen. Der Referent, der nationaldemokratische Abg. Kozłowski, erklärte, die gegenwärtigen Wahlen seien gleichbedeutend mit der Liquidierung des Polentums in den Ostmarken. Mit den Stimmen der Nationaldemokraten, Christlichen Demokraten, Christlich-Nationalen, der Wiedergeburt und der Nationalen Arbeiterpartei, wurde eine Entschließung angenommen, in der die Regierung aufgefordert wird, die Gemeindevahlen in den gesamten Ostmarken einzustellen, bis eine neue Gemeindevahlordnung geschaffen werde, die nach dem Entwurf des gleichen Parteiblocks Vergünstigungen für polnische Wahl-listen in den Ostmarken vorsieht. Dagegen stimmten die Sozialisten, die Wagnowien-Partei, die Dombist-Partei und die nationalen Wiedergeburt. Die Frage kommt demnächst vor das Sejmplenum.

Eine Bilanz des Grauens.

Kindersterben am häufigsten.

Wie der „Amtliche preussische Pressebericht“ einer Uebersicht der statistischen Korrespondenz entnimmt, haben im Freistaat Preußen im Jahre 1925 874 (533 männliche, 341 weibliche) Personen durch Mord oder Totschlag ihr Leben verloren. Hingegerichtet wurden 12 Personen (11 Männer, 1 Frau). Von 100.000 Lebenden starben durch Mord oder Totschlag 1925 2,3, 1924 2,3, 1923 2,6, 1913 2,1.

Von den 874 Todesfällen durch Mord oder Totschlag ent-fallen 276 gegen 203 im Vorjahre, also fast ein Drittel aller Fälle, auf Kinder im ersten Lebensjahre. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um uneheliche neugeborene oder wenige Tage alte Kinder, die meistens von der eigenen Mutter getötet worden sind. Im Alter von 1 bis 5 Jahren befanden sich 24, im Alter von 5 bis 15 Jahren 37 Getötete. Ueber 15 Jahre alt waren 537 Personen.

Nach dem Beruf entfielen von den über 15 Jahre alten Ge-töteten auf Land- und Forstwirtschaft 72 männliche, 13 weibliche; Industrie und Handwerk 170 männliche, 20 weibliche; Handel und Verkehr 57 männliche, 11 weibliche; Beamte und Angestellte der freien Berufe 26 männliche; Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege 2 männliche, 3 weibliche; häusliche Dienste 3 männliche, 19 weibliche. Als Rentner oder Pensionäre waren 16 Männer und 10 Frauen bezeichnet.

Was die Art der Tötung betrifft, so kamen die Neugeborenen überwiegend durch Ertränken, dann aber auch durch Erhängen und Erschlagen ums Leben, während die übrigen Tötungen am häufigsten durch Erschlagen (221 Fälle), sodann durch Erschlagen (136 Fälle) und durch Erschlagen (127 Fälle) herbeigeführt wurden.

Weltbeherrschung des schwedischen Zündholztrüffels.

Der Schwedentrüff, der in den nächsten Wochen seine Invasion nach Frankreich und Deutschland zum Abschluss zu bringen gedenkt, hat jetzt neben dem finnischen den auch für den Exporthandel bedeutenden dänischen Markt in seinen Interessenskreis einbezogen. Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, hat die Wolsch u. Co., die größte dänische Streichholz-fabrik, für das Jahr 1926 einen Verlust von 52.000 Kronen verzeichnet. Im Jahresbericht wird mitgeteilt, daß die Firma sich auf Grund der ausländischen Konkurrenz zu einer Herabsetzung des Streichholzpreises unter die Verle-bungskosten entschließen mußte. In dem Geschäftsbericht wird aber auch betont, daß diese Konkurrenz im neuen Jahr „eine mehr gedämpfte Form“ angenommen habe. Nun ist bekannt, daß sich der Schwedentrüff stark um die Aktien der Wolsch u. Co. bemüht und auch einen Teil dieser Aktien in seinen Besitz gebracht hat. Man nimmt an Grund der im

Wolfsbericht der Wolsch u. Co. geäußerten Bedenken an, daß eine Vereinbarung zwischen dem Schwedentrüff und dem dänischen Unternehmen zu Stande gekommen ist, womit der Schwedentrüff seine Herrschaft auch auf den wichtigsten Teil der dänischen Zündholzproduktion ausdehnt.

Ueberwältigender Aufstieg der amerikanischen Arbeiterbanken.

127 Millionen Dollars Betriebskapital.

Wie uns unser New Yorker Berichterstatter meldet, waren nach einer Aufstellung der Princeton Universität im Anfang 1927 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 88 Arbeiterbanken in Betrieb. Ihre gesamten Stillsmittel werden auf 127 Millionen Dollars geschätzt. Der Aufstieg ist einfach überwältigend, wenn man bedenkt, daß erst Frühjahr 1920 die Mount Vernon Sparbank von Washington D. C., die sich im Besitz der Maschinengewerkschaft befindet, gegründet wurde. Auch das erste eigentliche Bankinstitut in New York, die Amalgamated Bank der Amalgamated Kleidermacher von Amerika ist erst vor vier Jahren eröffnet worden. Die Arbeiterbanken verteilen sich über das ganze gewaltige Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Massachusetts bis Arizona. Unter den Gewerkschaften, die sich hervorragend dem Bankgeschäft widmen, sind in erster Linie die Bruderschaft der Locomotive Engineers und andere Transport-Bruderschaften, weiter auch die Schneidergewerkschaften zu erwähnen.

Die kleinste Arbeiterbank ist die Labor Nationalbank von Montana in Three Forks mit einem Gesamtkapital von rund 202.000 Dollars. Sie befindet sich im Besitz der dortigen Bruderschaft der Locomotive Engineers. Als größte Arbeiterbank ist sehr wahrscheinlich die Cooperative Nationalbank of Cleveland anzusehen, die derselben Gewerkschaft gehört und die über ein Kapital von 25.488.728 Dollars verfügt. Nicht selten kommt es vor, daß mehrere Gewerkschaften gemeinsame Besitzer einer Bank sind; so wurde die Bruderschafts-Staatsbank von Kansas City durch verschiedene Bruderschaften, die Eisen- und Schiffsbauer, die Kessel-macher, Böttcher und das Eisenwagen-Personal gegründet.

Die von den amerikanischen Gewerkschaften gegründeten Banken haben sich keineswegs nur in aufsteigender Linie entwickelt. Viele der Gründungen sind eingegangen. So stellte die Amalgamated Bank von Philadelphia im Jahre 1920 ihre Tätigkeit ein; auch die Brotherhood Savings Bank von Pittsburgh mußte, infolge innerer Zwistigkeiten, geschlossen werden. Hier ist aber mit einer Reorganisation, mit einer Wiedereröffnung, zu rechnen. Es kommt auch vor, daß Arbeiterbanken von den Gewerkschaften an Privatleute verkauft werden. Die Bruderschaft der Locomotive Engineers in New York erhielt z. B. für ihre Genossenschaft An-gebote von privater Seite und entschloß sich zum Verkauf.

Die Gesamteinlagen in Arbeiterbanken im Jahre 1926 betragen schätzungsweise 109.181.196 Dollars gegen 105.169.878 Dollars im Vorjahre. Durch den oben erwähnten Verkauf der New Yorker Genossenschaftsbank der Locomotive Engi-neers ist im Kapital und in den unverteilten Gewinnen gegenüber dem Jahre 1925 eine Abnahme eingetreten, und zwar von 13.113.028 Dollars auf 12.882.508 Dollars. Zieht man jedoch lediglich die 34 Banken in Betracht, die während des ganzen Jahres 1926 in Betrieb waren, so ergeben sich in den Stillsmitteln Zunahmen um 15.218.911 Dollars, in den Einlagen um 18.487.107 Dollars und im Kapital, Ueberschuß und den nicht zur Verteilung gelangten Gewinnen Zunah-men von 471.980 Dollars. Wie sich das Geschäft in Wirklich-keit entwickelt hat, beweisen die Geschäftsberichte der Ama-lgamated Bank in New York. Die Bank ist, wie bereits bemerkt wurde, erst vier Jahre alt (eröffnet am 14. April 1923). Im Schluß des ersten Jahres betrugen die Stills-mittel der Bank 3 Millionen Dollars. Dieser Betrag hat sich inzwischen verdreifacht, während die Zahl der Geld-einleger von 6500 auf 14.500 angestiegen ist.

Rotfrontler-Ausschreitungen. Schwere Ausschreitungen ließen sich am Freitagabend rote Frontkämpfer in Berlin-Lichtenberg gegen Schutzpolizisten zuschulden kommen. Etwa 150 junge Burken aus einem Zuge roter Frontkämpfer von etwa 1000 Mann überfielen drei Polizeibeamte, schlugen sie zu Boden und verletzten sie erheblich. Die Polizei, die den Zug begleitete, kam den Ueberfallenen zu Hilfe und gab auf die Angreifer mehrere Schreckschüsse ab, die darauf-hin in die angrenzenden Häuser flüchteten. Der Demon-strationszug der roten Frontkämpfer löste sich auf. 5 Mann wurden verhaftet.

In hellen Nächten.

Von Eva von Radecki.

Es sind jetzt die Nächte wunderbarer als die Tage — in der Frühommerzeit. Der Fluß fließt mit glatter Wasser-läche in den See. Es könnte ausbleichen, als läge er still, wenn die Biegungen nicht wären, wo die Strömung mächtig wirbelt und zieht. Altpater hat seinen Lauf durch das Weiden-land mit spielendem Finger vorgezeichnet. Die Weiden schütteln die Köpfe, wenn sie die wunderlichen Schleifen sehen, sie hätten den Fluß geradeaus wie eine Landstraße geschaffen; dann wäre auch das Flößen auf ihm leichter gewesen. Nun aber bringen die Männer den ganzen Tag mit ihren langen Stangen und machen das wilde Holz los, das sich immer wieder in den Krümmungen verfangt und haucht.

Aber die Nächte, die auf die heißen Tage folgen, sind jetzt wunderbar.

Um den Fluß her hat man Neu gemacht. In hellem, gleichmäßigem Grün bis an den fernen Wald liegt die Niederung da und duftet.

Aus der Wiege steigt der Nachthimmel heraus; zer-rinnende Dämmerung und Feuchte lagert sich über die Welt. Aber im Westen ist der Himmel noch voller Wärme und Farben. Rote Ringe schaukeln sich dem abendwarmen Wasser der Seebugt, in die der Fluß sich ergießt. In seiner Mündung liegt das fertige Holz; der Kopf des Floßes mit der Ankerwinde darauf. Der lange Leib fettet und windet sich den Fluß hinauf. Es ist 10 Uhr spät. Die Flößer wollen nur ein paar Stunden ruhen und dann in der Nacht über den See ziehen. Jetzt liegen sie in ihrem Holzverdrill am Ufer. Zwei sind wachgeblieben — ein Alter und ein Junger — sitzen bei der Ankerwinde und sehen in die frühe Nacht hinaus. Ueber den nassen Stämmen tanzen die Wäden. Der Junge atmet den kalten Duft des Holzes, beugt sich zum glatten, raschfließenden Wasser nieder, das unzählige Farben und Glimmerfliegen mit sich führt — er senkt auf und horcht dann.

„Was plätschert im See so laut, als wenn jemand badet?“ fragt er.

„Boran denkst du, an Geister?“ Der Alte lacht. „Es ist ein Schwarm Nixen, die springen so hoch aus dem Wasser, daß man den weißen Bauch und das große Maul sehen kann.“

Im Ufergebüsch, das bis dahin totentill dageblieben, beginnt ein kleiner Rohrkolb sein Lied. Er singt so süß und vertraulich schmeichelnd, als wäre er und sein Nest allein auf dieser stillen Welt. Aber kaum, daß er schweigt, so fängt ein Nachtkönig, dicht neben ihm im Gras, an zu schnarren an: „Arräp, arräp, arräp.“ Eine Ente beginnt in der

ferne zu lärmern, und weit und verschlagen versucht der Kuckuck einige Ruie.

„Du, ich möchte hier am See leben. Sieh, wie er groß ist und schön und reich an Früchten,“ sagt der junge Flößer und reißt sich mit der Hand den Flaum, der ihm um die Wangen fließt.

„Warum soll man hier nicht leben wollen... meint der Alte.“

Der Junge sieht mit weiten Augen über das Wasser. „Dort drüben, auf dem freien Sandhügel zwischen den Bäumen, sollte mein Haus stehen!“

„Hast du gehört, daß dort schon jemand einmal bauen wollte?“ fragt er den anderen halblaut.

„Es hat ihm nur an Trinkwasser gemangelt dort auf dem Sandhügel. Das Seewasser bringt oft Krankheit, wenn man es nehmen wollte.“

„Erzähl, warum er sich nicht anbaute; man kann doch Brunnen graben oder nach Quellen im Walde suchen.“

Der Alte fährt in Gedanken mit dem Daumen glättend über die Rinde des Flößholzes vor sich.

„Das war so: der hier bauen wollte, hieß Rein; es ist schon gut eine Reihe von Jahren her. Er hatte einen Freund, der lag ihm immer in den Ohren: er solle es tun und neben der Feldwirtschaft auf den Fischfang ausgehen. Aber die Leute sagten, es sei auf dem Hügel nicht geheimer — die Heidenmutter gehe dort um. Also meinte Rein, er unter-liege es lieber: die Heidenmutter gehe um und kein Trink-wasser sei da.“

Doch der Freund jagte, das eine wäre des andern wegen gut, und dann erzählte er: „Vor langen Jahren sei einer Mutter das Kind genommen und von einem bösen Zauberer, der hier am See herrschte, in einen kleinen Bach verwandelt worden. Der flömt unter Farnen und Heidekraut und Himbeers-pröcklingen mit tausend Seufzern und Wehklagen durch den Wald, bis er sich flach und widerwillig in den See ergießt. Sie nennen ihn hier den Nixbach. Jede Vollmonds-nacht aber kommt die Mutter aus dem Grabe, nimmt ihr armes Kind aus dem Bette und trägt es wiegend, singend und jorschend auf dem Sandhügel hin und her. Jungen, die in der Nacht mit den Pferden draußen auf der Hüte waren, haben wohl hundertmal ihre Wegeklieder gehört. Nun, meinte der Freund, sollten sie sich in einer Vollmonds-nacht am Waldrand verstecken, und wenn die Mutter mit ihrem Kinde käme, sie plötzlich laut und barsch anrufen, dann würde sie vor Schreck das Kind fallen lassen, und der Nixbach flöste munter an Reins Haussturz vorbei.“

Dieser Plan gefiel Rein nicht übel; es verlangte ihn auch sehr, die Diomutter einmal mit eigenen Augen zu sehen.

Es war eine Nacht wie heute, hell und voll Duft.

Da gingen die beiden durch den Wald, bis sie an den freien Platz kamen und den Mond rund über dem Wasser

sehen sahen. Sie waren eine Weile still. Die Diemutter wogten sich auf ihren Füßen und rauschten sanft mit den Kronen. Rein blühte umher und wieder auf den Hügel vor sich; da sah er, mitten durch die rase Blumen — so hell war es, daß man die Farben erkennen konnte — ein Weib in weißen Kleidern gehen. Sie trug ein wahrhaftes Kindlein singend in den Armen und trug es mit ihren langen Haaren. Sie schwenkte es, hob es und ließ den Mond in sein Angesicht scheinen.

Der Freund raunte, man solle sie jetzt anrufen, der Platz wäre günstig für ein fliehendes Wasser. Aber Rein packte ihn an den Händen wie mit Eisenklammern und war ganz im leisen Sotel des Weibes verloren.

Auch der Nachtkönig hörte auf zu schnarren, das Wasser-huhn zu pfeifen und der Erdreiß zu rollen, sobald ihre singende Stimme zwischen den Bäumen erschallte. Doch der Freund ließ sich nicht halten. Mit einmal riß er ein großes Maul auf und rief: „Diomutter, der Alte kommt!“ Rein sah, daß das Weib in die Knie brach, wie nur ein Mensch, aber das Kind ließ sie nicht fallen. Sie riß es in den Armen hoch bis über ihre Brust und preßte es an sich. Dann blühte sie mit Entsetzen nach den Männern hin. — So blieb sie lange regungslos, ohne ihre Augen von den beiden zu lassen. Und auch die Männer waren unter ihren Blicken wie er-rarrt. Ja, sie konnten weder Hand noch Fuß rühren.

Als es Rein schon vor den Augen zu flimmern begann, sah er mit einmal, daß sie aufgestanden war und all ihr blondes, langes Haar über das Kind breitete, um es zu verdecken. So ging sie, heimlich, immer über die Schulter nach den Männern zurücksehend, und verschwand endlich im Walde. Man hat ihre Stimme in jener Nacht nicht mehr gehört.

So wurde der Platz dem Rein verleiht, er mochte die Diomutter nicht mehr hören. Wahr ist es auch, daß er lebhafter geblieben ist, weil er nach dieser Wondnacht kein Weib mehr hatte anjehen wollen. Und nicht anders ist es allen Männern ergangen, die sie beim Spiel mit ihrem Kinde belauscht haben. Darum, so kannst du dir denken, sind die Mädchen auf die Diomutter nicht gut zu sprechen. Sie tun das Ihre in solchen Sommernächten, damit nur keiner ihrer Stiefen sie singen hören acht.“

Der alte Flößer schweigt und klopf die Pfeife auf dem Rundholz vor sich aus. Der Junge schweigt auch und hört auf das schwächer werdende Summen der Mücken über dem Schilf.

Aber hinter ihm, in der Niederung, ist es totentill ge-worden. Er fühlt, er mag sich umhören. Da ist der Voll-mond über den Waldgaden heraufgestiegen und steht rot vor dem feuchtschwarzen Nachthimmel.

Der erste Tag der Heubuder Straßenbahn.

Danzig auf Rädern...

auf den Rädern der Heubuder Straßenbahn. Jede Haltestelle gestern belagert von einer Schar erlebnisgieriger Männlein und Weiblein. Es war wie ein Festtag, geradezu mit Spannung erwartet. „Wir müssen doch mal schön dachle und sprach man. Da fand man alle Klassen und Schichten, gewappnet als öffentliche Kritiker, und im Hochgefühl eines erstmaligen Erlebnisses. Und so rollte Wagen um Wagen dem neuen Ziel entgegen.

Wenn am Abendort die Bahn in die neue Strecke einbiegt, fockt plötzlich jedes Gespräch, Feierlichkeit zieht über die Fahrgäste, jeder prüft gewissermaßen mit Fingerspitzen, wie „sich's fährt“. Bis über die Brettenbachbrücke hält das an, bis eine nicht unbedeutliche Waghimme konstatiert: „Hm! Hm! Nicht übel! — Wenn die Strecke erst mal eingefahren ist! Dann kommt hinter dem Trost die „freie Strecke“, wo der Wagen „eigentlich schneller fahren könnte!“

Mit dem Eintreffen im Heubuder Gebiet gibt es neben technischen Gesprächen (also Technik! die Professoren der Hochschule könnten erbleichen!) auch wieder Interesse an Natur und Landschaft: „Heubude ist doch schön!“ — Das war sicher ein Heubuder, denn wer sollte letzten Endes sonst noch daran zweifeln? der Danziger nie. Eine Dame bemerkt das Heubuder Storchennest, „ein Nist!“ entquillt es aus ihren Lippen, „ja, Heubude ist doch schön!“ Der Heubuder hängt sich selbstgefällig in die Ketten — Sitzplätze gibt es nur noch für das zarte Geschlecht.

Nun geht's am Heidesee vorbei und in den Chor effektvoller Entzündungsrupe knipfen die Geräusche springender Ahrbedel, samt der Feststellung: „Schneller als der Dampf fährt die Samorhoidenschaukel auch nicht!“ Poetie und Prosa.

Dann das Ziel: die Strandhalle. („Goldbarabben!“ sag ich dir!) bemerkt einer. Trotz der schauernden Stimme eines etwas überbichtigen Oberstraßenbahniers sammelt sich hier zu einer letzten Kritik. Von der zart geblühten Bemerkung: „Die Fahrt war zweifellos schön!“ bis zur Reminiszenz: „Etwas zu kurz sind die Wagen doch!“ hört man alle Tonarten von Lob und Kritik. Dann aber lockt der Strand zu sehr, ein paar „feine Vocheris“ unterhalten sich über die erwartete Autostraße, andere mustern die neue Strandpromenade. Die Straßenbahn rückt allmählich ein wenig in den Hintergrund. So ist es: Im Augenblick noch unerhört, ein Ereignis! Wenige Augenblicke später schon: Na ja! Gewiß! Und in wenigen Tagen Selbstverständlichkeit.

15.800 Personen haben gestern die Straßenbahn über das Werder hinaus benutzt, d. h. entweder zur Hin- oder Rückfahrt. Bemerkenswert ist, daß etwa 2500 Fahrgäste zu 15 Pf., die zur Fahrt von der Endstelle bis zum Dorsteingang berechtigten, verkauft wurden.

Seebäderverkehr der Weichsel A.-G.

Verstärkter Verkehr nach Vela, Danzig-Bröhen-Glettkau.

Am Sonntag, dem 3. Juli, treten auf der Seelinie der „Weichsel“ A.-G. die Sommerfahrpläne in Kraft. Auf der Strecke Danzig-Zoppot-Vela ist die Zahl der täglichen Verbindungen gegenüber den Vorjahren erheblich vermehrt. Dem Danziger und Zoppoter Publikum steht an Wochentagen eine täglich dreimalige (ab Danzig 9, 2, 5), an Sonntagen sogar eine viermalige (9, 11, 2, 5) Verbindung in beiden Richtungen zur Verfügung. Von besonderem Interesse dürfte die an den Wochentagen geschaffene Verbindung um 2 Uhr und die an Sonntagen vorhandene Verbindungs-möglichkeit um 11 und 2,30 Uhr (bisher 3 Uhr!) sein. Die „Weichsel“ A.-G. hat weiter einem des öfteren aus den Kreisen des Publikums geäußerten Wünsche Rechnung getragen und sämtliche Dampferverbindungen von Danzig nach Zoppot über Bröhen gestrichelt.

Neu aufgenommen ist die Dampferverbindung Danzig-Bröhen-Glettkau-Zoppot, die bei Beginn des Krieges eingestellt wurde und sich bis dahin großer Beliebtheit erfreute. Diese neue Linie bietet nicht nur gute Verbindungs-möglichkeiten zwischen Danzig und Bröhen, sondern schafft insbesondere die seit vielen Jahren entbehrt Dampferverbindung zwischen den Seebädern Bröhen, Glettkau und Zoppot.

Die „Weichsel“ A.-G. veröffentlicht in unserem heutigen Anzeigenteil die Fahrpläne für beide Linien, woraus alles Nähere zu ersehen ist.

Gehaltsstreik der Handelsangestellten.

Entscheid des Schlichtungsausschusses.

Vom Zentralverband der Angestellten wird uns mitgeteilt: Sämtliche Angestellte aus dem Groß- und Einzelhandel und der Expedition führen seit mehreren Jahren gegen 15 Arbeitgeberverbände einen langwierigen Kampf für die tarifliche Festsetzung der Gehälter. Der Antrag der Angestellten-Gewerkschaften, die Gehalts-Nichtlinien zum Gehaltsstarif zu erheben, um dadurch die Allgemeinverbindlichkeit der Gehaltsätze zu erreichen, wurde von den Arbeitgeberverbänden abgelehnt. Der von den Angestellten-Gewerkschaften angeregte Schlichtungsaußschuß fällt in seiner Sitzung vom 28. Juni d. J. folgenden Schieds-spruch: Zwischen den Parteien ist folgender Gehaltsstarif abzuschließen: Die Monatslöhne betragen: im 4. Berufs-jahr 100 Gulden, im 5. Berufsjahr 120 Gulden, im 6. Berufs-jahr 145 Gulden, im 7. Berufsjahr 170 Gulden, im 8. Berufsjahr 200 Gulden, im 9. Berufsjahr 225 Gulden, im 10. Berufsjahre und darüber 250 Gulden.

Weibliche Angestellte erhalten 80 Prozent dicker Gehälter. Verheiratete Angestellte, auch ohne Kinder, und Witwen mit mindestens 1 Kind unter 15 Jahren erhalten zu obigen Sätzen einen Zuschlag von 10 Prozent.

Oben genannte Gehälter sind Mindestgehälter und sollen nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit der Angestellten entsprechend in freier Vereinbarung zwischen den Parteien des Arbeitsvertrages erhöht werden. Soweit die bisher gezahlten Gehälter die oben bezeichneten Tariffsätze überschreiten, soll eine Verkürzung nicht eintreten, wobei jedoch ein Rechtsanspruch auf Beibehaltung der bisherigen Gehälter nicht bestehen soll. Als Monatsentschädigung für die Beurlaubung werden festgesetzt: im 1. Jahr 40 Gulden, im 2. Jahr 50 Gulden, im 3. Jahr 75 Gulden.

In den oben genannten Sätzen ist eine evtl. eintretende Mietssteigerung bis zu 10 Prozent eingeschlossen.

Vorstehender Gehaltsstarif gilt vom 1. Juli 1927 bis zum 30. Juni 1928 und verlängert sich so lange mit einem weiteren Jahr, wenn er nicht schriftlich vorher mit Dreimonatsfrist gekündigt wird.

Die Parteien erhalten eine Frist bis zum 5. Juli 1927 einh. zur Erklärung über die Annahme des Schieds-spruches.

Neues Fuß-Korrektur-System. Eine Neuheit auf orthopädischem Gebiet bewegt das Interesse aller Fachkreise. Es handelt sich um das Winfarb-Fuß-Korrektur-System

und der darauf beruhenden metakonen, nach Bedarf re-gulierenden Schuhteilage. Für Danzig hat den Allein-verkauf das altbekannte Schuhhaus Reiser, Langgasse 73, wo-selbst ein künftiger orthopädischer Fachmann beratend zur Seite steht.

Gewerbebericht.

„Droben steht die Kapelle...“

... und freitet lebhaft mit ihrem Arbeitgeber, dem Wirt eines bekannten Lokals in unserer nächsten Umgebung. Er sagt, seine Musikanten seien verpflichtet gewesen, an beiden Pfingsttagen zwecks Frühkonzerts um 8 Uhr morgens zu erscheinen. Sie dagegen stehen auf ihrem Egeh, d. h. Kon-trakt, der eine solche Verpflichtung mit eifrigem Schweigen übergehe.

Wo ist die Wahrheit? Der Vorsitzende entschaltet vor-schlagshaber: Hier sei man im Rechte, dort sei man im Rechte. Man gehe also den immer noch goldenen Mittelweg und schlebe einen Vergleich: Hier sei man nachgiebig, dort sei man nachgiebig, und alles, und alles werde wieder gut.

Weiderseits entschiedener Protest: „Es muß doch schließ-lich alles seine Grenzen haben!“ Und: „Das haben wir doch nicht nötig. Was was recht ist, aber...“

Beim Minuten später verlassen sechs Mann, ein Wirt und seine fünf Musiker, im besten Einvernehmen, unter Plau-bern und Scherzen das Gericht...

Dier, Streit und Eid.

Wirt und Kellner eines Restaurants in der Langgasse stehen sich voll grimmiger Neigung gegenüber. Ihr Krach ging anlässlich einer kleinen Herrgessellschaft vonstatten. Nun werden bekanntermaßen auch in einer kleinen Herrgessellschaft unverhältnismäßig große Mengen von Bier vertilgt, so daß im Eifer des Gefühls vergessen wurde, zwei Biere zu „boigen“.

Da aber nichts schneller vom Saune gebrochen wird als ein Streit, entwickelte sich auch hier ein kurzer, inhaltsschwerer Dialog mit der Endbemerkung des Kellners: „Na, denn kam ich ja gehen.“ Nach Ansicht des Wirtes liegt Dienstverweigerung vor, obwohl der Kellner am nächsten Tage wie ge-wöhnlich zum Dienst erscheint und nunmehr endgültig freitlos entlassen wird. Er klagt auf 100 Gulden Entschädigung. Einmalige Vergleichsablehnung des Beklagten. Da kauft der Eid eines Blutigen, vor Angst leicht zitternden Kellner-lehrlings dazwischen, der seinen Vorgesetzten entlastet.

Finale: Die Klage wird kostenpflichtig abgewiesen.

Tragik der Schönheit.

Minna ist hübsch, Minna ist sehr hübsch. Minna ist, wie man zu sagen pflegt, ein dralles, präkles Mädchen. Und zwar so offensichtlich, daß es mit unredlichen Dingen hätte zugehen müssen, wenn es dem Hausherrn nicht aufgefallen wäre.

Es fiel ihm auf. Es fiel ihm sehr auf. Und es fiel schließ-lich auch seiner hinsichtlich der Schönheit bestimmt nicht be-sseren Hälfte auf, wie sehr ihm Minna eines Abends beim Abwaschen aufgefallen war. Kurzum: Minna wird a conto des johannesförmigen Ehemanns entlassen, ihre Leistungen seien zu wenig aufreuerkennend.

Minna klagt. Eine Galerie von guten Zeugnissen spricht mehr als deutlich für ihre Nützlichkeit. Die sogenannte Gna-dige will nichts, aber auch gar nichts für wahr haben.

Aber Minna ist nicht nur hübsch, sie ist auch klug: Sie gibt unumwunden den eigentlichen Grund für ihre Entlassung an. Selbstverständlich wird ihr das Recht zugesprochen: Sie bekommt den verlangten Schadenersatz in voller Höhe.

Kurt Rich. Schweize.

Tagung polnischer Lehrer in Danzig.

Heute beginnt in Danzig die auf die Dauer von 5 Tagen bestimmte Tagung des Verbandes christlicher Ver-eine der Volksschullehrer in Polen, zu der etwa 1700 Teilnehmer erschienen sind. Für morgen, 10. Juli vormittags, ist die feierliche Eröffnung der Tagung im Wil-belintheater festgesetzt, zu der auch Senatspräsident Sahm eingeladen wurde. Es ist auch eine gemeinsame Besichtigung der Stadt vorgesehen. Ebenfalls wurde die Tagung von der Zoppoter Kurverwaltung für den 7. Juli zur Besichtigung Zoppots und seiner Einrichtungen geladen. Die polnische Zeitung „Gazeta Gdaniska“ widmete der Tagung eine Son-dernummer, in der sich die Redaktion bemüht, den polnischen Gästen „den polnischen Charakter Danzigs“ und die Zuge-hörigkeit Danzigs zu Polen „historisch“ zu „beweisen“.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Allgemeine Ueber-sicht: Die Depressionsgebiete im Westen beherrschen noch die Bitterung Zentral- und Nord-Europas. Auf der Ostseite des Meeres ist die warme Luftströmung etwas nach Osten zurückgewichen. Ein kleiner Randwirbel über der nördlichen Ostsee verursacht dabei vor-übergehende aufsteigende westliche Winde. Die Fortbewe-gung des Depressionsgebietes geht nur langsam vor, wobei die hohen Temperaturen über dem Baltikum und Finnland der Störung andauernd neue Energie zuführen. In Zentral-Europa beginnt der Druck zu weichen.

Vorher-sage: Wolkig, häufige noch Regenfälle, kräftig aufsteigend, mäßige nach Süden zurückgehende Winde und warm. — Maximum des gestrigen Tages 27,8. Minimum der letzten Nacht 17,0.

Seewassertemperatur: Heubude 15, Bröhen 16, Zoppot 15 Grad.

Verbreiterung des Bürgerkrieges am Klein-Hammer-Beg. Wie bekannt, soll unter anderen Langhüder Bürgerkriegs auch der öst-lich auf der Seite des Brauereigrundstücks belegene Bürgerkrieg des Klein-Hammer-Beges, der gegenwärtig nur 1 Meter Breite aufweist und völlig unzureichend ist, um 4% Meter verbreitert werden. — Man befürchtete schon, daß bei dieser Arbeit die alten und starken Lindenbäume auf der Ostseite dieser Allee der Art zum Opfer fallen würden. Erfreulicherweise bleiben sie dadurch erhalten, daß man den Striebbach der Länge nach, soweit er durch das Brauereigrundstück fließt, aber brücken will, um so die erforderliche Breite des neuen Bürgerkriegs zu gewinnen. Diese Arbeiten sind verhältnismäßig recht kostspielig, da auf der ganzen Länge des Klein-Hammer-Beges die massiven Stützmauern unge-kehrt resp. erneuert werden müssen. Die andere. Begleitung nach dem Zeige zu, soll eine Begründung und die Bösung eine Begründung erhalten. Statt des jetzigen Drahtgitterzaunes will man ein Geländer aufstellen. — Eine Kommission hat vor kurzem diese geplante Wegearbeit in Augenschein genommen, und es ist zu er-hoffen, daß man mit der Arbeit dieses reparaturbedürftigen Bürger-kriegs, der jetzt einen starken Fußgängerverkehr aufweist, recht bald beginnen wird.

„Der wahre Jacob“ erscheint wieder. „Der wahre Jacob“ tritt am 9. Juli als guter, alter Bekannter wieder an die Öffentlichkeit. Humbertlaufende, Jung und Alt, begrüßen freudig diesen Tag. Wie der „alte“ Jacob, wird auch der neue das Wohlgefallen des arbeitenden Volkes sein. Wir verweisen auf das entsprechende Ja-nerat in der heutigen Ausgabe.

Obermeyer's HERBA-SEIFE

Medizinal- erhält unsere Haut gesund und schön Seit 20 Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg verwendet Zur Nachbehandlung ist die fein parfümierte HERBA-CREME sehr zu empfehlen Herba-Creme ist die Creme der vornehmen Welt

Zoppoter Pferberennen.

Vorausgeschickte Starter.

Bei den Rennen des Danziger Reitvereins Danzig-Zoppot am 3. Juli 1927 werden voraussichtlich folgende Pferde an den Start gehen:

1. Dänen-Preis. 1. Parfissal. 2. Walläre II. 3. Gildburg. 6. Conducteur. 8. Fellenaar. 9. Thermana. 10. Leichtfüß. 12. Nimmerfart. 13. Prachtferl. 14. Corfita. 15. Märlles. 2. Preis von Adlershorst. 1. Er kam nicht. 4. La Mai-jouette. 5. Nangraf II. 7. Silva. 15. Margita. 16. Adol-phis. 18. Ketting. 19. ob. B. Mollita. 21. Orfan. 22. ob. IV. Jrelan. 23. Mers. 24. Hans Dampf. 25. Famos. 26. Coeur Dubé. 27. General. 28. Importe.

3. St.-Marien-Pferderennen. 2. Perferin. 8. Mynub. 6. Kinderfreund. 8. Reimede. 11. Jhe XIII. 15. B. Pifa. 16. Lebenskrone. 17. Garzburgarin.

4. Carotti-Preis. 1. Bay-Way. 4. Verta. 6. Eyra. 12. Ab-schub. 18. Dalsna. 18. Glodenweibe. 21. Zaporozec. 23. Mho-buch. 28. Bairy. 30. Wimen. 31. Dperette. 32. II. Jnclan. 33. Gondoliere (Blähr).

5. Preis des Kinos Zoppot. 4. Giltud. 7. Phalbon. 8. Hahavet. 11. De Challenge. 12. Eingebung. 14. Perimed. 15. Signorina Romanelli. 18. ob. II. Mollita. 19. Pifa.

6. Preis von Danzig. 2. Banane. 4. Probus. 6. Waisen-knabe. 11. Mlira. 12. Columbus. 18. Seneca. 20. Theofrit. 21. Hollunder. 23. Färlt. 24. Gloriette. 27. Wajar. 28. Mobile.

7. Preis der Office. 1. Escamillo. 4. Nikol. 7. Merckener. 8. Christmuck. 9. Potlache. 11. Therna. 12. Edelknabe. 13. Myrthe. 15. F zum Donner. 16. Calamität. 17. Infaren-lust.

Filmschau.

„Entfesselte Elemente“ in den Rathaus-Kinoplätzen. Dieser Film gehört in die Reihe amerikanischer Filme, die mit „Katawabe“ und „Feuerroß“ begann; Amerika sucht sich hiermit seine Selben-sage zu schaffen. In diesem Film ist eine Kultur der Gegenwart, die Bewässerung und Urbarmachung der Colorado-Riffe das Thema. Seit einigen Geschlechtern schon ist der Traum von der Kultivierung der riesigen Debe das Wunschbild der Anwohner, doch als endlich Gestalt annimmt, wird es nur zum Ausbeutung-objekt raffgierigen Kapitalis, das im Interesse einer gesteigerten Pro-dukrate auch die notwendigen Sicherungsarbeiten an den Schlen-nen, die die Wasserlässe des Colorado ablassen und ableiten, vernachlässigt. So kommt denn die gewaltige Katastrophe. Haus und Vieh wird in einer furchtbaren Überschwemmung vernichtet, nur mit Mühe und Not können die Anwohner ihr nacktes Leben retten. Doch wer glaubt, daß dieser schwere Rückschlag die Unternehmung- und Wagemut des 100 prozentigen Amerikaners zu erlösen vermag, der irrt sich. Kaum haben sich die Wasser verlaufen, so entsteht eine neue, schönere Siedlung, erheben sich durch gemeinsame Arbeit neu die gewaltigen Schlenken: In der Gemeinschaft der Schaf-fenden hat sich das Werk endlich vollendet. Das ist der gewaltige und fesselnde Untergrund für die typisch amerikanische Liebes-geschichte, die ja nicht viel Neues bietet. Zum Schluß löst sich ja alles in eitel Freude und Wohlgefallen auf. Die sympathische Männlichkeit Ronald Colmans und die wunderschöne Wilma Hanch spielen ohne Sentimentalität (woran man ja bei diesen Paar gewöhnt ist), mit Freude und Weisheit das Auge auf diesen beiden prächtigen Menschenbildern, die in jeder Rolle aus-gezeichnet sind. Glänzende Typen geben dem Stücke einen furcht-baren Reichtum der Illustation. Ausgezeichnet die Auf-nahmen von der Wut des entfesselten Stromes; man sieht die Häuser im Wüten der Elemente zusammenbrechen, Vieh auf den entfesselten Wassern fortstreiten. Auch die gewaltige, uferlose Wüste findet in prächtigen Bildern ihre filmische Darstellung, schon allein diese Aufnahmen machen den Film sehenswert.

„Fräulein Blaubart.“ Eine sehr amüsante und unter-haltende Verwechslungskomödie, die den Zuschauer nicht aus dem Lachen herauskommen läßt. Es ist ziemlich kompliziert, die ein-zelnen Liebespaare auseinander zu halten; man weiß kaum, wer mit wem nun eigentlich verlobt oder verheiratet ist. Doch das ist ja gerade das Fesselnde an dieser unterhaltenden, mit viel Laune gedrehten Komödie. Zur Verhütung der Gemüter will ich aber schon im Voraus verraten, daß sich die richtigen natürlich kriegen.

Dieses unterhaltende Programm läßt es nicht bereuen, sogar im Sommerwetter zwei Stunden dem Kino zu opfern. Gr.

Das neue Bröhen. Das Rathaus Bröhen, das schon aus den vorigen Jahren dem Danziger Publikum bestens bekannt ist, ist durch den neuen Wirt, Herrn Zeisler, renoviert worden. Er hat in den oberen Stockwerken eine japanische Stube und einen Weißen Saal eingerichtet. Von der oberen Terrasse, die neu instand ge-kehrt worden ist, hat man einen schönen Ausblick auf die See und auf Oliva. Der alte Kurpark ist in einen modernen Garten um-gewandelt, ferner wurde eine Freiluft-Lanzette geschaffen. Der Kuchenschiff des Kurhauses, Krause, sorgt für eine gute Küche. Der Eintrittspreis kostet 50 Pf., worüber ein Gutshaus verabschiedet wird, der auf Speisen und Getränke angerechnet wird.

Standesamt vom 2. Juli 1927.

Todesfälle. Sohn des Schlossers Richard Bauer, 2 M. — Maschinist Johann Göhl, 71 J. 1 M. — Witwe Auguste Dzemas geb. Kuhn verm. Binke, 84 J. 4 M. — Tischler Rudolf Maasner, 57 J. 4 M. — Holzbrater August Pieber, 48 J. 4 M. — Schülerin Elli Schwandt, 16 J. 3 M. — Friseur Friedrich Bürger, 28 J. 5 M. — Landmeister Karl Meyer, 58 J. 10 M. — Polizeiwachmeister Friedrich Singer, 58 J.

Wasserstandsberichte vom 2. Juli 1927.

Strom-Weichsel	30.6	1.7	Gründung	+1.69	+1.56
Kralau	-1.86	-2.08	Kurzebrad	+2.06	+1.93
	30.6	1.7	Montauer Spitze	+1.40	+1.23
Jamisch	+1.37	+1.63	Biedel	+1.40	+1.26
	30.6	1.7	Dirschau	+1.22	+1.04
Waltchau	+1.63	+1.61	Einlage	+2.34	+2.42
	1.7	2.7	Schwenhorst	+2.58	+2.60
Plot	+1.20	+1.11	Regat-Wasserf.		
	1.7	2.7	Schönau D. B.	+2.64	+2.64
Thorn	+1.36	+1.31	Salgenberg D. B.	+4.42	+4.42
Fordon	+1.60	+1.48	Neuhorber D. B.	+2.04	+1.86
Gulm	+1.39	+1.25	Unwachs		

Verantwortlich für Politik: Ernst Voops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil in Vertretung: Franz Adomat; für Inserate Anton Gooßen; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. G. Schell & Co., Danzig.

Orion Küchengerät

Unsere Auslagen, unsere Preise müssen Sie sehen und dann kaufen was Sie können

Auch unter Erfrischungs-Raum ist für Sie

Und doch die größte Sensation, wie Sie Ihnen seit Jahren nicht geboten wurde

Freymann

Motorräder

Monet & Goyon, die Hochleistungsmaschinen!!
Sieger von Frankreich!!
175 cm einstell. elektr. Licht 800,- G
250 " " " " 1000,- " "
350 " elektrisches Licht, Ballon 1200,- " "
500 " Ballonbereifung 1400,- " "
Sofort lieferbar
Zahlung bis 12 Monate
Generalvertretung „Krabur“
Kraftfahrzeughandel — Börse — Reparatur
Danzig — Gangsahle, Ehrenweg Nr. 13

Holzhandlung Reinhold Hoffmann

offert vom Holzlagerplatz
Ohra, Südstraße Nr. 11
Beständiges Lager in trockenem Tischlermaterial
von 1/2 bis 3 Zoll. Astreine Seiten, parallel bes.
Bohlen, Bretter und Schalung, Latten, Kanthölzer
und fertige Fußböden.

Leder- u. Schuhbedarf

empfehlen billigst
C. Kluge, Lederhandlung
Fischmarkt 45 Telefon 27832

SPERRPLATTEN - FURNIERE

TISCHLERBEDARF
Philipp, Langfuhr
Marienstr. 21 - Tel. 41715
Lager in Danzig, Frauengasse 53 (An der Marienkirche)

Fabul-Schwabepulver Paket 0.80
Fabul-Waschpulver Schachtel 1.25
Gesetzlich geschützt radikal wirkend.
Zu haben in Apotheken u. Drogerien.
Waldemar Gessner, Altstadt Grab. 19/20

Bar-Darlehen

Wir vermitteln an Beamte, Festbedienstete und
Personen, die ein Dauerreinkommen nachweisen
können, Bar Darlehen zu günstigen Bedingungen
und monatlicher Rückzahlung

Standard

Kredit-, Transport- u. Affekuranz-Kontor
Akt.-Ges., Danzig, Holzmarkt 27-28



EOS-EXTRA-Farblos

Das ideale Reiseputzmittel

Überall erhältlich!

EOS-WERK

DANZIG

Verkauf

Geld

spart man
in jedem Fall — kauft
man Möbel bei

Möbel-Marschall

Breitgasse 95



Fahrrad

Bei mir kauf. Sie ein gutes
aber trotzdem billiges
Auch sämtliche Ersatzteile
u. Reparaturen bekommen.
Sie bei mir sehr preiswert
Teilzahlung gestattet;
2 Wochenrat, u. 5 Guld. an.

Oskar Prühlitz

Paradiesgasse

Eisernes Bettgestell,
Kinderbettgestell,
Tafelwagen,
Schlammwagen
zu verkaufen. Schlosserei
Gyjarergasse 11.

1 Drehtisch-Apparat

mit zwei Kopfhörern bil-
lig zu verkaufen. Wagt,
St. Schmalkengasse 8, Hof.

Möbel
billig und gut
Möbel-Magazin
Erben Danzig
Tobiasgasse 1-2
Zukunft
Schlesienstr. 30-40

Milchzentrifugen

repariert und verkauft,
alle nehme in Zahlung.

Kleine Zentrifugen

auch für Ziegenhalter.
Erfahrene für alle Systeme.
Teilzahlung gestattet.

Fenselau & Co.

Danzig,
Peterstraße 9.

Stodgewehr

mit Schaftwindung zu
tänzen gegen schwarze,
gute Leistung ob. 3. uL,
auch ein Berillo, Hart-
holz, poliert. Aug. u. 2065
a. d. Exp. d. „Weltzt.“

Arbeiter, Angestellte und Beamte



sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerk-
schaftskongresses, des Alabundes, des Allgemeinen
deutschen Beamtenbundes und der Genossenschafts-
tage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen,
26802 der

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche
Versicherungs-Aktiengesellschaft.

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kosten-
los die Rechnungsstelle Reinhold Hipp, Danzig,
Brabank 16, 3 Tr. oder der Vorstand der Volksfür-
sorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59.

Gesamtleisten
Einstittelleisten
Schlagleisten
Peristabe
Querstäbe
Schnitzleisten
Kohlstoßleisten
Schellack
Leim

Sperrplatten Furniere

Dichten
Fremde Hölzer

Marschall

Samtgasse 6-8

Hafer, Mais Taubenfutter

sämtliche Schrote, Kleie
und Griesmehle in jeder
Menge preiswert abzu-
geben

Alb. Hirsch-Wachsl.

Langgarter Wall 6a
Telephon 27232

Uhren, Gold-, Silberwar.
und Sandstücken
repariert
Gustav Sojewski,
Hafelwerf 16, 2.

Ueberzeugen

Sie sich selbst von
meinem Angebot

Herren-Anzüge

wenig getragen, Maß-
arbeit, prima Stoffe

Kleiderbörse

Vorstädt. Graben 52

Wäschant, Kleiderhant,
Wäschehant, Sofa vert.
Vorstädt. Graben 24, 2.

Kohlenbadeofen

u. Banne, fast neu, billig
zu verkaufen. Zu erfrag.
u. 25 Filiale Egl., Anton-
Wölter-Platz 8.

Chaiselongue- u. Polster- bettgestell

sehr gut erhalt.,
billig zu verkaufen. Egl.,
Ehrenstr. 18, Gartenh. 1, r.

Salon-Grammophon

u. Platten preisw. u. vL.
Tischlergasse 53, 4 Tr.

Möbel

aller Art enorm billig
und zu den leichtesten
Zahlungsbedingungen
liefert

Möbelhaus David

nur Breitgasse 32

Sie sparen
Gold beim Einkauf Ihrer Damen-
u. Herrenkleider im Agenten-
und Kommissionshaus
Breitgasse 98.
Täglich Eingang von leicht getr.
Sachen. Abzahlung gestattet.

Pasteurisierte Vollmilch

Buttermilch,
Käse, Rahm, sowie
sämtliche Backmittel.
Hübner, Tischlerg. 24/25.

Gosda Schnupftabak garant. rein
gekeimt
Überall erhältlich. Fabrik: Julius Gosda, Hülberg. 5

Danziger Nachrichten

Der große Rehrans.

Der Juli ist gekommen und mit ihm jene Zeit, da in fast allen Geschäften das große Aufräumen beginnt, der Ausverkauf. Jetzt, in den „heißen Wochen“ zwischen Sommer- und Herbstmode, versucht der Kaufmann, Platz in seinem Lager zu schaffen, damit er die bereits angekündigten Herbstmoden unterbringen kann. Um die Käufer zu interessieren, werden die Preise herabgesetzt. Die Kasse erreicht in dieser Zeit Ausmaße, wie man sie gewöhnlich nicht kennt. In allen großen Kaufhäusern Danzigs werden an den Fassaden der Häuser, in den Schaufenstern und in den Gassen selbst die Waren aller möglichen Arten durch Bild und Schrift angepöbeln.

In allen Geschäften herrscht ein Hochbetrieb wie sonst nur zu Weihnachten. Die armen Verkäuferinnen sind abends nach Ladenschluss wirklich kaputt, so sehr sie auch rennen möchten, der Strom der Käufer ebte nicht ab. Das Geschäft blüht! Im allgemeinen sind die Verhältnisse auf dem Wirtschaftsmarkt so gelagert, daß man eine Überproduktion in den Bedarfsartikeln und den Konsumtionswaren zu verzeichnen hat. Kein Wunder also, wenn der Überfluß an Waren zur Abkühlung drängt. Ganz besonders heute tritt dies in Erscheinung, wo die Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr so kaufkräftig ist wie in früheren Zeiten. Der Überfluß an Saisonwaren ist demnach auch größer als ehemals. Der Kaufmann hat natürlich das berechtigste Interesse, die Waren, von denen er weiß, daß er sie in der Saison des kommenden Jahres nicht mehr brauchen kann — gerade in der Konfektion wechselt ja die „Mode“ von einem Tag zum andern — abzuverkaufen. Der Saisonverkauf bietet ihm hierzu die beste Gelegenheit.

Wer nur über einen Taler verfügt, geht zum Ausverkauf. Freilich, bei dem Anblick all der vielen Dinge, die man auch mal mit in den kleinen Freuden des Lebens gehören, beschleicht ihn ein bitteres Gefühl und trotz der herabgesetzten Preise und trotz seines Talers führt er seine Armut. Denn ein Taler bleibt immer nur ein Taler, auch wenn's Ausverkauf ist. Aber in dieser Zeit bietet sich so manche Gelegenheit, etwas Preiswertes für den Rest des Sommers noch zu erlangen. Und in diesem Sommer liegen die Verhältnisse insofern günstig, als man bis vor wenigen Tagen noch kaum Sommerkleidungen tragen konnte. Und es gibt wirklich viel zu kaufen. Die Auswahl ist groß und man kommt kaum in Verlegenheit, das Richtige zu finden. Besonders der Frauen Sache ist es, immer das Richtige zu finden. Sie haben die Inserate in den Zeitungen schon eingehend gelesen und sich manches Erfreuen gemerkt. Falls dann der Mann über etwas Geld verfügt, dann werden schon einige Tage vor dem Ausverkauf die Pläne geschmiedet. Hoffen wir, daß recht viele Wünsche in Erfüllung gehen.

Neue Obergerichtsentscheidung über Kuppelei

Der Wirklichkeit Rechnung getragen.

Schon lange und oft hat man auf den unmöglichen Zustand hingewiesen, daß auf der einen Seite der Staat durch die Polizei den Sittenmädchen bestimmte Wohnungen anweist und derselbe Staat durch seine Staatsanwaltschaft und Gerichte diejenigen Personen wegen Kuppelei bestraft, die dieser polizeilichen Anweisung nachkommen. Erst unlängst kam wieder in Danzig solch ein krasser Fall zur Verurteilung. Die Gerichte urteilten auf Grund des § 180 des Strafgesetzbuchs, der allerdings etwas unklar und auslegungsfähig ist und außerdem als ganz veraltet angesehen wird und im neuen Strafgesetzbuch wohl nicht mehr so erscheinen wird. Das Obergericht hat in Anbetracht der Lage nun eingegriffen und

dem § 180 eine andere Auslegung gegeben.

Die Händlerfrau B. in Danzig war von der Strafkammer wegen Kuppelei verurteilt. Sie legte Revision ein und die Sache kam vor dem Obergericht zur Verhandlung. Das Urteil der Strafkammer wurde aufgehoben und die Sache zur anderweiten Verhandlung zurückverwiesen. Nach den Urteilsgründen wird

die Wohnfrage der Sittenmädchen neu geregelt

und bestraft wird in Zukunft nur die wirtschaftliche Ausbeutung oder die Anreizung zur Unzucht. In den Urteilsgründen des Obergerichts heißt es:

Mit Recht rügt die Revisionsbegründung Verletzung des § 180 StGB. Das Urteil der Strafkammer geht zwar von der richtigen Annahme aus, daß in der bloßen Aufnahme von Kontrollmädchen in die Wohnung noch nicht der Tatbestand des § 180 StGB. erblickt werden könne, sagt dann aber weiter, die Angeklagte hätte von ihrem Hausrecht Gebrauch machen und das unzüchtige Treiben in ihren Mieträumen verhindern müssen. Da die Angeklagte in dieser Richtung keinerlei Schritte unternommen habe, so habe sie sich der Kuppelei schuldig gemacht. Wie sich hieraus ergibt, folgt die Strafkammer dabei einer in der Rechtsprechung und Rechtslehre vielfach vertretenen Ansicht. Diese Ansicht widerspricht aber jedenfalls für die heutige Zeit dem sozialen Rechtsempfinden.

Der amtliche Entwurf eines allgemeinen Strafgesetzbuchs saß in seiner Begründung des zweiten Teils in den §§ 272—275 zu dieser Frage auf Seite 130: Auf dem Boden des geltenden Rechts ist die Rechtsprechung dazu gelangt, daß Vermietern von Wohnungen an Dirnen als Kuppelei zu bestrafen, auch wenn der Vermieter von ihnen nur den gewöhnlichen Mietpreis verlangt und aus dem unzüchtigen Treiben keinerlei besondere Vorteile für sich gezogen hat. Dieser Rechtsstandpunkt wird allgemein als unerträglich empfunden. Der Staat kann, wie eine jahrhundertlange Erfahrung beweist, die weibliche Prostitution nicht ausrotten. Er muß sie daher als Tatsache in Kauf nehmen. Dann kann er aber auch nicht durch eine Strafandrohung den Dirnen verbieten eine Wohnung zu haben und darin ihr Gewerbe auszuüben. Sonst drängt er die Unzucht auf die Straße. Die Frage, ob in dem Gewähren einer Wohnung an Dirnen eine Kuppelei zu erblicken ist oder nicht, muß auch bereits für die Auslegung des geltenden Rechts im wesentlichen darauf abgestellt werden, ob damit ein Ausbenten der Person,

der die Wohnung gewährt ist, oder ein Anhalten und Anwerben zur Unzucht verbunden ist.

In dem Dulden der Unzucht von Dirnen in der Mietwohnung durch die Vermieterin für sich allein darf der Tatbestand der Kuppelei, auch der gewohnheitsmäßigen Kuppelei, nicht erblickt werden, weil aus einem derartigen Verhalten für sich allein noch nicht die Absicht der Vermieterin erhellt, der Unzucht Vorschub zu leisten. Der Dulden der Unzucht in den Mieträumen kann auch, selbst wenn man von der Tatsache absteht, daß in den augenblicklichen Zeiten der Wohnungswirtschaft das Hinausziehen einer Mieterin aus den

Mieträumen mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist und vielfach der Versuch, eine andere Wohnung zu erhalten, mindestens eine lange Zeit in Anspruch nehmen wird, schon deshalb nicht ohne weiteres der Wille, der Unzucht Vorschub zu leisten, entnommen werden, weil die Duldung allein in der Absicht erfolgt sein kann, die Unzucht nicht auf die Straße zu treiben. Deshalb kann auch eine Rechtsauffassung der Vermieterin, gegen Dirnen, die in den Mieträumen Unzucht treiben, von dem Hausrecht Gebrauch zu machen, nicht ohne weiteres anerkannt werden.

Die von der Strafkammer getroffenen Feststellungen rechtfertigen daher nicht die Befragung der Angeklagten auf § 180 StGB. In der erneuten Verhandlung wird die Strafkammer die Frage zu prüfen haben, ob im vorliegenden Falle besondere Umstände vorliegen, aus welchen sich ergeben, daß die Angeklagte die Dirnen, welchen sie den Mietraum gewährt hat, durch Verlangen oder Annehmen eines, über das übliche Maß hinausgehenden Preises für Miete oder Beförderung ausbeutet, oder daß sie die Dirnen besonders zur Unzucht angeworben oder angehalten hat.

Der Prozeß gegen Dr. Blavier.

Zusammenfassung zwischen Vorstehenden und Verteidigung.

Obwohl die Verhandlung durch einen Aufbruch unterbrochen wurde, beginnt heute 9 Uhr die Fortsetzung sofort mit gesteigerter Nervosität. Es kommt zu einem Zusammenstoß zwischen Vorstehenden und Verteidiger, da dieser dem Gericht den Vorwurf verleiht, Fragestellung mangelhaft. Aus dem Stenogramm läßt sich die völlig verhehlte Fragestellung nachweisen. Der Vorstehende verweigert sich gegen die Kritik, worauf der Verteidiger zur Antwort gibt, es könne nur im Interesse des Gerichts liegen, wenn diese Angelegenheit öffentlich vor versammeltem Publikum erörtert würde. Der Vorstehende verbietet sich jetzt schon Wädhers über die Verhandlung. Darauf der Verteidiger: Die Verteidigung hat keine Veranlassung, aus ihrem Herzen eine Wörbergrube zu machen. Der Staatsanwalt erklärt, er habe die Bankdirektoren Dr. Meißner (Bank von Danzig) und Weintraub (Dresdner Bank) als Bankfachverständige geladen. Von der Verteidigung sind unmittelbar die Bankdirektoren Sellke (Internationale Bank) und Heibingfeld und der Stadtbürger Künze geladen.

Die Zeugenvernehmungen werden fortgesetzt. Als erster Zeuge wird der Untersuchungsrichter Jochim gehört. Er soll seinen Eindruck wiedergeben, den er von den Schröterschen Aussagen erhalten hat. Der Zeuge ist der Meinung, zwischen den Aussagen Schröters und den Tatsachen befänden keine Widersprüche. Es wird ihm vom Verteidiger vorgehalten, daß sich in den Akten mehrere Vermerte des Zeugen befinden, die auf auf Widersprüche hinweisen. Daß diese Vermerte von ihm stammen, gab der Zeuge zu.

Der nächste Zeuge, Bruno Kuhn soll zur Glaubwürdigkeit Schröters Aussagen machen. Es handelt sich in erster Linie um den Vorfall mit der Zuvellung einer Wohnung an Schröter, für die Kuhn den Betrag von 150 Dollars verlangt haben soll. Zu den Behauptungen Blaviers, daß Schröter in dieser Angelegenheit eine fragwürdige Rolle gespielt habe, rief dieser von der Zeugenbank her dem Angeklagten zu: „Sie sind wohl verrückt, Herr Blavier.“ Es mutete dies bei dem sonst so ruhigen Menschen seltsam an. Der Vorstehende drohte mit Hinausweisung, falls er sich nochmals irgendeine Kritik erlaube.

Bei Schluß der Debatte gibt der Bankdirektor Sellke sein Gutachten als Sachverständiger über die Frage ab, in welchem Maße im Jahre 1923/1924 Aktien- und Vorgesäfte als Spekulationsobjekte anzusehen waren. (Es ist dies der Sachverständige, dessen Sabana feinerkeit das Gericht ablehnte und der nunmehr durch die Verteidigung unmittelbar geladen ist.)

Rectoratsübergabe an der Technischen Hochschule.

Professor Schulze-Pillot hält die Antrittsrede.

Gestern mittags 12 Uhr fand in der Aula der Technischen Hochschule in angustur die feierliche Rectoratsübergabe statt. In dem Festakt waren eine Reihe von Vertretern der Behörden erschienen, ferner auch der Präsident des Volkstages, der deutsche Generalkonsul, der Präsident des Senats Sahm und Senator Dr. Strunk. Die Eröffnungsrede hielt der bisherige Rektor, Professor Kloppe, in der er einen Überblick über die Arbeiten der Hochschule im letzten Jahre, in dem die Mittel für einen gefunden Ausbau recht stark bemessen gewesen seien. Trotzdem habe man Neuerungen schaffen können. Unter anderem sei der Lesesaal erweitert worden, Rechenfächer gebaut und vor allem das Studentenheim. Am Schluß seiner Rede übergab Professor Kloppe das Rektorat und die goldene Kette seinem Nachfolger, Professor Schulze-Pillot.

Der neue Rektor dankte in seiner Antrittsrede zunächst seinem Vorgänger für die geleistete Arbeit und verabschiedete sich im nächsten Jahre für eine weitere Ausgestaltung der Hochschule Sorge zu tragen. Seine Rektoratsrede befaßte sich mit dem Thema „Die Grundlagen der Formengestaltung der maschinentechnischen Gestaltung“. — Nach Beendigung der Feier wurde der neue Rektor von der Studentenchaft begrüßt.

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

Die Eier sind im Preise gestiegen, die Mandel kostet bereits 1,80—1,70 Gulden. Ein Pfund Butter kostet 1,80—2,10 Gulden. Eine gerupfte Henne kostet 2—3 Gulden. Ein Paar junge Hühner sollen 3,25 Gulden bringen. Ein Täubchen kostet 80 Pfennig. Eine junge Ente kostet 5 Gulden. Sehr viel Erdbeeren und Rirschen werden angeboten. Große Erdbeeren kosten pro Pfund 1,00—1,30 Gulden. Walderdbeeren 1,80 Gulden. Für ein Pfund Rirschen werden 80 Pfennig verlangt. Die Fische der Landleute sind mit dem schönsten Gemüse bedeckt. Körbe und Kiepen sind angefüllt mit Salat, Spinat, Karotten und jungen Kartoffeln. Ein Pfund neue Kartoffeln kostet 50 Pfennig. Ein Karpfen Salat kostet 10 Pfennig. Ein Bündchen Karotten 25 Pfennig. 1 Mandel Rohrabi 80 Pfennig. 1 Pfund Spargel kostet 1,20 Gulden. 1 Pfund Stachelbeeren kostet 50 Pfennig. 1 Pfund Rharbarber 25 Pfennig. Viel Pfefferlinge sind zu haben. Ein Riser kostet 80 Pfennig. 1 kleine Gurke kostet 60 Pfennig. Ein Pfund Tomaten kostet 2,20 Gulden. Bei den Blumen ist's doch am schönsten. Dunkelrote Rosen, weiße Nelken, Pechnelken, Studentennelken, Margueriten in vielen Farben, die großen Rosenbegonien und Heideblumen herrlich um die Bette. Dazu die vielen, vielen Topfpflanzen. Die Auswahl ist sehr groß.

Für Fleisch zählt man die Preise der Vormoche. Schweinefleisch (Schulter) kostet 1 Gulden, Karbonade 1,40 bis 1,50 Gulden, Rindfleisch ohne Knochen 1,80 Gulden; Hammel- und Kalbfleisch kostet 1 Gulden und mehr. Im Keller der Halle ist das Fleisch etwas billiger im Preise. — Auf dem Fischmarkt sind Plunders für 40 und 70 Pfennig das Pfund, Aale für 1,20 und 1,80 Gulden, Seiche 80 Pfennig, Steinbutten für 1 Gulden das Pfund, kleinere Räucherale kosten 1 Gulden. Traute.

Große Worte.

Von Ricardo.

Stundenlang hatte ich auf den Anien gelegen. Mein bisheriges Leben zog an meinem inneren Auge vorbei. Schweißtropfen perlten von meiner Stirn. Ich bereute sämtliche begangenen und kommenden Sünden. Meinen grimmigsten Feinden verzieh ich in jenen qualvollen Stunden. Ich gelobte ein guter Mensch zu werden. Nie wieder sollte ein böses Wort über meine Lippen kommen. Gallekollapsen und Weißbrautaten blühten mich ein billiger Schwur. Ich gelobte alles, vorausgesetzt mein Eudien, mein Angen ist nicht umsonst geschehen, mein bitterer Schweiß nicht vergebens geflossen. Aber ach! Ich bin verdammt, den Rest meines Lebens als sündiger Mensch zu vollenden, denn alle Mühe brachte nicht den erlebten Erfolg und so annullierte ich alle Versprechen und Schwüre, denn ich habe den Krakenknochen nicht gefunden, also fühlte ich mich nicht gebunden.

Über der verlorenen und fälschbar aus der Welt des Realen verschwundene Krakenknochen ist die indirekte Ursache für die folgende Sammlung seltsamer Aussprüche. Da ein Mann gewöhnlich im Hause keinen Erbs-Krakenknochen vorrätig hält, war ich gezwungen, den Stehkraken mit Zuckerschnur zu befestigen. Wie man das macht, ist mein Geheimnis. Im allgemeinen schäme ich mich nicht, an Stelle eines Stehkrakens nötigenfalls einen Strumpf meiner Frau zu verwenden, aber das Erscheinen ohne Stehkraken im Gerichtssaal ist verboten. Mit reichlicher Verpöpfung fauchte ich also zum Blavierprozeß. Auf der Treppe begegneten mir zwei Männer, die trotz früher Stunde aus dem Zuhörerraum kamen und hörte den einen sagen:

„Mensch, das es die leicht en Mief dennem.“ (Mief ist das Gegenstück von lattem Dzon.)

Und darauf der andere: „Es ist gar nicht los! Zwei Stunden stand er nach jenem Eintrittskongress an, aber zu verpöpfung ed dat Ding's hierem Willen.“

Der erstere: „Mensch, das ist der 'ne schänsstige Idee!“ Bei diesem Gespräch kam ich auf den Gedanken, markante Aussprüche aus dem Prozeß zu sammeln. Hier ein paar Proben:

Vorstehender (zu einem Zeugen): „... das war doch damals die Aktienmaterialsammlung!“

Blavier: „... da muß sich der Herr Zeuge wohl in einem chloroformierten Zustand befinden.“

Darauf der Vorstehende: „Angeklagter, wir wollen doch lieber betrunken sagen, wir sind doch hier im Gerichtssaal.“

Ein Zeuge: „Wenn das hier noch so lange dauert, denn bleib' ich überhaupt zu Hause.“ Darauf scharfe Rüge des Vorstehenden, der Sprecher müsse sich anständig benehmen.

Vorstehender (zum Zeugen): „Die Tatsache, daß Sie mit dem Angeklagten befreundet sind, darf Sie natürlich nicht hindern, hier Unrichtiges auszusagen.“

Im Zuhörerraum steckt eine vom Hunger überwältigte Frau irgendeinen Bissen verstoßen in den Mund. Ein anderer Zuhörer bemerkt es und flüstert leise: „Sie, junge Frau, läßt es sich hier Majestätsbeleidigung.“ Die Frau (flüsternd): „Mein Gott, ich hab' so'n Hunger, das ist ja nur ein Bruchchen.“ Der Mann: „Essen Sie man, doch passen Sie auf, daß das Bruchchen kein Bruchchen ist!“ (Unleiderliches Gelächter.) Der Wachmeister: „W! Wer lacht, fliegt raus!“ Ein Unbekannter klappt hörbar mit den Stiefelabsätzen zusammen.

Vorstehender (zu einem Zeugen, der auf Vorhalten eine Zahl bestätigt): „Ich mache Sie nur aufmerksam, damit nicht nachher ein Meinkeitsverfahren folgt. Sollen Sie bitte vorsichtig, denn 15 bis 20 Meinkeitsverfahren könnten hier schon angestrengt werden.“

Jemand: „Junge, Junge, jetzt ein Lungchen frische Luft oder 'ne Sinalco (Vrauleimonade) ...“ Die Sammlung wird fortgesetzt.

Sie haben immer zu tun.

Eine traurige Statistik. — Die Tätigkeit der Kriminalpolizei.

Auch in dem verflossenen Vierteljahr hatte die Danziger Kriminalpolizei leider wieder erhebliche Arbeit zu leisten. So wurden in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni d. J. insgesamt 6210 Anzeigen erstattet. Davon betrafen rund 1200 Fälle Diebstahl, Unterschlagung und Hehlerei, rund 1250 Fälle Betrug und Urkundenfälschung, rund 120 Fälle Körperverletzung mit nachfolgendem Tode, Rindbestellung, Brandstiftung und andere gemeingefährliche Verbrechen, 360 Fälle Widerstand. Unter dem Rest befanden sich rund 700 Antragsdelikte (Verleumdung, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung usw.).

Unter 4654 ermittelten oder bekannt gewordenen Tätern befanden sich 1125 Ausländer, 910 Frauen und 149 Jugendliche. Weit über 14 000 Vernehmungen waren erforderlich. Von 1460 Personen, die festgenommen waren, wurden 330 den Gerichten zugeführt, 603 waren Betrünnere (davon 23 Frauen).

Der Mordbereitschaftsdienst wurde 4 mal in Anspruch genommen, der Erkennungsdienst zwecks Sicherung von Tatortspuren außerhalb des Distrikts Danzig 4 mal. 14 Personen, die falsche Personalien angegeben hatten, konnten ausschließlich durch das Fingerabdruckverfahren identifiziert werden. Von 24 Einsichtnahmen in die Lichtbilderammlung waren 10 erfolgreich. 695 unermittelte Geschäftsrevisionen wurden vorgenommen.

Zollamt und Herkunftszeugnis.

Einer neuen Verordnung des polnischen Finanzministers zufolge sind die Zollämter 1. Klasse berechtigt, die Eingaben betreffend Herkunftszeugnis dann selbstständig zu erledigen, wenn sich die einzuführende Ware noch in dem Offenbahnzollager oder in dem freien Zollager befinden. Hierdurch wird diese Prozedur vereinfacht. Die Verordnung bedeutet somit eine große Erleichterung und eine Zeitersparnis.

Bei der Arbeit verunglückt. Der 36 Jahre alte Rangierer Friedrich Bartisch aus der Straußgasse war Freitag vormittag im Kaiserhafen auf dem Jährschiff beschäftigt, wobei er mit einem Fuß durch das Oberlicht des Dampfers fiel. Die Folge war eine schwere Verletzung des Unterleibes, die die Überführung des Verletzten in das Städtische Krankenhaus notwendig machte.

Vom Blitz erschlagen. Heute nacht 1 Uhr schlug der Blitz in den Stall des Gastwirts Gieske in Rischhof im Kreise Danziger Höhe ein. Eine Kuh wurde getötet, zwei Schweine wurden verletzt. Eine sofort vorgenommene Sektion ergab, daß der Bewohner des Hauses konnte das Entstehen eines größeren Brandes verhindern.

Polizeibericht vom 2. Juli 1927. Festgenommen 93 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 2 wegen Betruges, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Zerschmetterung, 1 wegen Falschfälschung, 18 wegen Trunkenheit, 5 in Polizeihast, 3 Personen obdachlos.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Neufahrwasser-Weichselmünde. Tochter des Arbeiters Bernhard Daiske, 4 M. 4 J. — Heizer Hermann Müller, 64 Jahre 10 Monate.

Selbst für entfernt Wohnende lohnt es sich, unseren nur einmal jährlich stattfindenden rühmlichst bekannten

Saison-Ausverkauf

zwecks Einkaufszu besuchen! Die Preise sind fabelhaft billig!

Wäschstoffe

Ein Posten Musseline Punkte u. Streifen, früher 1.85, jetzt Meter **0.95**
Ein Posten Musseline prima Qualität, früher 1.95, jetzt Meter **1.25**
Ein Posten Krepp Marocain in verschiedenen Mustern, früher 2.25, jetzt Meter **1.35**

Ein Posten Schweizer Punkt-Mull, früher 2.95, jetzt Meter **1.25**
Ein Posten Oberhemden-Zephyr, früher 2.25, jetzt Meter **1.50**
Ein Posten Dirndl-Stoffe moderne Dessins, früher 2.40, jetzt Meter **1.65**

Ein Posten Weill-Musseline hell und dunkel, früher 4.50, jetzt Meter **2.45**
Ein Posten Voll-Voile in verschied. Karos, früher 5.50, jetzt Meter **3.25**
Ein Posten Bord. Krepp-Marocain 130 cm breit, früher 6.50, jetzt Meter **4.50**

Wollstoffe

Ein Posten Composé-Stoffe für Kleider und Röcke, früher 2.90, jetzt Meter **1.95**
Ein Posten Wollene Schotten 100 cm breit, früher 3.90, jetzt Meter **2.75**
Ein Posten Reinwoll. Karos für Kleider, Röcke u. Blusen, früher 5.50, jetzt Meter **3.90**

Ein Posten Reinw. Diagonals 110 cm breit, früher 10.50, jetzt Meter **4.50**
Ein Posten Krepp-Marocain 100 cm breit, reine Wolle, früher 8.50, jetzt Meter **4.75**
Ein Posten Seiden-Marocain 95/100 cm br., früher 8.50, jetzt Meter **4.95**

Ein Posten Reinwoll. Stoffe meliert, 100 cm breit, früher 8.50, jetzt Meter **5.50**
Ein Posten Schotten und Streifen 110 cm br., früher 13.50, jetzt Meter **6.50**
Ein Posten Reinwollene Rippe 140 cm breit, früher 14.50, jetzt Meter **10.75**

Baumwollwaren

Ein Posten Hemdentuch starkfädige Qualität, Meter **75 P**
Ein Posten Hemdentuch 80 cm breit, la vollgriffige Ware, Meter **1.05**
Ein Posten Hemdentuch 80 cm breit, für Leibwäsche geeignet, Meter **1.25**
Ein Posten Hemdentuch 80 cm breit, Elsässer Ware, Meter **1.45**

Ein Posten Renforcé 80 cm breit, weiche Ausrüstung, Meter **1.65**
Ein Posten Linon 80 cm breit, für Bettbezüge, Meter **1.35**
Ein Posten Linon 80 cm breit, beste Leinen-Ausrüstung, Meter **1.90**
Ein Posten Linon 130 cm breit, starke Qualität, Meter **2.25**

Ein Posten Mako-Imitation 80 cm breit, volle Ware, Meter **1.40**
Ein Posten Mako-Imitation 80 cm breit, gute Ausrüstung, Meter **1.60**
Ein Posten Rein-Mako 90 cm breit, gute Qualität, Meter **1.90**
Ein Posten Rein-Mako 80 cm breit, Elsässer Ware, Meter **2.40**

Leinenwaren

Ein Posten Bettwäsche, Tischtücher und Handtücher weit unter Preis

aus Hemdentuch Kissenbezug 65/80 cm groß, 1.65	aus kräftigem Linon Kissenbezug 65/80 cm groß, 2.80	aus Elsässer Dowlas Bettlaken 140/200 cm groß, 4.90	Groß. Posten Dreil-Handtücher extra schwere Qual. jetzt St. 1.60	Ein Posten Frottier-Handtücher 44/120 cm groß, jetzt Stück 2.25
Bettbezug 120/200 cm groß 5.90	Bettbezug 130/200 cm groß 11.50	Bettlaken 160/220 cm groß 9.75	Ein Post. Gerstenk.-Handtüch. weiß m. rot. Kante, pa. Ware jetzt 1.50	Ein Posten Frottier-Handtücher 50/110 cm groß, jetzt Stück 3.25

Ein Posten sehr elegante Modell- und Schaufenster-Wäsche

wenig angestaubt, gelangt zu enorm billigen Preisen zum Verkauf

Damenwäsche

Damen-Hemden aus Wäschestoff, Ballachsel, mit Spitzen- oder Stickereigarnierung jetzt 0.95, 1.35, 2.25	Damen-Hemden aus gutem Wäschestoff, volle Achsel, mit Languetten oder Stickereigarnierung jetzt 1.85, 2.90, 3.50	Damen-Belikleider aus festem Wäschestoff, geschlossen, mit Spitzen oder Stickereigarnierung jetzt 1.25, 2.90, 3.75	Damen-Nachthemden aus gutem Wäschestoff, Kimono, mit Spitz-, Hohl- saum oder Stickerei jetzt 3.25, 3.75, 4.90	Untertailen aus feinem Wäschestoff, m. Hohlraum oder Stickereigarnierung jetzt 0.58, 0.95, 1.90
--	--	--	---	---

Schürzen

Ein Post. weiße Servierschürzen aus festem Wäschestoff mit verschiedenen Geweben jetzt 1.45, 1.90, 2.50	Ein Posten Jumper-Schürzen aus guten Waterstoffen, in hübschen Ausführungen jetzt 1.35, 1.95, 2.75	Ein Posten Jumper-Schürzen aus hübsch geblühten Stoffen jetzt 1.25, 1.65, 2.50	Ein Posten Damen-Taschentücher mit gestickt. Ecken und Hohlraum jetzt 0.15, 0.28, 0.35	Ein Posten Herren-Taschentücher aus gutem Linon, m. weiß. u. farbig. Kante jetzt 0.28, 0.35, 0.48
---	--	--	--	---

Div. Artikel

Ein Posten Kinder-Söckchen schwarz und braun, Größe 1 jetzt 22 P	Ein Posten Damen-Schläpfer in schönen Farben, 65, 78 P	Ein Posten Zephyr-Oberhemden doppelbr., moderne Streifen und 2 Kragen, 7.75, 6.75
Ein Posten Damen-Strümpfe schwarz und braun, deutscher Seidenflor, 1.35	Ein Posten Herren-Hemden Mako-Imitation, Gr. 6 2.75, Gr. 5 2.45, Gr. 4 2.25	Ein Post. Trikolin-Oberhemd., Doppelbr., mod. Karos u. Streifen, 1 Kragen 12.50, 10.75
Ein Posten Damen-Strümpfe prima Seidenflor, moderne Farben, 1.65	Ein Posten Herren-Hosen Mako-Imitation, Gr. 6 2.15, Gr. 5 1.95, Gr. 4 1.85	Ein Posten Oberhemden pa. Renforcé, Piqué-einsatz und Klappmanschetten, 8.75, 8.25
Ein Posten Damen-Strümpfe feinflorig, deutscher Seidenflor, mod. Farben, 2.10	Ein Posten Einsatz-Hemden moderne Einsätze, Gr. 6 3.35, Gr. 5 3.15, Gr. 4 2.85	Ein Post. Selbstbinder neueste Muster, gute Qualitäten, 1.95, 1.50, 95 P, 75 P

Es bietet sich hier eine **ausserord. günstige Kaufgelegenheit** zur vortheilhaften Beschaffung von **Braut-Ausstattungen u. Wäsche-Ergänzungen** jeder Art

Potrykus & Fuchs

Inhaber: Christian Petersen Eckhaus Jopengasse 69, Gr. Scharmachergasse 7-9 und Heilige-Geist-Gasse 14-16

Das Haus der guten Qualitäten

ROMAN VON HANS LAND DIE SINGENDE HAND

40

Auch Lyda war mit einem Schreckensschrei vom Sessel gesprungen, starrte auf das Podium, richtete dann einen durchbohrenden Blick auf Trubekow, der gleichfalls aufgesprungen war. Sein Gesicht war zur Grimasse erstarrt. Es erschien Lyda ganz fremd in diesem Augenblick. War ein Moment ganz unbeschreiblich. Verzog sich zu einer Teufels- trake des Triumphes und der Schadenfreude... Halb von Sinnen hob Lyda die geballte Faust, schlug dem Fürsten mitten ins Gesicht... Niemand bemerkte das in diesem Augenblick des Entsetzens. Lyda stürzte auf das Podium. Konnte aber an Rolf nicht heran. Dürer rief die irrsinnig schreiende Annemarie von Rolfs regungslosem Körper. Ein Krat neigte sich über den Geiger, dessen Frackhemd mit Blut bespritzt war. Saalbedienten und Herren aus der Hörerschaft hoben sich den Verwundeten auf, trugen ihn ins Künstler- zimmer. Legten den Verwundeten dort auf den Divan. Der Arzt rief dem Geiger Kragen und Krawatte ab. Rief ihm Frack, Weste, Oberhemd und Selbsttritt vom Körper. Wusch die Schulterwunde, die sich als flach, als Streifwund erwies, sorgfältig, legte den Verband an. Er flüchtete dem Geiger Wasser ein, und nach dem zweiten Schlucke schon öffnete Rolf die Augen, lächelte den Arzt an und sagte: „A — es ist nichts!“

Der Arzt versicherte dem Künstler in französischer Sprache, die Wunde sei in der Tat ganz unbedeutend, keinerlei Gefahr zu befürchten.

Dürer hatte das aufatmend gehört. Sagte es sofort der fassungslosen Annemarie, die in Lydas Armen einen Beir- frampf erlitt. Kurz danach trug man Rolf ins Automobil. Der Arzt geleitete ihn ins Hotel. Brachte ihn zu Bett.

Da bei dem Verwundeten keine Spur von Fieber sich einstellte, so durfte Annemarie am nächsten Morgen an seinem Bett sitzen und auch Dürer zu geschäftlichen Beratun- gen dort erscheinen. Rolfs Stimmung war vorzüglich. Er freute sich, so leicht davongekommen zu sein. Als Dürer, der eben die Abgabetelegramme nach Brüssel auflegte, fest be- merkte, die ganze Geschichte sei eine unbeschreibliche Affäre für Rolf, da sagte dieser: „Bleibt bloß die Frage nach dem Täter. Nach Dürers Bemerkung, die er eben gemacht, bin ich geneigt zu glauben, er selbst war es, der auf mich hat schiessen lassen, eben um der lieben Reklame willen.“

Der Impresario lachte. Annemarie verzog keine Miene. Sie begriff nicht, wie man über diese Dinge scherzen konnte. Einen Strich tiefer — und die Augen kreuzte nicht Rolfs linke Schulter, nein, sie durchbohrte sein Herz. Das Mädchen wurde wieder totenbleich, als sie das dachte. Rolf sah den schmerzvollen Ausdruck ihres Gesichtes. „Nein“, lachte er, „irren dich doch, das alles ist nur alibi! Freilich, du selbst hast ja einen schönen Schreck abgeleitet.“ Er streichelte ihre Hände. Sie meinte wieder: „Rolf, keine Tränen, du! Ich wünsche froh- liche Geister!“

„Ja“, sagte Dürer, „was machen wir nun mit Ihren Eltern, Maestro? Die hiesigen Morocainblätter bringen schon im Sperrdruck die Zensurationsnachricht vom Attentat. Die Mittagsblätter werden sie brei- or- schüren. Ich bin über- zeugt davon, diese Nachricht geht wie ein Lauffeuer durch die Weltreise. Ist es da nicht anzusehen, daß Sie, Maestro,

sofort an Ihre Eltern telegraphieren, ehe diese die Sache in den Berliner Blättern heute Abend finden?“

Annemarie nickte eifrig. Und auch Rolf war einver- standen. „Dürer“, rief er, „leben Sie sofort die dringende Depesche auf. Schreiben Sie: Hermann, Dahlem, Berlin. Nur Streifschuß erhalten. Keine Gefahr. Bin sehr wohl. Ohne Fieber. Bitte keine Beunruhigung. Rolf.“ Senden Sie das gleich ab.“

Dürer öffnete eben die Tür, um hinauszugehen, da reichte ihm ein Hotelpage eine Karte. „Er warf einen Blick darauf.“

„Der Polizeipräsident!“ rief er ins Zimmer hinein. Rolf winkte, den Herrn eintreten zu lassen. Dürer gab das Telegramm an den Page zur Beforgung. Jetzt trat der Präsident ein. Ein großer, schmurrbärtiger, grauer Hün- diger im Besatzrock und Zylinder. Er stellte sich Dürer vor, wurde von diesem an Rolfs Bett geführt, diesem und Annemarie durch Dürer vorgekelt.

Er nahm am Bett Platz. Sprach Französisch. „Verehrter Maestro, erlauben Sie mir, Ihnen mein herzlichstes Be- dauern darüber auszusprechen, daß dieses hochwürdige Attentat gerade in meinem Amtsbezirk stattfand. Wir be- greifen nicht, wer in aller Welt solchen Unsinn gegen den be- gnadenen Künstler haben kann. Gegen einen Herrn noch dazu, dessen Namen die Armen überall als den ihres Wohl- tätlers kennen. Ist der Maestro munter genug, vom Gange der Untersuchung, soweit sie bis jetzt abgehehen ist, Kenntnis zu nehmen?“

„Vollkommen, Herr Präfect. Berichten Sie, wenn ich bitten darf.“

„Nun, der im Saale während des Konzerts postierte Beamte sagte mir sofort, der Schuß sei von der Decke des Saales her gefallen. Mehrere Jengen, die sich in der Prä- fektur noch gestern Abend meldeten, bekundeten das gleiche. Wir haben in der Nacht noch festgehalten, daß der Verbrecher allerdings seinen Weg über das Kasinodach genommen und durch eine Luiklappe des Oberlichtes in den Saal hinab- geschossen hat. Die Klappe steht noch offen. Ich preiße die Vorjehung, die das Geschoß so milde gelenkt hat, und danke Gott, daß unser Monte nicht mit dem Schandfleck des Mor- des an einem Kunstgenie bemerkt wurde. Leider sind die sofort getroffenen Maßnahmen zur Ergreifung des Täters bisher nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Denn es war dem Mordbuben ein leichtes, über das Dach im Dunkel der Nacht zu entkommen. Die in der Podiumwand des Saales stehende Angel beweist, daß der Anschlag aus einem Wun- derung er folgt ist. Die Frage, die ich an Sie, verehrter Meister zu richten habe, ist diese: Lentz hat Ihr Verdacht auf eine bestimmte Person? Haben Sie einen Feind, dem Sie es zutreiben können, daß er diesen Anschlag gegen Ihr Leben ausführte oder durch einen gedungenen Banditen aus- führen ließ?“

Annemarie schüttelte den Blick erwartungsvoll auf Rolf, der wie vordem lächelte.

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Präfect, ich würde wirklich niemand auf den ich den Verdacht der Täterschaft oder der Anstiftung lenken könnte.“

Annemarie öffnete die Lippen, wollte einreden, einen Namen nennen. Aber sie hielt sich zurück. Sie wollte nicht etwas hindern, ein Wort zu sagen.

Der Präfect erhob sich. „Ich will den Maestro nicht länger in Anspruch nehmen. Er wird der Ruhe bedürfen. Ich werde mir erlauben, vom weiteren Gange der Er- hebungen Ihnen zu berichten. Wünsche von ganzem Herzen gute und rasche Genesung.“

Er verbeugte sich, schlug in Rolfs dankerichte Rechte und ging. Dürer begleitete ihn hinaus.

Als Annemarie mit Rolf allein war, neigte sie sich über ihn und flüsterte: „Rolf, glaubst du nicht, daß der Fürst Trubekow der Anstifter sein könnte?“

Rolf lachte hell auf.

In diesem Augenblick klopfte es.

Die Tür öffnete sich, und Lyda Starkowka, im schwarzen Taftkleide, trat ein.

Sie war geistesverwirrt. Hatte tiefe Schatten unter den Augen. Es zuckte und bebte um ihren Mund und ihre Nasenflügel. Sie kam langsam heran. Man sah, sie bezwang ihre Erregung mit ungeheurer Willenskraft.

Sie reichte Annemarie die Hand, ließ sich auf dem Stuhl neben Rolfs Bett nieder. Reichte auch ihm die Hand, die er küßte. „Gnädige Frau“, rief Rolf, „Sie sehen, es geht mir gut. In acht Tagen bin ich geheilt. Wozu also erregen Sie sich so?“

„Ich bin ganz ruhig“, sagte die Poliz., schloß einen Moment die Augen, wie um sich geräusht zu sammeln. Jetzt ver- suchte auch sie ein Lächeln.

Sagte leise: „Meister, wir sind jetzt Hausgenossen. Ich bin in dieses Hotel gezogen. Haben den Fürsten verlassen. Nehre nie wieder zu ihm zurück.“

Rolf verstand nicht sogleich den Sinn dieser Worte. Horchte vielmehr auf den Wohlklang dieser Stimme.

Annemarie aber war aufgesprungen, hatte Lyda an der Schulter gepackt und fragte leise: „Haben Sie einen Ver- dacht gegen den Fürsten?“

Lyda sah sie groß an, zuckte die Achseln. „Was nützt ein Verdacht, mein Fräulein? Niemand wird dem Mann etwas beweisen können. Deshalb bleibt diese Frage nebensächlich. Ich für meine Person will den Menschen nicht mehr vor Augen sehen. Aber das geht nur mich an. Da ich jetzt hier im Hause wohne, bitte ich Sie, Meister, um die Erlaubnis, dann und wann hier bei Ihnen sitzen zu dürfen.“

„Gern! Gern!“ sagte Rolf, der nun auch nachdenklich ge- worden war.

Annemarie hatte das Gefühl, die beiden hätten mitein- ander zu reden. Sie vertief unter einem Vorwande das Zimmer.

Raum war sie gegangen, als Lyda völlig die Fassung ver- lor. Sie brach in Tränen aus. Stielt das Taschentuch vor die Augen. Schluchzte.

„Warum weinen Sie? Es geht mir doch gut!“

„Haben Sie keine Schmerzen?“

„Gar keine.“

„Ich bin so unglücklich, weil ich ahne, daß ich der Anlaß zu dieser Unthat bin. Ich habe Ihnen Unheil gebracht. Dar- unter leide ich so!“

„Unfinn! Unfinn! Wenn mir nie Schlimmeres aufköst, will ich froh sein. Bitte, weinen Sie nicht!“

Unheil in mein Leben gebracht? dachte Rolf. Also auch sie meint, der Fürst habe den Mörder angestiftet. Fragen wollte er sie weiter nicht. Sie war erschüttert genug... Vor ihm gegangen war sie so plötzlich auch. Kein Zweifel mehr. Der Fürst war der Anstifter. Aus Eifersucht — ver- muthlich. Sehr merkwürdig. Der Mann hatte doch gar keinen Grund, eifersüchtig zu sein. Rolf war sich nicht be- wußt, irgendwie um diese Frau geworben zu haben. Sie selbst allerdings brachte ihm offenkundiges Interesse ent- gegen. Und das genügte je einem Mann, der die Anlaß dazu hat, rasend zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sportprogramm der Zoppoter Sportwoche

Die Zoppoter Sportwoche wird eine Reihe hochwertiger sportlicher Treffen bringen. So wird der Eröffnungstag mit dem Staffellauf Danzig-Zoppot, der um 11 Uhr in Zoppot eintrifft, eingeleitet. In der weiteren Programmfolge sind folgende sportliche Veranstaltungen vorgesehen: 11.45 Uhr: Vorführungen der Gymnastik-Schule Katterfeldt. 12 Uhr: Turnerische Vorführungen der Frauengruppe der Deutschen Turnerschaft. 1-1.30 Uhr: Radportliche Vorführungen auf dem Seeferse, veranstaltet vom Bund Deutscher Radfahrer, Gau 16 Danzig. 2 Uhr: Auf dem Jahrhundertplatz im Schäfertal Städtelkampf Königsberg-Danzig. 3 Uhr: Pferderennen.

Montag, den 4. Juli: 2.30 Uhr: Motorradrennen auf dem Mangenplatz, veranstaltet vom Danziger Motorclub. 7.30 Uhr, Roter Saal: Schülervorführung der Gymnastik-Schule Katterfeldt.

Dienstag, den 5. Juli: 5 Uhr: Wettkampf im Geräteturnen im Augarten zwischen Mannschaften aus Breslau, der deutschen Turnerschaft in Polen und einer Danziger Mannschaft, zugleich Schauffechten Danzig-Siedlin.

Mittwoch, den 6. Juli: 6 Uhr: Endspiel der Fußballspiele um den Wanderpreis der Stadt Zoppot auf dem Jahrhundertplatz (Schäfertal). Olympische Staffel.

Freitag, den 8. Juli: 10-12 Uhr: Preisschießen um den Großen Preis von Zoppot, 150 Meter. 3-8 Uhr: Wildschützen- und Kleinkaliberschießen, veranstaltet vom Bürgergenossenverein Zoppot.

Sonabend, den 9. Juli: 6.30 Uhr nachm.: Gr. internationales Schwimmen. Austragung der Meisterschaft deutscher Meere.

Sonntag, den 10. Juli: Zuverlässigkeitsfahren für Automobile rund um den Freistaat. Start 8 Uhr morgens auf dem Mangenplatz. Ziel ebenfalls dort zwischen 2-4 Uhr, veranstaltet vom Allgemeinen Deutschen Automobilklub E. V., Gau 15, Danzig. 11 Uhr: Internationale Segelregatta um den Großen Preis von Zoppot. 11.30 Uhr: Kunstreiten und Radballspiel auf dem Seeferse, veranstaltet von der Danziger-vommerseischen Freistadtsvereinsung. 3 Uhr nachm.: Fortsetzung des internationalen Schwimmfestes. 3 Uhr nachm.: Pferderennen.

Fußball am Sonntag.

Am morgigen Sonntag kommen folgende Arbeiterfußballspiele zum Austrag: Schidibyl gegen Zoppot um 9 Uhr auf dem Mangenplatz in Zoppot. - Jungstadt gegen Bürgerwiesen um 15 Uhr in Bürgerwiesen. - Schidibyl (Jugend) gegen Bürgerwiesen (Jugend) um 14 Uhr in Bürgerwiesen. - Gendubel (Jugend) gegen Schidibyl (Jugend) um 9 1/2 Uhr in Gendubel.

Tilben und Lacothe geschlagen.

Ueberraschungssieg in Wimbledon.

Bisher gab es beim Turnier der inoffiziellen Weltmeisterschaften auf Rasenplätzen keine großen Ueberraschungen, der Tag der Vorschlägen brachte dafür deren gleich eine ganze Anzahl. Tilben unterlag gegen Cochet und er unterlag in sensationeller Manier, nachdem er den Sieg schon „sicher“ gehabt, mit zwei Sätzen und 5:1 im dritten in Führung gewesen war.

Daß Porotra sähig sein könnte, Lacothe zu schlagen, wußte man, wenn man auch mit einem Siege Lacothes rechnete. Cochet-Porotra sind nun die Partner des Endspieles, nach den Meisterschaften auf Rasenplätzen (Lacothe), gewinnt Frankreich auch die auf Gras. Das Davisplatzturnier wird dieses Jahr besonders spannend, vielleicht kommt die Trophäe doch wieder nach Europa.

Bei den Damen bestreiten Helle Wills und Fräulein de Albarca das Endspiel.

Leichtathletische Bundesmeisterschaften.

Im Stadion von Hannover werden am 13. und 14. August die Bundesmeisterschaften des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ausgetragen. Die Wettkämpfe erhalten ein besonderes Gepräge durch die Teilnahme ausländischer Bruderorganisationen, die der Zugerner Sportinternationale angeschlossen sind. Die besten Leicht-

athleten aller Kreise des Arbeiter-Turn- und Sportbundes werden in Hannover mit den ausländischen Sportgenossen am Start vereinigt sein. Die Wettkämpfe beginnen am Sonnabend, dem 13. d. M., vormittags 8 Uhr. Die Fortkämpfe werden den ganzen Sonnabend ausfüllen. Am Sonntag werden dann die Entscheidungskämpfe durchgeführt. Am Sonnabendabend veranstalten die Mutterklaffen der Arbeiter-Turn- und Sportklaffe Leipzig in der Stadthalle zu Hannover einen Kunstabend. Alle Teilnehmer an den Wettkämpfen, sowie die Festbesucher werden in Freiquartieren untergebracht, doch ist die Anmeldung bis zum 31. Juli an die Hauptgeschäftsstelle: Kartell für Sport und Körperpflege, Hannover, Odenstraße 15/16, zu senden. Die Meldung muß enthalten: Vor- und Nachname, Vereinsname und Ort, ob Wettkämpfer oder Festbesucher und wieviel Nächte Quartier benötigt wird.

Englands Meisterschaften.

18 deutsche Teilnehmer in Stamford-Bridge.

Die deutsche Leichtathleten-Mannschaft ist am Donnerstag mittels Flugzeug bereits in London eingetroffen. Die Ausfichten der deutschen Mannschaft stehen nicht schlecht, selbst wenn man bedenkt, daß Dr. Pelzer nicht ganz der ist, der vor Jahresfrist Some schlug. In den Sprinterrennen ist Deutschland gut gerüstet. Ueber 110 Yards verteidigt Coris den englischen Titel, aber unter dem deutschen Quartett mit Houben, Körnig, Schüller ist vielleicht noch ein Bester. Die wichtigsten Gegner dürfen wieder von den Bergen (Holland), Andersen (Norwegen), Butler, Hughes sein. Ob man allerdings soweit hoffen darf, wieder außer einem Engländer (London) wie im Vorjahre nur Deutsche im Endlauf zu sehen, ist doch fraglich. Ueber 220 Yards kommt auf deutscher Seite zu dem Sprinterquartett noch Wächner hinzu. Die Gegner sind die gleichen, doch stehen hier die deutschen Ausfichten nicht ganz so günstig. Ueber 440 Yards müßte Wächner bis in den Endlauf kommen. Die halbe Meile wird nun doch von Dr. Pelzer verteidigt.

Die Meile kann einen Sieg für Böcher ergeben, denn Martin und Baraton sind von dem Deutschen bereits in diesem Jahre geschlagen worden. Die 4 X 110-Yards-Staffel steht von deutscher Seite mit Preußen (Krefeld) im Kampfe gegen Achilles (London). London A. C., Surrey A. C., Polytechnic-Granger. Im Wettkampf haben Dohermann und Böcher eine reelle Chance, nicht ganz so gut steht es im Kugelschleichen mit Brechmann, Schaufele, Söllinger. Wenig Ausfichten haben dagegen im Speerwerfen Hoffmeister, im Diskuswerfen Hoffmeister, Schaufele, im Hammerwerfen Wang. Insgesamt sind 14 Einzelwettkämpfer in London aktiv.

Schwere Niederlage einer deutschen Arbeiterfußballmannschaft in Wien.

Das dreitägige Gastspiel des deutschen Arbeiter-Sport-Klubs Augsburg war nicht geeignet, die deutsche Spielstärke zu verteidigen. Am ersten Tage wurde gegen den Wiener-Meistklub Sportklub 6:2 verloren. Gegen eine Bahnhofsaustrahlmannschaft, die keine erste Klasse darstellt, gewann Augsburg 5:3. Am Sonntag gab es den Hauptkampf im Rahmen des Jubiläumssportfestes der Straßenbahner. 7:4 für Straßenbahn 1 lautete das Resultat.

Ungarische Arbeiterfußballspieler in Deutschland.

Unterwieser (Stadtmannschaft) gegen Ungarn 3:3 (1:2). Die Ungarn führten ein technisch hochstehendes Spiel vor. Bremen (Stadtmannschaft) gegen Ungarn 4:2 (2:2). Bremen ging mit zwei Toren überraschend in Führung. Bremen war durchschlagsträftiger, Ungarn technisch besser. Das Wetter war regnerisch, die Bodenverhältnisse schlecht. Bielefeld (Stadtmannschaft) gegen Ungarn 2:2.

Werbefest in Schidibyl. Der Sportklub Wader veranstaltet am 3. Juli in Schidibyl ein Werbefest. Das Fest wird eingeleitet durch Staffelläufe in Schidibyl und Emsau. Es folgen Fußball- und Fußballspiele auf dem Sportplatz in Rignantenberg. Am Nachmittag ist ein Umzug mit Musik geplant. Anschließend werden turnerische Vorführungen und ein Gartenkonzert im Friedrichshain den Abend beschließen.

Internationaler Arbeiterfußball. Wien-Donaufeld gegen Dresden-Bieschen 3:2. In Anwesenheit von 2500 Zuschauern traf die Wiener Fußballmannschaft am Dienstag in Dresden mit einer Mannschaft aus Dresden-Bieschen aufeinander. Das Spiel der Wiener enttäuschte, der Regen zwang zum vorzeitigen Spielabbruch.

Wie bei dem Belgier Maeterlinck: zwischen den Zeilen wird mehr gesagt, als in den Dialogen. Die Menschen scheuen sich, das Letzte auszusprechen; sie wollen keine schrankenlosen Befreiungen. Sie reden ungern über sich und ihre Wünsche, aber sie erschließen ihr Inneres in der Natur oder in Gesprächen über unpersönliche Dinge. Damit schaffen sie sich einen Ausgleich, und dadurch fehlt Heffes Stil die Herbeität. Dadurch kommt in seine Sprache ein musikalisches Element, und deshalb fließt seine Prosa wie Verse.

Neben Fragen, die für ihr Leben entscheidend sind, steht bei Heffes Menschen das Interesse für die kleineren Dinge, die Freude an der Naturbeobachtung und an der humorvoll durchdrängten Betrachtung der Menschen. Dieses Moment tritt jedoch in den großen Romanen nicht so beherrschend hervor, daß es den Rahmen der Erzählung zerbricht, aber in Reisebüchern, kleinen Gedichten, Feuilletons und Essays gestaltet es Heffe zu selbständigen Kunstwerken von kostbarer sprachlicher Erlesenheit. Wie eine Erlösung, wie die Erinnerung an eine bessere Welt wirken diese unaufhörlich geformten Prosastücke und Verse mit ihrer stillen Musikalität gegenüber der sprachlichen Verkrampfung expressionistischer Erzeugnisse oder der trockenen Langeweile, die sich augenblicklich als Sachlichkeit ausgibt. Vielleicht sind Eichendorff und Schumann Heffes nächste geistige Verwandte. Er selbst aber gehört zu den Besten, die in Deutschland leben. Er kultiviert nie einen besonderen Stil und ist vielleicht gerade darum das, was so viele andere nicht sind: ein Dichter von persönlicher Prägung. Felix Scherret.

Die Festspiele in Bad Godesberg. In Giesfelden schuf Peter Erkelenz 1925 mit seinen Aufführungen des „Großen Welttheaters“ von Calabron vor der großen Venedig-Inszenierung die Grundlagen für den Aufbau eines lokalen Theaters, in dem er seine Lebensaufgabe sieht. In dem ersten Festspielzyklus, den er 1926 in Bad Godesberg am Rhein mit dem gleichen Werk veranstaltete, vervollständigte er seine Inszenierung im Rahmen einer Freilichtbühne mit großem künstlichen Bühnenaufbau durch Vergrößerung des Apparates und nach eingehenden Studien über liturgische Bräuche und jaskale Tänze in Spanien und in anderen Ländern. Der von Dr. Karl Schorn bearbeitete neue Text, eine geführte Bühnensfassung, ist sprachlich eigenartig und reich mit modernen Gedanken durchdringt; an einzelnen Stellen scheint mir allerdings der Eichendorffsche Text poetischer. Die von Peter Erkelenz geleitete Inszenierung ist im wesentlichen gleich geblieben, nur in allen Einzelheiten verfeinert. So wird der Sinn des Wertes sein herausgeholt. Als Tangleiterin und Solotänzerin hat sich Charlotte Bara vorzüglich bewährt. Die Musik, geschaffen von Dr. Joseph Hüß und Dr. Fr. J. Wagner, ist ungewöhnlich besser geworden, allerdings wirken die Chorpartien noch sehr dünn und die Tänze zu spielerisch; man sollte einmal einen Kirchenmusiker größten Formats mit dieser Aufgabe betrauen. Die Darbietung ist kraftvoll und eindringlich.

Programm für Sonntag.

9 Uhr: Danziger Darbietung: Morgenandacht des Herrn Harter (St. Barbara). Geistliche Gesänge: Gertrud Seyfert. Grams. Am Harmonium: Herr Edel. 11 Uhr: Danziger Darbietung: Eröffnung der Zoppoter Sportwoche. 11.55-12.55: Danziger Darbietung: Morgenfeier - Solistenkonzert. Kammer-sängerin Elsa Barth-Strauß, Berlin (Sopran), Johannes Gammann (Violoncello). Am Grottrian-Steinweg-Fügel: Otto Selberg. 12.55: Uebertragung des Münchener Zeitzeichens. 13.01: Genane Zeitangabe. Wetterbericht. 10-13.30: Danziger Darbietung: Unterhaltungsmusik der Kapelle Polshnid-Salberg. In der Pause, ca. 17: Bekanntgabe der Resultate der Pferderennen vom Zoppoter Rennplatz. Im Anschluß die Uebertragung des Hauptrennens um den Preis des Rasinos Zoppot. 19: Der Bau des Universums, von Professor Dr. Prybyllof. 2. Teil: Vortrag. 19.30: Die Sachverhalte des VGB. (insbesondere Eigentum und Hypothek), von Dr. Wöller. 20-22: Danziger Darbietung: Wagner-Abend. Konzert des Kurorchesters Zoppot. Dirigent Karl Tulein. 22: Tagesneuigkeiten, erste Bekanntgabe der Sportnachrichten. 22-23.30: Tanzfunk - Tanzkapelle. Darauf Sportnachrichten aus Danzig und Königsberg.

Programm für Montag.

16: Bunte Nachmittagsunterhaltung. Mitwirkende: Helga Svedborg (Sopran), Gertrud Gruber (Rezitationen), Leo Silbert (Tenor). 18.05: Landwirtschaftliche Preisberichte. Mitteilungen des Deutschen Landwirtschaftsraates. 18.30: Warum lesen wir Homers Odyssee? Vortrag von Oberstudienrat Dr. Wiskowski. 19: Laufbahn der Schutzpolizeibeamten. Vortrag von Polizeidirektor Dahms. 19.30: Vortragszyklus: Reisen und Wochenendfahrten durch unser schönes Ostpreußen. Vortrag von Dr. L. Wiermarth. 20: Wetterbericht. 20.10: Altfranzösische Musik. Max Mangfeld (Tenor), Georg Weermald (Violoncello). Am Grottrian-Steinweg-Fügel: Erich Seidler. Einleitende Worte: Dr. Müller-Mattam. 21.10: Weiterer Ostpreußen-Wend. 21.10: Tagesneuigkeiten. Sportfunk. Wetterbericht.

Schmerathletik-Weltrekorde.

Bei den Meisterschaften von Wien im Gewichtheben wurden drei neue Rekorde aufgestellt. Das verfeuerte im Leichtgewicht den Weltrekord im Reißen rechts auf 83 Kilogr., und in derselben Gewichtsklasse konnte Hippinger im Stoßen rechts mit 102,7 Kilogramm und im Stoßen beidarmig mit 140,5 Kilogramm neue Weltrekordleistungen erzielen.

Neue Naturfreunde-Heime wurden in letzter Zeit im Fichtelgebirge, im Erzgebirge und im Odenwald eingeweiht und dem Betrieb übergeben. Im Odenwald waren es die Tarmstädter Naturfreunde, die ihr prachtvolles Heim am Nindidim der Arbeiterkassette eröffneten. Das Heim, inmitten des Odenwaldes gelegen, gibt etwa 100 Wanderern Unterkunft und dürfte ein wichtiger Stützpunkt des Arbeiterwanderns werden. Ein Gleiches darf man aber auch von dem Heim des 5. sächsischen Naturfreundebezirks bei Arnstfeld im Erzgebirge, der Rautenbachmühle, sagen. Für fast 150 Menschen bietet dieses Heim Unterkunft. Der Gau Rhein-land betreibt gegenwärtig mit Hochdruck den Bau des großen „Raucherheimes“ als Stützpunkt im Gebiet der Eifel. Es ist zu hoffen, daß das Haus noch in diesem Jahre unter Dach und Fach kommt. Es wird nach Plänen des Regierungsbaumeisters Stahl-Düffeldorf, des Erbauers der Geselei-Jugendherberge, errichtet und mit sämtlichen modernen hygienischen Einrichtungen ausgestattet. 120 Betten und Wassenlager werden nach der Fertigstellung zur Verfügung stehen. Die Durchführung des Baues erfordert mehr als 60.000 Mark. Dieses Heim wird ein wichtiger Baustein im gesamten Naturfreundewerk werden und der wandernden und erholungsuchenden Arbeiterkassette im sächsischen Teil der Eifel Stätte ruhiger Besinnlichkeit und Jungborn neuer Kraftschöpfung nach hartem Tageskampfe sein.

Der deutsche Fußballmeister, die Spielvereinigung Fürtb, spielte am Sonnabend in Halle gegen den dortigen Sportverein 98 und gewann leicht 5:0 (2:0).

Französische Rundfahrt. Die 4. Etappe der französischen Radrundfahrt von Caen nach Cherbourg (140 Kilometer) lag den Belgier van de Gaelele in 4:20:46 freigelegt vor Verhaegen, Hemelset und Van Gienbroof. Mit einem Zeitverlust von drei Minuten placierten sich Hector Martin und N. Frank als nächste.

Hermann Hesse.

In seinem 50. Geburtstag am 2. Juli.

Um Hesses Menschen ist Stille. Sie setzen sich nicht prunkhaft in Szene, sich, ihre Freunde und Leiden. Selbst als der große Bariton Heinrich Muth in dem Roman „Gertrud“ freiwillig aus dem Leben scheidet, geschieht es ohne jede dekorative Geste. Bei Hesse sterben die Menschen mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie leben. Doch diese Stille, diese Abgeschlossenheit stammt nicht, wie bei dem Romancier Eduard von Keyserling, aus der Müdigkeit des Blues, aus einer Ueberkultiviertheit, sondern vielmehr aus der Erkenntnis, im Tiefsten bleiben wir alle einander fremd; warum also über diese Dinge reden? Trotzdem sind diese Menschen nicht weltabgewandt; sie lieben im Gegenteil die Freunde der Welt, sie essen, trinken und singen wie „Peter Camenzind“, ohne aber im Lebensgenuss ein letztes Ziel zu sehen. Hier liegt eine Verwandtschaft mit der deutschen Romantik. Und noch ein anderes Moment erinnert an diese Geistesrichtung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Niemals gestaltet Hesse schärfste Menschen. Ganz abgesehen von „Knulp“, dem ewigen Landstreicher und Wanderer, der seinem selbstgewählten Verste nachwandern muß, sind auch die anderen, die Arrivierten, kaum schärf. Zwar verbringen sie ihr Leben nicht in Exzessiven und Schnell-dampfern; sie haben oft eigene Wohnungen, wie der Professor, der große impressionistische Maler in der „Rohrbalde“, doch sie verwurzeln nicht mit der Scholle; sie bleiben Fremdlinge und Eigenbrötler, selbst wenn sie verheiratet sind und Freunde besitzen. Damit zusammenhängend geht ihr Streben nie auf Erwerb. Sie sind überhaupt keine Großstadtmenschen, keine modernen Menschen. Ihre Sehnsucht richtet sich allein darauf, mit der Welt in Einklang zu kommen. Sie haben die Sehnsucht, ohne sie verwirklichen zu können; sie sehnen sich aus der Stadt nach dem Lande, finden aber auch hier nicht reifliche Erfüllung. Sie lieben die Natur, doch der Trieb, die Welt zu sehen, läßt sie nicht verwurzeln. Immer lebt in ihnen der Wandertrieb, die Sehnsucht nach der Ferne. Das ist Hesses zweites romantisches Element.

Alle romantischen Helden wandern; der Sternhals von Tied, der Heinrich von Osterdingen des Kavaliers wie auch Brentanos Odwi oder Jean Pauls Titan und weiter zurück Wolframs Parzival. Aus diesem Geschlechte der forperlichen und geistigen Unrast stammen Hesses Menschen, auch wenn sie gebändigt, knapper, beherrschter sind. Das 20. Jahrhundert hat eben eine andere Lebensform als das Mittelalter oder die Romantik. Es ist eine wortfarge Sehnsucht, die sich niemals zur Melancholie steigert; es ist eine durchaus männliche Sehnsucht, und diese Männlichkeit charakterisiert Hesse, seinen Stil und seine Menschen. Es ist ähn-

Das neueste Bühnenwerk von Stravinsky, die Oper „König Oedipus“, wurde von Generalmusikdirektor Klemperer zur deutschen Uraufführung in der Berliner Kroll-Oper erworben. Gleichzeitig mit dem Werke soll die einaktige Oper „Maora“ von Stravinsky dort ihre Uraufführung erleben. Bruno Walter hat zur Uraufführung in der Berliner Städtischen Oper die tragische Oper „Der feurige Engel“ des Russen Serge Prokofiew erworben, an deren Fertigstellung der Komponist augenblicklich arbeitet.

Meyerhold inszeniert die „Traviata“. Das Moskauer „Experimenttheater“ plant für die nächste Saison eine Aufführung von Verdis „Traviata“, als Regisseur ist Wjatschlaw Meyerhold verpflichtet worden. Meyerhold, der Unentwegte, hat erklärt, daß er die Verdische Oper im Stile seiner fähigen Moskauer „Revisor“-Interpretation inszenieren werde, die bekanntlich von den meisten sowjetrussischen Theaterleuten wiederholt angegriffen worden ist und noch bis heute den Veningrader und Moskauer Witzblättern dankbaren Stoff bietet. Bisher kannte man nur die berühmte, in ein Ballett umgeformte „Traviata“-Parodie des Veningrader Grolesstheaters „Höhlspiegel“ („Arriwoje Serkalo“), eine Meister-schöpfung der russischen Kleinfühne.

Schillers „Fiesco“ auf georgisch. Schillers „Fiesco“ ist, wie aus Tiflis gemeldet wird, von einem gewissen Wachtang Garrid (welch finiges Herdonhni!) in die georgische Sprache überfetzt worden, doch ist die Tragödie von der Verschönerung zu Genue, wie ausdrücklich betont wird, einer „wesentlichen“ Neubearbeitung unterzogen worden. Ob sich Berliner Bühnen bereits dafür interessieren, wird nicht gemeldet.

Eine Professur für Volkstanz. In Amerika, und zwar in Rochester im State Newyork, ist an der dortigen Hochschule für Musik eine besondere Professur für das Studium und die Wiederbelebung der alten englischen Volkstänze eingerichtet worden. Der Lehrstuhl wurde Miß Barmest angeboten, die in England auf diesem Gebiet große Erfolge gehabt hat. Die Hochschule plant regelmäßige jährliche Vorführungen von Volkstänzen, durch die dem modernen Gesellschaftstanz ein Gegengewicht gegeben werden soll.

Die Moskauer „Glaunauka“, Hauptversammlung der wissenschaftlichen Anstalten, bereitet eine Ausstellung zeitgenössischer Baukunst vor. Zur Beteiligung sollen Architekten aus Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei eingeladen werden.

Archäologische Untersuchungen bei Romo. Eine Studienkommission des Römischen Museums ist unter Leitung des Altertumsforschers Prof. Wolters mit archäologischen Untersuchungen in der Umgebung von Romo und an anderen Orten Italiens beschäftigt. Bei Rumijschij wurde ein alter Friedhof entdeckt, der aus dem 14. Jahrhundert stammt. Auf einigen Bergen ließ man auf Ueberreste der Grundmauern von Burgen aus den Zeiten des Deutschen Ordens; auch konnte festgestellt werden, daß um diese Burgen einst harte Kämpfe ausgefochten worden sind. Die Nachforschungen werden insbesondere im Kreise Ustant vorgenommen.

Nach achtjähriger Tätigkeit an der IV. med. (innere) Universitätsklinik im Krankenhaus Moabit (Geheimrat Prof. Klemperer) — davon 3 Jahre als Leiter der Abteilung für Gallie- und Leberkrankheiten — habe ich mich als

Facharzt für innere Krankheiten
niedergelassen.

Dr. med. S. Kamnitzer, Danzig
Kassabischer Markt 11, Ecke Kalkgasse
Sprechstunden 9—11 und 3—5 Uhr
Telephon 21719

Zu den kaufmänn. Kassen und zum Wohlfahrtsamt zugelassen

Frauenarzt Dr. Panecki
Große Wollwebergasse 3
zurückgekehrt

Praxis in vollem Umfange wieder aufgenommen

Dr. med. Karl Loechel
Spezialarzt
für Haut-, Harn-, Blasen-, Nierenleiden
Langer Markt 31/38, Telephon 25500

Zurückgekehrt
Dr. Rudolph
Vorstadt, Graben 41 (8—10^{1/2}, 4—5)

Von der Reise zurück
Dr. Oppenheimer
Neufahrwasser, Fischerstraße 9

Von der Reise zurück!
Dr. Hellmut Citron
Langfuhr, Bärenweg 33, Telephon 42122
Sprechstunden: 9 bis 11 und 3 bis 4

Salte in Heubude, Gr. Seebadstr.
bei Kroll, Sprechstunden
vorm. von 9 bis 10^{1/2} Uhr, nachm. von 4 bis 7 Uhr,
Sonntags von 9 bis 11 Uhr

Alle Krankenkassen
Zahnarzt Cohn

Verreise bis 30. Juli
Fritz Krogoll, Dentist
Danzig, Langer Markt 7-8 II, links

KLUBSESSEL
in Leder, Gobelin und Plüsch
Sofas, Chaiselongues
erstklassiges Material, billige Preise, beste Verarbeitung, von uns selbst hergestellt
Interessenten in sicherer Position erhalten Ware ohne Anzahlung
Ziemann & Haackel
Altstädter Graben 44

OSTSEEBAD ZOPPOT

Große Sportwoche, 3.-10. Juli 1927

(Änderungen vorbehalten)

Vom 3.-7. Juli: Großes internationales Tennisturnier

Sonntag, den 3. Juli: Eröffnung der Sportwoche. Staffellauf Danzig—Zoppot. Werbeumzug der gesamten Sportverbände von Zoppot und Danzig. Massenvorführungen der Frauengruppe der deutschen Turnerschaft. Radsportliche Vorführungen — Seesteg. Pferderennen.

Montag, den 4. Juli: Motorradgeschicklichkeitsfahren auf dem Manzenplatz. Roter Saal: Schülerführung der Gymnastikschule Katterfeld.

Dienstag, den 5. Juli: Wettkampf im Geräte-Turnen im Kurgarten zwischen Mannschaften aus Breslau, der deutschen Turnerschaft in Polen und einer Danziger Mannschaft, zugleich Schauffechten Danzig—Stettin. Großes Gartenfest. Doppelkonzert — Tanz auf der Leuchtfantäne — Illumination des Kurgartens.

Mittwoch, den 6. Juli: Endspiel der Fußballpokalspiele um den Wanderpreis der Stadt Zoppot — Schäferplatz. Olympische Staffel. Abends großes Symphoniekonzert im Kurgarten.

Donnerstag, den 7. Juli: Großes Badefest mit Doppelkonzert. **Wagenblumenkorso**

Abends sensationelles Brillantfeuerwerk, das größte dies-jährige an der Ostsee. Nordstrand.

Freitag, den 8. Juli: Preisschießen um den großen Preis von Zoppot. 150 m, Wildscheiben- und Klein-Kaliber-Schießen.

Sonntag, den 9. Juli: Großes internationales Schwimmfest. Sportfestball mit Amateur-Tanzturnier im Roten Kurhausaal.

Sonntag, den 10. Juli: Zuverlässigkeitsfahren für Automobile rund um den Freistaat. Start und Ziel Zoppot. Internationale Segelregatta um den Großen Preis von Zoppot. Kunstreigen und Radballspiel — Seesteg. Fortsetzung des internationalen Schwimmfestes. Pferderennen.

Näheres siehe Plakate Die Badekommission.

Kurhaus Brösen
Ostseebad der Stadt Danzig / Inh.: A. Jeschke

Während der Sommersaison

Natur-Tanz-Diele
im alten Kurpark

Tanzsportkapelle Berkman

Täglich ab 4 bis 11 Uhr Konzert und Tanz. Bei ungünstigem Wetter Tanz und Konzert in den oberen Sälen.

Beim Eintritt wird ein Gutschein über 50 Pfennig ausgehändigt, der für Speise und Getränke in Zahlung genommen wird.

NEU!

NEU!

Dampferverkehr Danzig—Brösen u. zurück

Ab Sonntag, 3. Juli verkehren die Dampfer der „Weichsel A.-G.“

Täglich ab Danzig (Joh. Tor): 9⁰⁰, 10, 11, 13, 14⁰⁰ Uhr

„ „ Brösen (Seesteg): 9³⁰, 12, 15⁴⁵, 20⁵⁰, 21³⁰ „

Die mit * bezeichneten D. „Paul Beneke“.

Restaurant und Café
Die Bürgerstübchen
Kleine Meide 57
Angenehme Raststätte für Spaziergänger
Brodow

Räumungsverkauf
Elegante Damenmäntel u. Kleider in großer Anzahl, in bester Ausführung, von 30 bis 65 Gulden, verkauft
Schwarzb. Breitgasse 65, 1. Et.

Verkauf
Violine

sehr gutes Instrument, zu verkaufen, Preis 80 Gld. Langfuhr, Ringstraße 41, 2 Treppen, rechts. Besichtigung u. 5 Uhr ab.

Curatwan
2 B., 1 D., f. 40 G. u. 2. Et. Markt. Graben 90, 2.

Gute **Fahrräder**
staunend billig bei **Hesselbach**
II. Damm 16 und Tiegenhof Bahnhofsstr.

Müllstätten
eiserne Schubkarren
neben billig zum Verkauf
M. Zitel, Schloßerei
Sanggarten 101. Tel. 27214

Forb-Auto
mit sechsachs. Bereifung
billig zu verkaufen
Arbeiter, Samtgasse 6/8.

Klubgarnituren,
Patent- u. Kuffelgarnitur,
billig
Paradiesgasse 19.

Sofas, Chaiselongues,
eiserne Bettgestelle,
Polsterbetten,
Auflegematten
große Auswahl
verkauft preiswert
H. Griebowski,
Heilige-Geist-Gasse 99.

Große Auswahl!
Polster- und Bett-
gestelle, Bett-
federn u. Dannen.
Fertige Betten
Battenfabrik
F. W. Malzahn
Breitgasse Nr. 84
Begr. 1815 Tel. 27127

Div. Plüschsofas,
Chaiselongues,
Klubgarnituren,
Speise- und Schlafzimmer,
Bardobenschrank, Bett-
gestelle, Küchen, Spiegel u.
u. billig zu verkaufen, auch
Teillieferung. Wodjak,
Schleiergasse 5 und
Heilige-Geist-Gasse Nr. 92.

4 Herren-Gummimäntel, Damen-Gummisportjacken,
Herren-Mantel (Gr. 1,78)
neu, billig zu verkaufen
Gumbgasse 7, 2.

Möbel, Spiegel
Polsterwaren
ganze Wohnungs-
einrichtungen
alle Einzeilmöbel
billigste Preise, günstigste
Zahlungsbedingungen
Fritz Eisenberg
Breitgasse 65 (am Krantor)

Dampferverkehr

Sonntag, den 3. Juli 1927

Danzig—Hela

Ab Danzig 9, 11, 14.30⁰⁰, 17, ab Zoppot 10.10, 12.10, 15.40, 18.10, ab Hela 7.30, 11.45, 14.00, 19.
*) Bisher 15 Uhr.

Danzig—Zoppot

Ab Danzig 9, 10, 11, 13, 14.30⁰⁰, 17, ab Zoppot 9, 11.30, 15.15, 20.30, 21.
*) Bisher 15 Uhr.

Danzig—Brösen

Ab Danzig 9⁰⁰, 10, 11⁰⁰, 13, 14.30⁰⁰, 17⁰⁰, ab Brösen 9.20, 12, 15.45, 20.50, 21.30.
*) Diese Dampfer fahren weiter nach Hela.

Danzig-Heubude

Die Dampfer verkehren nach Bedarf, mindestens jedoch halbstündlich.

Danzig-Bohnsack

Ab Danzig von 8 Uhr an stündlicher Verkehr. Ermäßigte Sonntagspreise: Hin- u. Rückfahrt G 1.—, Kinder G 0.50.

Danzig-Nickelswalde

Ab Danzig: 9, 10⁰⁰, 5 Ab Nickelswalde: 5⁰⁰, 12, 6
Tel. 27618 „WEICHSEL“ A.-G.

Nordischer Sport- und Geselligkeitsverein E. V. Danzig
Hotel Norddeutscher Hof
(am Hauptbahnhof) / Telephon: 22157/8

Täglich von
3 Uhr nachm. geöffnet.
Kaffee und Kuchen
für Mitglieder kostenlos
Tadellose Verpflegung
zu zeitgemäßen Preisen.

Bahnhofs-Hotel Kahlbude
empfiehlt seinen Gästen und Ausflüglern sein Lokal und seinen schattigen Garten zum angenehmen Aufenthalt
Größere Gesellschaften in Speisen und Getränken
Ermäßigung
Kalte und warme Küche zu jeder Tageszeit
Walter Grabowski • Telephon 22

Schirme werden von 50 Pfg. an repariert
Junfermann Nr. 6, im Laden
neben Kino „Flamingo“



Pfefferstadt 71
4 Min. vom Bahnhof, am Hansaplatz
Sprechzeit: 8 bis 7 Uhr, Sonntags 9 bis 12 Uhr • Tel. 220
Größe und besteingerichtete zahntech. Praxis Danzigs
13 Jahre am Platz - 4 Behandlungszimmer - Eigenes Laboratorium
für Zahnersatz und Röntgen-Aufnahmen
Zahnersatz exkl. Kautschukplatte pro Zahn v. 2 an
Plombieren u. modern. Apparaten
Zahnziehen bei Bestellung von Zahnersatz kostenlos
Spezialität: plattenloser Zahnersatz, Goldkronen
Reparaturen u. Umarbeitungen i. einem Tage - Zahnziehen mit
Ortl. Betäubung i. all. Fäll. nur 2.— G - Dankschreiben hierüber

In unserem

Saison-Ausverkauf vom 1. bis 15. Juli cr.

finden Sie große Posten Waren bester
Qualität zu tief herabgesetzten Preisen

ERTMANN & PERLEWITZ

Reise nach Moskau.

III.

Die entsetzlichste Wohnungsnot. Das kulturelle Leben. Russische Gehälter.

Das war eine schöne und kostbare, zugleich aber eine schlimme und gefährliche Erbschaft, die die Sowjets mit der Stadt Moskau antraten. Man lasse nur ja alle Begriffe von modernem Großstadtkomfort weit hinter sich, wenn man hier eintritt. Man kommt aus dem Alexanderbahnhof heraus — so heißt er noch immer, trotzdem die Regierung dafür den Namen „Weißrussischer Bahnhof“ eingeseht hat — auf einen ungeheuer weiten, miserabel gepflasterten Platz, der in weiter Ferne von ein paar niedrigen Baracken eingeschäumt wird. Ganz hinten, schier unerreikbaar fern, steht etwas Monumentales. Kein Hotel oder Geschäftshaus, sondern ein Triumphbogen: das Erinnerungsmal an die Ueberwindung Napoleons im Jahre 1812. Die zahlreichen, winzigen Droschken und die sehr wenig zahlreichen Autos ältester Konstruktion laden keineswegs zu näherer Bekanntschaft ein. Auch die Straßenbahn — wie ich später am eigenen Leibe erfuh, das Hauptknotenpunkt aller Taschendiebstahl — schreit nach einem neuen Anstrich. Nur die Autobusse entsprechen einigermaßen unseren Anforderungen an ein modernes Verkehrsmittel.

Alles riecht nach Armut und Elend.

Die Wohnhäuser, die zwischen orientalischen, oft von Gold glänzenden Kirchenkupeln die krummen Gassen säumen, sind nur zweistöckig, oft auch nur eingeschossig und in den äußeren Quartieren häufig aus Holz wie auf dem Dorf oder in der Randstadt. Sie sind unsäglich schmutzig und zerfallen und bilden eine grauenhafte Wohnungsnot. Das wird auch in der inneren Stadt nicht viel anders. Woher sind die Straßendämme irgendwo asphaltiert oder mit Holz gepflastert, noch die Bürgersteige ausgebeffert. Die Vorhöfe dieser unverhältnismäßig hohen und schmalen Steige sind an vielen Stellen weggerissen und nicht wieder ersetzt worden. In Löchern, die aussehen, als hätten Granaten sie aufgerissen, bilden das Regenwasser und der Schnee Pfützen. Der Verkehr in diesen engen, von Menschen überfüllten Gassen wird von den zahllosen Straßenhändlern noch mehr behindert. Noch am Wittern wird der Straßenhandel ausgeübt, und von Kindern so laut wie von Erwachsenen. Die Polizei, die hier, mit roter Mütze geschmückt, ebenso zahlreich vertreten ist wie in Mussolinis Italien, hat dafür kein Interesse. Auch nicht dafür, daß die Droschken- und Autoführer sich an einen Tarif halten. Es gibt keine Zeigeruhren, und der Fremde, der vorher nicht um den Fahrpreis gekampt hat, wird fürchterlich übers Ohr gehauen; bei der Polizei wird er seinen Schutz finden, wenn man ihm für eine Strecke von zwei Kilometer 6 Mark abknöpft.

Wozu dieses unsinnig große Aufgebot an Schutzeinheiten? Eigentumsverbrechen, namentlich aber Taschendiebstähle, die mit Sicherheitsrasterklingen am Leibchen in der Straßendämme ausgeführt werden, sind, nach dem Eingeständnis der Geheimnisse, an der Tagesordnung. Jeder Ausländer hat damit zu rechnen, daß ihm seine Taschen aufgeschnitten und geleert werden. Ebenso ohnmächtig ist die Polizei gegen den Straßentrottel. Die Kommunisten trösten sich und andere damit, daß es in den Zeiten, da „Väterchen“ noch regierte, schon ebenso schlimm gewesen sei. Auffallend groß ist die Zahl der Krüppel unter diesen Bettlern, unter denen sich gewiß viele Kriegsbeschädigte befinden. Es sind aber auch junge und kräftige Menschen dabei, die auf

eine weitverbreitete Arbeitslosigkeit

schließen lassen.

Uns Deutsche erinnert so vieles an die Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre: Frauen, die als Straßenbahnkassierer verwendet werden, Menschen in schlechten, schäbigen Kleidern, die gebulbte Schlange stehen, um in einem der von der Regierung verwalteten Lebensbedürfnisgeschäfte auf einen Zettel etwas zu erhalten. Außer dem fliegenden Straßenhandel, der für unsere Begriffe unerhörte Preise nimmt — 80 Pfennig für eine in Rußland, im Kaukasus, gewachsene Apfelsine, 40 Pfg. für einen einheimischen Apfel — und den offiziellen Konsumläden gibt es so gut wie keine Geschäfte.

Jeder Luxus ist verboten. Aber zum Luxus rechnet auch ein brauchbarer Kleiderstoff oder eine Ansichtskarte. Der Artikel wird nicht geführt.

Bekanntlich werden von Reisechristen sehr leicht falsche Urteile gefällt. Mir schwabte immer als warnendes Beispiel jener Engländer vor, der auf dem ersten deutschen Bahnhof, den er erreichte, einen Hotelbierner mit roten Haaren sah und daraufhin in sein Tagebuch schrieb: „In Deutschland haben alle Hotelbierner rote Haare.“ Ich fühle mich keineswegs berufen, auf Grund meiner Moskauer Eindrücke Urteile über das ganze moderne Rußland abzugeben. Ich bin nämlich nicht, wie die meisten Ausländer, in einer bestimmten wissenschaftlichen Mission nach Rußland gefahren, sondern in einer künstlerischen Angelegenheit: um Bühnenmodelle für die Magdeburger Theaterausstellung zu besorgen. Aber gerade deswegen hatte ich mehr Gelegenheit, mich umbehangen in der Sowjet-Metropole umzuschauen, als die Forschungsreisenden, denen meist nur das gezeigt wird, was den vorteilhaftesten Begriff von dem neuen Staat und seiner Regierung gibt.

Ich will gern glauben und bestreite nicht im mindesten, daß die Wohlfahrtsanstalten und wissenschaftlichen und technischen Institute im neuen Rußland in ihrer Art musterhaft sind. Es ist indessen sehr vorzüglich, von solchen Musterinstituten auf den Zustand des ganzen Landes zu schließen. Eines riesigen Reiches, das 160 Millionen Einwohner und den Umfang eines ganzen Erdteiles hat.

Musterinstitute hat es merkwürdigerweise schon im zaristischen Rußland gegeben.

Die medizinische Wissenschaft stand immer besonders hoch, und Moskau besaß ein Krankenhaus, das mit seinen modernen Einrichtungen die Kliniken aller westeuropäischen Länder übertrumpfte. Am Ufer der Moskwa, nicht weit vom Kreml, steht ein unerhörteitläufiges palastartiges Gebäude in einem Park, ein Wunder schlichter und doch gediegener und vornehmer Architektur. Darin fanden Tausende von Findelkindern Aufnahme und verständnisvolle Pflege. Dreimal so viel Findelkinder wie in diesem Gebäude, das jetzt in ein Gewerkschaftshaus umgewandelt ist, und 2500 Angehörigen in Hunderten von Büros Obdach bietet, sind damals auf dem Lande untergebracht und versorgt worden: ein interessantes Gegenbeispiel zu der mit Recht gerühmten Kinderfürsorge der Sowjetregierung.

In Moskau haben die Kleinbürger und Proletariat von jeher unter dem grauenhaftesten Wohnungselend zu leiden gehabt: nicht weniger als ein Zehntel der Einwohnerzahl hat unter der Erde, in Kellerräumen gehaust. Ist dieses Wohnungselend in den letzten zehn Jahren irgendwie behoben worden? Keineswegs. Im Gegenteil: dadurch, daß man Moskau zur Reichshauptstadt gemacht hat, trat eine beispiellose Ueberföllerung ein. Man hat in eine Stadt, die für 800 000 Menschen nur ungenügend Raum hat, die dreifache Anzahl, nämlich annähernd 2½ Millionen, hineingepfercht.

Die Bautätigkeit hat mit dieser Entwicklung nicht im entferntesten Schritt gehalten. Zuweilen schießt in der inneren Stadt, wo noch immer das zweistöckige Haus vorherrscht, ein Bollwerktrapper amerikanischer Stils, bis zu zehn Stockwerken

hoch, empor. Aber diese Beispiele sind ganz vereinzelt. Für die Büros und Kontore einer unübersehbaren Beamtenenschaft sind alle besseren Geschäfts- und Wohnhäuser der Bourgeoisie beschlagnahmt worden.

Die Arbeiter haben schöne Klubräume — aber sie haben keine Wohnungen. Die Zentralisierung, die mit einem wahren Fanatismus auf Kosten der früheren Hauptstadt Leningrad durchgeführt worden ist, hat sich bitter gerächt. Die Gründung der zweiten Hauptstadt durch Peter I. war eben keine bloße Laune — sie war historische Notwendigkeit gewesen: Entlastung der Zentrale.

Was leisten die Sowjets in den Künsten? Man weiß, daß die Russen ein besonders kunstbegabtes Volk sind. Die Fürsorge der Regierung ist aber recht platonischer Art: lediglich die Große Oper, das Miesenhans mit 4000 Sitzplätzen, bekommt finanzielle Unterstützung. Das ist, wie überall, das Sorgenkind. In dem Moment, wo man aufhören würde, den Sängern dieses ehemals kaiserlichen Instituts angemessene Löhne zu zahlen, würden sie in alle Winde davonlaufen. Die Schauspieler dagegen sind auf Rußland angewiesen, denen braucht man nichts zu geben. Das einzige Privileg dieser wundervollen Bühnen ist ihre Steuerfreiheit. Sie müssen nicht nur sich selber erhalten, sondern sie müssen auch den Angehörigen der kommunistischen Partei 50 Prozent Ermäßigung auf alle Plätze gewähren. Die Folge ist, daß sie schwer um ihre Existenz ringen und ihren Mitgliefern Hungerlöhne zahlen, die zwischen 75 und 250 Rubel monatlich schwanken — nominell 150 und 500 Mark, in Wirklichkeit aber angesichts der furchtbaren Zensur noch lange nicht die Hälfte. Der Schauspieler hat wie der Universitätsprofessor in der Sowjetrepublik — dessen Einkom-

men beträgt durchschnittlich 150 Rubel im Monat — weniger als das Existenzminimum.

Ein gelernter Handarbeiter verdient 100 Rubel mehr. Für die Museen ist viel getan worden: allein die Inventarisierung des weltlichen und kirchlichen Kunstbesitzes war eine erstaunliche Leistung. Den Kreml haben sie sorgfältig wiederhergestellt und sogar die Kaiseradler auf den Türmen neu verguldet. Was man dagegen in den öffentlichen Anlagen an Denkmälern aufgestellt hat, ist recht kläglich.

Es ist kein Frohsinn und keine Begeisterung in diesem Volke. Not und Arbeitslosigkeit lassen zentnerschwer auf ihm. Sie veranlassen fortwährend Unzüge, um sich nur irgendwie zu betätigen. Keine Phantasie kann sich ausdenken, was dies unglückliche Land alles ausgestanden hat. Zarisismus, Weltkrieg, Bürgerkrieg. Dann

zehn Jahre lang Experimente.

Noch ist Rußland aus diesem Stadium nicht heraus. Das Maratproblem vor allem ist nicht zu lösen, bevor nicht auf dem Lande gearbeitet wird. Die Bauern sollen mit elektrischer Kraft versorgt werden. Aber sie haben kein Saatgetreide, kein Vieh, keine Düngstoffe. Maschinen verrotten und verkommen, weil Ersatzteile aus dem Ausland nicht beschafft werden können. In Waku in den Delfeldern arbeiten die meisten Vohrtürme nicht mehr. Eine kleine Obersicht von 600 000 Mitgliedern der kommunistischen Partei schwebt über den Massen — nicht anders, als ehemals unter „Väterchen Zar“ der Adel über ihnen geschwebt hat.

Dr. Hermann Hieber.

Sexualmörder Böttcher vor den Richtern.

Er gesteht den Mord an der Gräfin Lambsdorf und der Senta Eckert. — Der Lebenslauf des Angeklagten.

Unheimlich sieht der 25jährige Arbeiter Carl Böttcher, der Sexualbestie, die, wie schon berichtet, jetzt vor dem Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin steht, eigentlich nicht aus. Das Neuere des Angeklagten, der für einen Arbeitslosen recht gut gekleidet ist, könnte fast harmlos genannt werden, wenn ihm nicht ein böser Blick, der vielsagend ist, eigen wäre. Tatsächlich scheint auch Böttchers Gemüt weiche Seiten aufzuweisen und in einem Ruge dem Massenmörder Sternickel zu ähneln.



Der Sexualmörder Böttcher.

Sein Lebenslauf ist bekannt und bietet nichts Ungewöhnliches. Mit zwölf Jahren war Böttcher Hirtengehülfe, weil er sich umhertrieb und die Schule schwänzte. Dann wurde er Arbeiter und arbeitete mit Unterbrechungen an den verschiedensten Stellen, bis er Ende April 1926 nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus arbeitslos wurde und bis zu seiner Verhaftung blieb.

Nach seiner Angabe war die Vorliebe für junge Droschken das Verhängnis der kleinen neunjährigen, von ihm umgebrachten Senta Eckert.

Er bekam eines Tages Krach mit seiner Wirtin, weil seine Droschke sehr schmutzig und tief bei während ins Freie flogen. Dann will er in einer Gastwirtschaft Bier und Kognak getrunken und sich noch eine Flasche Kognak gekauft haben, mit der er nach Blankenberg hinausfuhr. Weil er sich angeblich schämte, betrunken zur Arbeitsstelle zu gehen — er arbeitete damals gerade in dem in der Nähe gelegenen Dorfe Karow — will er sich in einem Kornfeld schlafen gelegt haben. Zu ihrem Unglück kam jetzt Senta Eckert bei ihm vorbei.

Angeklagter: Als ich eine Zeit gelegen hatte, kam Senta Eckert vorbei. Ich sah sie an die Kleider und zog sie herunter. Da sah sie mich. Jetzt sprang ich auf und drückte ihr den Hals zu, um sie am Schreien zu verhindern. Als Leute hinzukamen, hielt ich sie fest.

Vorl.: Vor der Polizei wurde Ihnen der Fall Eckert vorgelegt. Sie tritten aber zuerst. Nachts haben Sie es sich jedoch überlegt, und am nächsten Morgen schilderten Sie die Tat. Dem Medizinalrat Dyrenfurth gegenüber haben Sie die Tat als eine Art Mord hingestellt.

Angekl.: Ich hatte ja auch zuerst gar nicht die Absicht, dem Mädchen etwas zu tun. — Der Angeklagte schildert dann weiter, wie ihm nach dem mißlungenen Stillschleichen auf eine Kontoristin im Straußberger Walde die Gräfin Lambsdorf begegnete.

Angekl.:

Mir kam der Gedanke, die Frau müßte mir Geld geben.

Ich zog deshalb die Pistole aus der Tasche und rief ihr zu: „Geben Sie mir Geld.“ Es kam aber nicht dazu, denn die Frau griff mit beiden Händen nach der Waffe. Dadurch ging der Schuß los und sie fiel gleich zu Boden. — Vorl.: Früher haben Sie gesagt, daß Sie in der Zwischenzeit nach dem Fall mit der Kontoristin Schießübungen im Walde gemacht hätten. — Angekl.: Nicht Schießübungen, ich habe auf Steine geschossen. — Vorl.: War die Waffe auch noch gefehert, als Sie diese der Gräfin vorhielten? — Angekl.: Jawohl. — Vorl.: Sie sind nun Linkshänder. Da ist es schwer, mit der Linken die Sicherung fortzuziehen. Die Sachverständigen sagen auch, daß die Waffe zu dicht aufgesetzt war, daß die Kleider der Gräfin verbrannten. Wenn jemand nach der Waffe greift, so zieht er sie doch nicht an sich heran. — Was hat Sie denn gereizt, auf die Frau loszugehen? Glauben Sie viel Geld bei ihr? — Angekl.: Jawohl. Ich habe aber ihren Halszinn nicht gesehen. Die Armbanduhr habe ich aber genommen.

Vorl.: Bei der Leiche der Gräfin Lambsdorf zeigten sich nun eingebrochene Fingernägel.

Das ist doch ein Beweis, daß sie sich gewehrt hat.

Aber in Ihrer Darstellung ist davon keine Rede. Auch haben eine Reihe von Zeugen Kratzwunden in Ihrem Gesicht gesehen. — Angekl.: Ich habe keine Kratzwunden gehabt. Auf der Polizei, wohin ich wegen meiner Invalidentarte ging, müßte man diese doch bemerkt haben.

Vorl.: Nun ist bei Ihnen ein Notizbuch gefunden worden, da steht unter dem Datum des 7. Mai, dem Todes-tage der Gräfin: Mord. Weshalb haben Sie das geschrieben? — Angekl.: Ich habe dies erst viel später getan: ich wollte mich der Polizei freiwillig stellen, bekam aber Angst.

Nunmehr wandte sich die Vernehmung den Mordüberfällen zu, die der Angeklagte, wie gesagt, in größerer Anzahl verübt hat. Sie gingen meistens in der Weise vor sich, daß er seinen Opfern die Pistole vorhielt und sagte: „Geld oder ich schieße.“ Manchmal scheint es so, als ob sich Böttcher erst auf die Fälle besinnen muß, und tatsächlich kann er sich in einem Falle, den er selbst angegeben hat, nicht mehr an die Einzelheiten erinnern.

Vorl.: Sie haben so viele Mordüberfälle ausgeführt, daß Sie sie wohl nicht mehr auseinanderhalten können. Sie haben die verschiedenen Überfälle aber wohl nur zum Teil angegeben.

Angekl.: Ich habe alles angegeben.

Vorl.: Haben Sie nicht manchmal mit Ihrem Mädchen große Beiden gemacht und 10 bis 15 Mark verkneip? — Angekl.: Das ist nur ein- oder zweimal gewesen. Weiter weißt der Angeklagte darauf hin, daß bei dem Angeklagten drei Dietrichsche Vorfunden worden sind, wofür der Angeklagte auch keine genügende Erklärung geben kann.

Der letzte Schrei ...

Verbrechertänze — neueste New Yorker Mode.

Vor kurzem hat eine der reichsten Damen der New Yorker Gesellschaft gegen ein fürstliches Honorar mehrere berühmte Verbrecher beiderlei Geschlechts engagiert, während eines Soupers Verbrechertänze aufzuführen. Diese Tänze sind zur Zeit die letzte Mode in New York. Man hat die primitiven Regentänze bereits satt und sucht nach neuen Sensationen, wie sie nur die Unterwelt liefern kann. Solche Tänze sind bereits in den „Salons“ heimlich geworden. Ein großer Schläger ist der berühmte „Hop“-Tanz. Die New Yorker Damen engagieren sich Tanzlehrer aus Verbrechertreibern. Der Hop ist zweifellos der roheste und ausgelassenste Tanz, der jemals in einer zivilisierten Gesellschaft aufgeführt worden ist. Dagegen erscheinen Charleston und Black Bottom wie ein Mennett; so sagen wenigstens die amerikanischen Zeitungen.

Die Tanzlehrer bezahlen enorme Summen, um von den Verbrechern in die Geheimnisse dieses Tanzes eingeweiht zu werden. Mehrere findige Kabarett-Direktoren haben mit weiblichen Verbrechern regelrechte Kontrakte abgeschlossen, um sich ihre Vorstellungen als große Attraktion ihres Programms zu sichern. Ein besonders geschäftstüchtiger Direktor verpackt seinem Publikum das bevorstehende Auftreten sämtlicher „Verbrechertänzer“ der New Yorker Unterwelt. In Chicago gibt es besondere Tanzsäle, wo junge Leute mit Verbrechern tanzen.

Die Polizei begrüßt diese neue Mode in der Hoffnung, daß die vorzüglichen Honorare, die den Verbrechern für ihre Tänze bezahlt werden, sie von der Ausübung ihres eigentlichen „Berufes“ abhalten werden. Trotzdem geschah es in Philadelphia, daß die Besucher eines Verbrecher-Kabarett nach der Vorstellung die Entdeckung machten, daß ihnen Briefkasten und sämtliche Wertgegenstände fehlten. Amerika ist übrigens nicht das erste Land, in dem man auf den Gedanken gekommen ist, bei den Verbrechern das Tanzen zu lernen. Der berühmte Pariser Tanz „La Java“ ist gleichfalls von Apachen übernommen.

Radiomanie — die neueste Krankheit.

Polnischen Blättermeldungen zufolge, erhielt der polnische Innenminister General Słackowski dieser Tage einen Brief, der die Möglichkeit des Aufstehens einer neuen Krankheit — der Radiomanie — bestätigte.

Die Radiowellen — schreibt der sonderbare Korrespondent — durchdringen meinen Körper und verursachen meinem Organismus die furchterlichsten Schmerzen. Wenn ich durch Radio Musik höre, habe ich das Gefühl, daß das gesamte Orchester mit seiner ganzen Kraft mein Gehirn würgt und meine Knochen zermalmt. Aber trotz dieser schrecklichen Tortur kann ich das Hören nicht lassen, denn eine geheime Kraft zwingt mich, die Hörer aufzusuchen.

Dieser sonderbare Brief schließt mit der Bitte, den Radiodienst abzuschaffen bzw. die Kraft der Radiowellen möglichst zu verringern. Bei dem einer psychopathischen Beobachtung unterzogenen Briefschreiber wurde nun eine neue Geisteskrankheit, und zwar in gesteigerter Form, festgestellt. Die Ärzte behaupten, daß manche zu Neurasthenie neigenden Menschen, die Wirkung der Wellen und Strahlen viel kräftiger und ganz anders fühlen als normale Menschen.

WIRTSCHAFT * HANDEL * SCHIFFFAHRT

Henry Fords Glück und Ende.

Ein gelungenes Lebenswerk. — Tragik des Napoleons der amerikanischen Industrie.

Der Automobilkönig Henry Ford erlitt kürzlich mit seinem Wagen einen Unfall, der zwar noch glimpflich abließ, jedoch auch ebenso gut ernste Folgen hätte haben können. Viele betrachten dies als ein böses Vorzeichen, denn schon seit längerer Zeit wollen die Gerichte nicht verstummen, daß es im Gebälk seines Lebenswerkes Mißere — daß es seinen Höhepunkt überschritten. Der Automobilkönig würde dieses Schicksal mit großen geträumten Haupten teilen, für die fast immer der Tag kam, da ihr Stern erlosch. Daß auch dem beispiellosen Aufstieg des Automobilkönigs ein Niedergang folgen müsse, unterliegt längst keinem Zweifel mehr. Er ist nur eine Frage der Zeit.

Das einzige Problem: Absatz für die Produktion.

Das Problem, das einzige Problem für die gigantischen Ford-Werke ist nicht etwa die Anschaffung ungeheurer Mengen von Material, sondern deren Verkauf. Tag für Tag stellen die Werke Tausende von Autos fertig. Sie müssen dauernd verkauft werden, oder es würde sich in wenigen Wochen ein Lager ansammeln, für das einfach die Gebäude nicht zu beheimaten wären. Nun aber laufen in den Vereinigten Staaten bereits 22 Millionen Kraftwagen. In manchen Bezirken kommt schon auf zwei Einwohner ein Auto. Wo sind da noch weitere Käufer für neue Wagen zu finden? Auch gibt es in Amerika noch viele Millionen, die nicht in der Lage sind, sich ein Auto anzuschaffen, denn der Wohlstand ist keineswegs so allgemein, wie es im Ausland oft scheinen mag.

In den Großstädten gibt es viele Tausende, die sich zwar ein Auto kaufen könnten, jedoch davon absehen müssen, da die Kosten für das Unterbringen zu hoch sind. Die Garagenfrage in den Großstädten hat auch Ford nicht lösen können; denn man wartet seit Jahren darauf, Ford würde in den Großstädten eigene Garagen bauen und sie den Besitzern seiner Wagen billig zur Verfügung stellen. Ferner wohnen in der Nähe der Großstädte Tausende und aber Tausende, die gern täglich mit dem Auto zur Arbeitsstätte in die Stadt fahren würden, jedoch darauf verzichten müssen, da es ihnen nicht möglich ist, dort das Auto tagsüber unterzubringen. Auch hat dieser verlockende Plan weitere Schattenseiten, denn in den Verkehrsstunden sind die Straßen der Großstädte so mit Autos vollgestopft, daß an ein Durchkommen nicht zu denken ist und die schnellste Möglichkeit des Fortkommens — in fliegender Benutzung von Schultern Klappen besteht.

Mit dem Export ist es schlecht bestellt.

Alle Großstaaten haben eine eigene Autoindustrie und wehren sich durch Schutzzölle, und der mögliche Absatz in kleinen Ländern fällt angesichts der riesigen Produktionszahlen nicht ins Gewicht. So bleibt denn nur der Markt der Vereinigten Staaten. In großartiger Weise versucht nun Ford, den Inlandsmarkt zu vergrößern. Er führt auf seinen Werken die Familienwoche ein in der Erwartung, diese Einrichtung werde sich allgemein Bahn brechen. Er will dem Arbeiter mehr freie Zeit geben, damit er das Auto mehr benutzt und an den beiden freien Tagen Ausflüge unternimmt.

In letzter Zeit begann Ford auch in größtem Maße den Verkauf von Lebensmitteln an das allgemeine Publikum. Seine Geldmacht und riesigen Absatzkräfte sollten dem Haushalt des kleinen Mannes die Lebensmittel jährlich um 500 bis 600 Dollar billiger liefern. Diese Experimente eines Jahres würde den Kaufpreis eines guten Ford-Wagens beschaffen.

Die Konkurrenz. — Der Ford-Wagen in der Karrikatur.

Endlich gibt es außer Ford noch andere große Autowerke in Amerika. Auch sie erzeugen zusammen täglich viele Tausende von Kraftwagen, die sie an den Mann bringen müssen. Auch sie verfügen über riesige Betriebskapitalien und haben Ford die Geheimnisse tüchtiger Massenherstellung längst abgelauscht. Da sie dem Ford-Wagen selbst nichts anhaben konnte, hat die Konkurrenz sich seit Jahren bemüht, ihn in Zeitungen, Bildblättern und Wandbildern zu beschimpfen und lächerlich zu machen. Wo immer in einem Film ein Auto in komischer Weise geritten wird, wo immer es in einem ganz unumgänglichen Zustand weiterläuft und Kapriolen schneht — da ist es sicher ein Ford. Der Ford-Wagen ist die Zielscheibe, auf den die gesamten Gegner das Trommelfeuer ihrer Witze richten. Auf einer Landstraße begegnet ein Ekel einem Ford-Wagen. „Wer bist du?“ fragt der Ekel. „Ich bin ein Automobil!“ antwortet das Auto. Da redt sich der Ekel zu voller Höhe empor und erwidert mit Würde: „Und ich bin ein Pferd!“

Nun wird sich ein ernsthafter Käufer durch solche Mäuschen doch wohl schwerlich vom Kauf eines bewährten Wagens abhalten lassen — sollte man annehmen.

Die Herrschaft des Scheins. — Das Armeeleutnantfahrzeug.

Amerika aber war von jeher das Land des äußeren Scheins. Was gilt der großen Menge etwa geistige Bildung, Kunstverständnis, ethische Gesinnung? Sie können kein allzu großes Ansehen verschaffen. Das Geld lautet alles: Ehre und Ansehen, Freuden und Genüsse. Alles erschließt das Geld: Unwissenheit und Ranggeil an Bildung. Und alles bedarf es zur: alle dunklen Punkte der Vergangenheit. Wie jemand es an sich gebracht, danach fragt niemand. Wenn es nur da ist in dieser geldverdrängten Welt, die nur eins kennt — sich bereichern, sich bereichern um jeden Preis.

Allein auch in Amerika haben sich die Zeiten gegen früher sehr verändert und hat es heute für die große Masse mit dem Reichwerden gute Teile. Größer denn je aber ist heute die Großmannsucht. So bleibt denn weiter nichts übrig, als die mangelnde Wirklichkeit durch den Schein zu ersetzen. Windmühlerei ist die Lösung. So kommt es denn, daß sich der Besitzer eines Ford-Wagens nur zu oft belächeln lassen muß. Der Ford-Wagen gilt gewissermaßen als der Prototyp unter den Kraftwagen, als Armeeleutnantfahrzeug. Man hat keinen Sinn mehr für jene Ehrlichkeit, die kürzlich einige junge Burken auf dem New Yorker Broadway erkennen ließen, die aus einzelnen Teilen aller möglichen Fabrikate zu etwas wie ein Auto zusammengeklappelt hatten und damit die Reugier der Passanten erregten. Bis zum Scheinwerfer hatten sie es noch nicht gebracht. Als Ersatz diente eine vorläufige Petroleumlampe. Die Burken waren sich jedoch ihrer überlegenen Ethik bewußt, denn am Wagen prangte stolz ein Schild: „Licht nur! Es ist bezahlt!“

Von vielen großen und selbst teuren Luxuswagen kann man das gleiche nicht behaupten. Von allen Autokäufen in den Vereinigten Staaten erfolgen drei Viertel auf Abzahlung. Die Besitzlosigkeit wird durch den Anschein verdeckt — man will sich nicht mit einem Kleinkauto belächeln lassen und kauft einen großen prächtigen Kraftwagen auf Kredit. In der Tat werden von allen Käufen auf Ratenzahlung etwa drei Viertel wieder rückgängig gemacht, da die geringen Millionen nicht einmal die Raten dauernd erschwingen konnten.

Henry Fords Waterloo.

So scheint es denn, als könne auch der Napoleon der amerikanischen Industrie seinem Waterloo nicht entgehen. Es ist die Tragik Fords, daß er von Anfang an damit zu rechnen hatte, die Karree seines Aufstieges müsse sich eines Tages mit tödlicher Sicherheit zur Katastrophe neigen. Und je fester dieser Aufstieg wurde, je schneller seine Riesenanlagen ins Gigantische wuchsen, je weiter die tägliche Produktion in die Tausende ging — um so unerlöschlicher mußte er der Zukunft ins Auge sehen, daß der Beginn des Abfluges um so näher rücke. Je schneller seine Produktion zunahm, um so eher mußte die Tragik der Zukunft des Marktes sich erschöpfen.

Diese Tragik, die seinem Lebenswerk anhaftete, mag dem Automobilkönig stets wie ein Menetekel die Freude getrübt haben. Zwar verleiht ein Vermögen von 1500 Millionen Dollar seinem Unternehmen ein so grandioses Fundament, daß es manche geschäftliche Krise ohne ernsthafte Gefahr aushält. Die weitere Entwicklung aber ist an ihrer Grenze angelangt, und damit wird das schleichende Stochern der Wirklichkeit, das dem Lebenswerk dieses Industriefürsten unheilbar anhaften ist.

Darin erblickte wohl Henry Ford seine Lebensaufgabe: den Kraftwagen durch Verteilung auf immer gigantischerer Stufenleiter zu verbilligen — aus einem Luxusgegenstand in einen täglichen Gebrauchartikel auch des kleinen Mannes zu verwandeln. Das ist ihm mit den 15 Millionen Wagen, die seine Fabrik verlassen haben, glänzend gelungen. Der weitere Traum aber, bei Erreichung dieses Ziels das gleiche Mandat mit dem Flugzeug zu wiederholen, erweist sich als Fehlberechnung. Noch ist das Flugzeug keine unbedingte Notwendigkeit des wirtschaftlichen Lebens, und schon läuft sich die Automobilherzeugung tot. Der Kraftwagen schlug die Verkehrsbrücke von der alten zur neuen Zeit. Abgehen der neuen Zeit und der Zukunft aber kauft noch ein Abgrund, der Ford zum Verhängnis — zum Schicksal werden mag.

H. D., New York.

Der Ausweis der Bank von Danzig

vom 30. Juni 1927 in Danziger Gulden.

Aktiva: Metallbestand (Bestand an kassabäugigen Danziger Metallgeld und an Gold in Barren oder Goldmünzen) 2 667 282, darunter Goldmünzen 7739 und Danziger Metallgeld 2 659 543. Bestand an täglich fälligen Forderungen gegen die Bank von England einschließlich Noten 13 523 000. Bestand an bedienungsfähigen Wechseln 21 167 185. Bestand an sonstigen Wechseln 30 580. Bestand an Lombardforderungen 665 000. Bestand an Valuten 12 130 569. Bestand an sonstigen täglich fälligen Forderungen 3 899 552.

Passiva: Grundkapital 7 500 000. Reservefonds 2 849 542. Betrag der umlaufenden Noten 35 481 840. sonstige täglich fällige Verbindlichkeiten 2 785 616, darunter Giroaufhaben: a) Guthaben Danziger Behörden und Sparkassen 649 669, b) Guthaben ausländischer Behörden und Notenbanken 198 289, c) private Guthaben 1 420 248; sonstige Passiva 8 539 716.

Dieser Ausweis zeigt gegenüber dem letzten Halbjahresausweis eine Abnahme der Kapitalanlage der Bank in Form von Wechseln um 1 289 042 Gulden, dagegen eine Zunahme des Lombardbestandes um 822 107 Gulden. Der Umlauf an Noten und Bargeld hat im Zusammenhang mit dem gesteigerten Bedarf an Halbjahresende sich um 3 769 720 Gulden erhöht, während sich die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten um 1 486 700 Gulden verminderten. Die Finanzierung des Umlaufbedarfes erfolgte also in der Hauptsache durch Einreichung von Devisen. Die gesetzliche Kernbedeckung des Notenumlaufs beträgt 33,1 Prozent, die Zusatzbedeckung durch bedienungsfähige Wechsel und Metallgeld 67,1 Prozent, so daß sich die gesetzliche Gesamtbekleidung des Notenumlaufs auf 100,2 Prozent beläuft.

Strenge Bankkontrolle in Polen.

Nach Durchführung der Reorganisation des Bankensystems beim polnischen Finanzministerium und Anstellung einer entsprechenden Anzahl von Revisoren führt das Bankensystem seine Tätigkeit in erweitertem Umfange fort. Die Privatbanken in Polen sind ohne Unterschied der Kontrolle des Bankensystems unterstellt. In der Zeit vom 1. Oktober 1926 bis 1. Mai 1927 wurden 44 Revisionen durchgeführt, während vom 1. Mai 1926 bis 1. Oktober 1926 nur sechs Revisionen stattgefunden haben. Die Zahl der durchgeführten Revisionen wäre noch erheblich größer, wenn die Revisionen vollständig nicht sehr gründlich vorgenommen werden müßten, besonders bei einzelnen Großbanken, die bisher noch nicht revidiert worden sind.

Andere machen besser als Danzig.

Die jüdische Auslandsanleihe.

Die sechszehnjährige jüdische Staatsanleihe, die in dieser Woche von der Beratungskommission genehmigt wurde, wird von der Danziger Bank zum Leihnahmefuß von 92 1/2 Prozent begeben, wodurch sich die Bedingungen also etwas ungünstiger als bei der Berliner Staatsanleihe stellen. Die Rückzahlung wird laut F. 3. vermutlich nach zehn Jahren zu 102 Prozent erfolgen und später erniedrigt werden. Die genauen Abmachungen in dieser Hinsicht bleiben jedoch noch abzuwarten. Zu welchem Kurse die Anleihe in London aufgelegt wird, ist der Bank überlassen.

Konkurrenz in Polen im 1. Quartal 1927.

Im 1. Quartal 1927 belief sich die Zahl der Konkurrenz in ganz Polen auf 60. Gegenüber dem letzten Quartal 1926 hat sich die Zahl um 17 erhöht. Im Januar d. J. waren 21 Konkurrenz zu verzeichnen, im Februar 20, im März 19. Es entfielen auf die Wojewodschaften Posen und Pommerellen 12, Wojewodschaft Schlesien 10, Kongresspolen 25, Ostgalizien und Kleinpolen 13.

Der Weltschiffbau.

Die Statistik über den Weltschiffbau in den ersten drei Monaten des Jahres 1927 führt den Neubau von 645 Handelschiffen mit rund 2,57 Millionen Tonnen an. Davon sind 377 Dampfschiffe (1,37 Millionen Tonnen), 230 Motorschiffe (1,17 Millionen Tonnen) und 42 Segelschiffe (27 200 Tonnen). Von den Neubauten entfallen 297 Schiffe mit 1,21 Millionen Tonnen auf England und 79 Schiffe mit 331 000 Tonnen auf Deutschland.

Die Statistik gibt von der Konjunktur im deutschen Schiffbau kein richtiges Bild, da sie die beiden großen 46 000-Tonnen-Schiffe des Norddeutschen Lloyd nicht enthält. Auch die von anderen Reedereien in Bau gegebenen Bauaufträge dürften die deutschen Riesen erheblich erhöhen. Jedenfalls nimmt Deutschland heute wieder im Weltschiffbau nach England die zweite Stelle ein, während es noch im Vorjahr nach Italien an dritter Stelle stand.

Amerikas Ausfuhrleistung und Deutschland. Die amerikanische Statistik gibt die Ausfuhrleistung nach Amerika für die ersten 4 Monate des Jahres 1927 mit 4 789 063 englischen Pfund (185.) an. Gegenüber derselben Zeit des Vorjahres hat eine Steigerung stattgefunden, da in der Zeit vom Januar bis April 1926 nur für 3 286 832 englische Pfund eingeführt wurden. Im Gegensatz zu der gesteigerten Einfuhr hat der Export aus Deutschland nachgefallen. Die Entwicklung wird auf die neuen Unternehmungen des Semberg-Graßhofs-Konzerns in den Vereinigten Staaten zurückgeführt, die im Anfang 1927 die Ausfuhrleistung nach dem Verfahren des genannten Konzerns aufgenommen haben.

Wieviel Gas verbraucht Berlin?

Konsumsteigerung trotz elektrischer Konkurrenz. — Ein Vorbild für Danzig.

Die Berliner Städtische Gaswerke A.-G. erzielte im Geschäftsjahr 1926 eine Abnahme von 98,1 Millionen Mark gegenüber 93,7 Millionen Mark im Vorjahr. An den Einnahmen sind Gaslieferungen mit 76,5 Millionen (im Vorjahr 65,4 Mill.) beteiligt, während aus dem Koksverkauf nur 15,8 Mill. Mark (14,1 Mill.) erzielt wurden. Die Ausgaben für Gasstoffe betrugen 25,9 Millionen Mark (25,4 Mill.) und die Betriebskosten 53,3 Millionen (57,3 Millionen) Mark. Von den Betriebskosten entfielen auf die Löhne 14,7 Mill. Mark (13,7 Mill.), auf Gehälter 8,6 Mill. (8,6 Mill.) und auf Pensionen, Ruhegehalt usw. 4,1 Mill. (3,06 Mill.) Mark. Der Reingewinn wird mit 6,02 Mill. Mark angegeben. Während im vorigen Jahr der Ueberüberschuss von 8,14 Mill. Mark zur Abtragung des Kapitalwertverlustkontos benutzt werden mußte, können heute der Stadt Berlin 5,7 Millionen Mark zugeleitet werden.

Im Geschäftsbericht für das Jahr 1926 wird eine Produktionssteigerung von 7,34 Prozent (von rund 427 Millionen Kubikmeter auf 458 Millionen Kubikmeter) angegeben. Der Durchschnittsverbrauch pro Gasmeter hat sich aber nur von 395 auf 398 Kubikmeter gesteigert, trotzdem ist eine Verbilligung des Gaspreises von 15,10 Pf. auf 14,75 Pf. eingetreten. Wenn man auch berücksichtigt, daß naturgemäß die weiße Kraft, die Elektrizität, das Gas verdrängt, ist der Pro-Kopf-Verbrauch an Gas in Berlin immer noch so niedrig, daß durch eine radikale Preislenkung der Konsum gesteigert werden muß.

Von Interesse ist in dem Bericht der Berliner Städtischen Gaswerke die Angabe, daß sich das Verhältnis der Koksverlusten zu den Einnahmen aus den Abfallstoffen (Teer usw.) bedeutend gebessert hat. Vor dem Kriege lagen die Dinge hier so, daß durch den Erlös aus den Abfallstoffen die Kosten für die Gasherstellung notwendigermaßen bezahlt werden konnten. Bei den Berliner Städtischen Gaswerken machte der aus dem Erlös der Abfallstoffe nicht zu deckende Betrag im Jahre 1925 26,92 Prozent der Gesamtkosten aus. Es ist gelungen, die Differenz auf 19,52 Prozent herunterzubringen.

Die Stromerzeugung in Deutschland

Nach der Produktionshebung in der Elektrizitätswirtschaft für das Jahr 1925 20,3 Milliarden Kilowattstunden. Danach entfallen auf den Kopf der Bevölkerung 325 Kilowattstunden. Interessant an diesen Berechnungen ist, daß die früheren Schätzungen, besonders die Schätzungen der Stromerzeugung der Privatanlagen, weit über die tatsächliche Stromerzeugung hinausgingen. Trotzdem steht Deutschland in der Stromerzeugung der Welt hinter den Vereinigten Staaten von Nordamerika an zweiter Stelle. Soweit die Erzeugung pro Kopf in Frage kommt, bleibt Deutschland weit hinter Norwegen und der Schweiz zurück. Norwegen erzeugt pro Kopf 1680 Kilowattstunden und die Schweiz 1070 Kilowattstunden. Die Erzeugung pro Kopf in Schweden beträgt 533 Kilowattstunden und die in England 200 Kilowattstunden.

Von den 1925 erfassten Betrieben sind 1370 öffentliche Elektrizitätswerke (Erzeugerwerke im Hauptbetrieb) mit einer Stromerzeugung von 9 914 661 000 Kilowattstunden und 6122 gewerbliche Anlagen (Erzeugerwerke im Nebenbetrieb) mit einer Stromerzeugung von 10 413 328 000 Kilowattstunden. Die Erzeugung der Anlagen beträgt demnach nur rund 105 Prozent derjenigen der öffentlichen Werke. In den privaten Anlagen Englands dagegen werden nur 20 Prozent des Stromes erzeugt.

In der gesamten deutschen Elektrizitätserzeugung und Verteilung waren im Jahre 1925 rund 88 526 berufsgenossenschaftlich versicherte Personen beschäftigt, von denen 12 817 auf die Erweiterung der Anlagen entfielen. An Löhnen und Gehältern wurden an die Beschäftigten 196,6 Millionen Reichsmark gezahlt. Die installierte Maschinenleistung der Antriebsmaschinen betrug insgesamt 8,85 Millionen Kilowatt. Dies entspricht, auf Pferdestärken umgerechnet, einer Leistung von 12,3 Millionen P. S.

300 Schiffe untergegangen.

Die Verluste der Handelsmarine im ersten Vierteljahr 1927.

Nach einer internationalen Verluststatistik sind im ersten Vierteljahr 1927 nicht weniger als 214 Dampf- und Motorschiffe und 86 Segelschiffe, also insgesamt 300 Schiffe mit 356 646 T. verlorengegangen. Von den untergegangenen Dampfern waren 9 deutsche, 66 englische, 40 amerikanische, 9 japanische, 21 französische, 6 griechische, 2 holländische, 7 italienische, 29 japanische, 1 lettische, 4 norwegische, 2 russische und 3 schwedische.

Die Anmeldung entwerfender deutscher Marktanleihe. Nach einer Erklärung des Reichsfinanzministeriums wird Aufschlaggläubigern von Marktanleihen des Reiches noch bis spätestens zum 31. August d. J. die nachträgliche Beantragung von Auslosungsrechten gestattet, wenn der Aufschlaggläubiger nachweist, daß er ohne sein Verschulden die rechtzeitige Anmeldung unterlassen hat. Die Anträge auf Bewilligung der Nachfrist sind an den Reichskommissar für die Abwicklung der Reichsanleihen alten Bestandes, Berlin, Alte Jakobstraße 117/120, zu richten.

Erweiterung des Ostasiendienstes der „Hapag“. Nach dem Norddeutschen Lloyd kündigt auch die Hapag jetzt den Ausbau ihres Dienstes nach Ostasien (im Zusammenhang mit der Auflösung des Gemeinschaftsdienstes) an. Von Anfang Juli an wird die Hapag einschließlich der Hugo-Einnes-Dienste ebenso wie der Norddeutsche Lloyd einen wöchentlichen Passagier- und Frachtdienst nach den Häfen des Fernen Ostens unterhalten. Das bedeutet, daß die Konkurrenzverhältnisse in der Ostasienfahrt eine weitere Verschärfung erfahren haben.

Ein neues neues Bahnhofs in Riew. Der Bau des neuen Bahnhofs in Riew soll noch in diesem Jahre begonnen werden. Aus dem am 27. Juni abgeschlossenen Wettbewerb über den Entwurf für die Fassade des neuen Bahnhofs ist Ingenieur Werbitz als erster Preisträger hervorgegangen.

Ämtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 1. 7. 27

1 Reichsmark 1,22 Danziger Gulden

1 Lot 0,57 Danziger Gulden

1 Dollar 5,15 Danziger Gulden

1 Scheck London 25,06 Danziger Gulden

Danziger Produktenbörse vom 14. Juni 1927. (Ämtlich.) Weizen (150 Pfund) 16,00—16,25 S., Roggen 14,75 S., Gerste 14,00—14,25 S., Futtergerste 12,00—13,00 S., Hafer 12,50 S., kleine Erbsen 14,—23,00 S., Viktoriaerbsen 25,00—28,00 S., grüne Erbsen 16,00—24,00 S., Roggenkleie 10,25—10,50 S., Weizenkleie (grob) 9,00—9,25 S. (Großhandelspreise per 50 Kilogramm waggontfrei Danzig.)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Das Warten.

Von Alfred Wolfenstein.

Ein Mädchen, das sich im Walde nahe der Landstraße niedergelegt hatte, sah plötzlich vor dem dichten Busch, der sie umgab, einen Mann stehen. Sie erschrak, denn er stand lauernd still und horchte. Als sie nach einer Weile, da seine Aufmerksamkeit nicht ihr zu gelten schien, durch eine Lücke der Zweige an ihm hinauf sah, schauderte sie von neuem. Es ist ein Schwarzer! dachte sie. Im selben Augenblick strich er über sein Gesicht, es leuchtete weiß und blank auf und wurde sogar außerordentlich hübsch. Die abgezogene Maske baumelte an seinen Fingern und schlang hin und her, während er aus seiner Fassade eine dicke Briefflasche holte, Goldschneide herausstülpte und sie rasch zählte. Er grinzte, seine Augen und Zähne funkten in der Sonne, seine Mundwinkel schaukelten vor Zufriedenheit, er horchte jetzt auf die Musik, wie ein Tänzer. Aber mit einer Handbewegung machte er Schluss mit seiner Rechnung, noch ehe er fertig war, stopfte die Scheine und die Maske in seine Tasche und verschwand zwischen den Bäumen.

Sie hatte ihn erkannt, es war ein Landarbeiter aus ihrem Dorf. Als sie heimging, erzählte man schon allenthalben von einem Überfall auf der Landstraße. Ein Herr war dort niedergeschlagen und beraubt worden, von einem Maskierten, der unerkannt entkommen war. Sie hörte mit gleichgültigem Gesicht zu. Aber am späten Abend, sobald ihre Mutter im Bett war, schlich sie aus dem Hause, an der Rückseite der Gärten entlang zu der Baracke, wo man die Gutsarbeiter untergebracht hatte. Hinter den kleinen glaslosen Fenstern brannte kein Licht mehr, sie drückte sich nahe heran, und zwischen den eisernen Gitterstäben, in denen die Leute mit geschlossenen Augen und offenen Mündern lagen, sah sie den Mann noch hantieren. Er war also nicht geflohen, er war da wie immer, und legte sich jetzt unter die schlechte rote Decke, obwohl er reich geworden war. Immerhin konnte man ihm sein Glück anmerken, und er lästete von Zeit zu Zeit sein Hemd, starrte hinein, griff hinein und blätterte darin. Sie sah die Decke über seiner mächtigen Brust und den aufgestellten Knien sich wölben wie ein Gebirg. Aber ein Wort von ihr würde genügen, dachte sie, und alles fiel zusammen! Bei diesem Gedanken drehte sie sich aus irgendeinem Grunde um: und neben ihr stand einer der Gutsbesitzer, die in dieser Nacht aus doppelter Wachsamkeit in der Gegend herumstrichen.

Er fragte sie leise, was sie hier mache. Verwirrt hob sie den Arm und deutete hinein, deutete ganz klar nach dem Bett in der Mitte, nach dem Mann, dessen Knie sich mit einem Male streckten. Die Decke flog weg, er sprang mit einem Satz bis zur Tür, die knallte auf die Brust gedrückt, während er mit der anderen den Gendarmen, der sich herein geschwungen hatte, zu Boden schlug. Aber gleichzeitig kesselte ihn schon ein zweiter von hinten, und das Geld fiel, ein Schein nach dem anderen, aus seinem Hemd. Das Mädchen hüpfte sich, hob die Scheine auf und wollte sie ihm wiedergeben. Seine Hände waren ihm auf dem Rücken gebunden. Als er am nächsten Morgen nach dem Verhör des Mädchens sowie eines dünnen, freudig erregten Herrn mit verbundenem Kopf abgeführt wurde, drehte er sich im Begleichen nach ihr um und schrie: Du! Was auf, wenn ich wieder aus dem Loch komme, dich mache ich am ersten Tage fass!

Das waren Worte, die ihr nicht mehr aus dem Ohr wichen. Sie ging danach wie verloren umher, wagte kaum die Füße zu heben und fuhr bei jedem Schritt eines Mannes zusammen; er konnte schon wieder entflohen sein oder war entlassen worden. Sie hatte kaum noch die rechte Empfindung für Stunden, Tage oder Wochen, die häßlos vergingen oder etc. für allemal still standen, weil sie im Voraus in eine gewisse, kommende Stunde und Minute gebannt waren, wo alles zu Ende sein würde. Es kam ihr ganz seltsam und unnatürlich vor, daß sie sich überhaupt noch bewegen konnte bei der Hausarbeit, im Stall, im Garten, da sie doch schon so gut wie tot war. Die schredliche Drohung stand am frühen Morgen vor ihr und rief den Namen auf, wenn sie aus dem Bett stieg, und lief mit wie ein Wolf. Beim Läuten der Glocken, beim Brüllen der Kühe heute ihr noch etwas anderes ins Ohr, und zumal im Traum erschien er immer, sie fühlte sich mit gekrümmten Lippen stöhnend unter seinem Griff daliegen. Er lehrte zurück, ohne Vorbereitung kam er durch die Tür herein und erwürgte sie, ohne ein Wort zu sprechen. Das Entsetzliche war, daß er zwei Gesichter hatte, wechselnd wie Sonne und Mond; eins strahlend über den gewonnenen Reichtum, wie er im Walde nach seiner wohlgelegenen Tat dastand oder zwischen den schlafenden Tagelöhnern lustig in seinem Hemd wühlte wie in einem Geldschrank — und ein, in bleicher starrer Wut auf die Vertreterin gerichtet.

Eines Tages erzählte man im Dorf, der Räuber habe jetzt in Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt. Sie schaute zitternd auf den Kalender. Es waren wirklich erst wenige Wochen vergangen, man hatte ihn noch nicht einmal verurteilt, während hinter ihr schon eine grausame Pein lag. Aber war es nicht gut, daß man ihn noch nicht verurteilt hatte? So war doch der verhängnisvolle Tag noch in weiter Ferne? Nein, es war nicht gut, denn dies bedeutete auch für sie erst den Anfang ihrer Pein. Aber vielleicht wurde alles durch ihn selbst abgeklärt — was war denn ein Untersuchungsgefängnis? — Dies Wort vermehrte ihre Angst.

Sie ertrug es nicht länger. Lieber wollte sie ihm entgegengehen, damit es nur rascher geschähe.

Ohne Abschied verließ sie die Mutter, die Nachbarn, das Dorf, und wanderte davon. Spät nachts langte sie in der Stadt an, fand sich zum Untersuchungsgefängnis hindurch, und wartete dort bis zum Morgengrauen an der Mauer, über der sie nur die oberste Reihe von Gitterfenstern sehen konnte. Jeden Abend kam sie wieder. Sie wohnte in einem kleinen Gasthof in der Nähe, schlief den Vormittag über und verbrachte ihre Unterhalt durch allerlei Verrichtungen, indem sie aufwusch, Teppiche klopfte oder einen alten Herrn im Rollstuhl nachmittags in den Park fuhr. Mit der Dämmerung schlich sie nach dem Gefängnis, verzehrte dort ihr Essen auf einer Bank gegenüber der Mauer und rief es so Wochen lang, obgleich sie gar nicht wußte, ob der Verbrecher im obersten Stockwerk untergebracht war und sie überhaupt sehen konnte.

Ende des Sommers ging sie ins Gerichtsgebäude hinein und meldete sich als Zeugin. Sie erfuhr, daß man ihn vor kurzem weggebracht hatte. Sie erfuhr auch, wohin, und folgte ihm sogleich. Er lag jetzt im Kerker der Hauptstadt, wo er verurteilt werden sollte. Dort waren die Fenster kleiner, die Eisenstangen dicker, aber die mit Schweren und Stacheln besetzte Mauer war nicht so hoch, er konnte sie vielleicht draußen stehen sehen. Am liebsten hätte sie sich nachts eine Laterne vorgebunden, deren Schein dann ihr Gesicht erhellen und sie kenntlich machen würde. Wenn er ansah, sollte er nicht etwa an ihr vorüberlaufen. Er sollte sogar, dachte sie, durch ihren Anblick aufgeschreckt werden, noch rascher ausbrechen! Aber es ereignete sich nichts.

Der Verhandlungstag kam, sie wurde nicht als Zeugin geladen, und aus Ungeschicklichkeit verstand sie es nicht einmal, in den Zuschauerraum zu gelangen, wo er sie gewiß mit einem Sprung über die Schranken hinweg niedergestoßen hätte. Sie wartete auf dem Korridor, aber wahrscheinlich wurde er durch unterirdische Gänge in die Anklagebank geführt. Sonst hätte er sich hier trotz aller Fesseln von den Gerichtsdienern losgerissen und hätte sich auf sie gestürzt und sie niedergestoßen. Sie setzte sich ins Wartezimmer und trank von Zeit zu Zeit das saße Wasser aus der Karaffe. Die Leute lächelten schon über ihre feierlichen Augen, über die aufgeregte Blässe, die zu ihrem bauerlichen Gesicht und Körper wenig paßte. Inzwischen aber wurde drinnen verurteilt, und um ebenso viele Jahre verlängerte sich ihr eigenes banges Dasein, dem zuletzt seine Rache nur um so sicherer und schrecklicher drohte.

Als sie ausgekundschafft hatte, in welchem Zuchthaus er die Strafe verbüßte, fuhr sie ihm nach und arbeitete dort in einer Fabrik. Viele Jahre dauerte es noch, bis er entlassen wurde; dann freilich hatte sie keinen einzigen Tag länger zu warten. Sie war am Ort, sie würde bereits am Tor stehen, aus dem er heraustrat, sie hielt gleich den Kopf hin. Noch auf der Schwelle packte man ihn wieder und schleppte ihn zurück. Dann war er erst recht verloren, sie aber war aufs neue die Ursache, daß er sein Leben im Kerker verbringen mußte.

Es rief sie hin und her, Tag und Nacht, sie wurde dünn wie nur irgendein Stadtmädchen. Sie lag schlaflos in ihrem Bett und rechnete im Kalender nach. An einem Montag würde er herauskommen. Aber es war nicht der nächste, auch nicht der übernächste, sondern erst einer in drei Jahren, genau ein 10. September. Sie wollte warten, wie ja auch er warten mußte. Manchmal aber sah sie auch von dem rötlichen Stadthimmel, in dem seine dunkle Zelle auf einer

Wolke stand, hinweg zu dem Gaschlauch in der Ecke. Das war näher, das trock wie eine Schlange auf sie zu und erlöste sie recht schnell, während das andere nicht von der Stelle rückte wie die Eisenstange, die rund und hart wie ein Mann drüben im Fenster stand. Und doch war es besser, auf ihn zu warten. Viel besser, als der weiche lüne Gasschlauch war es, unter seiner Faust zu sterben, wenn er selbst dann über sie kam. Hatte sie nicht manchmal noch größere Furcht, sie könnte krank werden und daran sterben? Sie wollte ihm sein Opfer nicht entziehen, weil sie selbst nur an den einen Tod dachte und an keinen sonst.

Wer aber den Tod so unverwandelt ansieht, wird ihn schließlich wie durch Zauberkräfte auf sich zu bewegen, nicht durch nachdrückliches Handeln, wie man das Leben bewegt, sondern mit leichtem Erfolg, auf traumhaft rasche Art. Nur einen einzigen Tag brauchte sie, irgendeinen Tag noch mitten in der Strafkzeit, um als Aufwärtlerin im Zuchthaus anzukommen, seine Zelle ausfindig zu machen, abends im Keller sich einschließen zu lassen, bis sie hinausschleichen konnte.

Mit einem Dietrich öffnete sie seine Tür. Als sie hineinkam, stand der Mann mitten in der vom dumpfen Schlafgeruch erfüllten Zelle. Nimm mich — sagte sie. Er stierte sie an, erkannte sie, es trübte in seiner Kehle. — Aber er sah die angelehnte Tür und machte einen Satz dorthin, an dem Mädchen vorbei. Er horchte. Dann nickte er und grinzte über das ganze Gesicht wie damals im Walde und drehte den Kopf halb nach ihr um: Bist du es! Auf ein Weib habe ich hier lange gewartet! Aber dich mache ich fass, habe ich geschworen! Dort warm, du? Willst dich auslösen? Komm mit!

Sie hatte es genau so geträumt und presste sich an seine Schulter. Leise ging es hinaus, über Treppen, Gänge und Mauern in den Wald.

Kinder aus dem Westen ... v. Henry.

Montagu Silver, der Feinste der Straßenhändler und der Geschickteste der Spitzbuben des Westens, sagte zu mir in Little-Book: Wenn du einmal Gehirnerweichung bekommst, Bill, oder zu alt sein wirst, um die Erwachsenen ehrlich zu bemögen, fahre nach Newyork. Im Westen werden die Dummen jede Minute geboren, aber Newyork legt sie wie Fischlein in Myriaden zu Haufen. Dort sind sie zahllos.

Zwei Jahre nach diesem Gespräch bemerkte ich, daß es mir schwer fiel, die Namen der russischen Admirale zu behalten. Auch entdeckte ich hinter meinem linken Ohr ein Strähn grauen Haars. Ich fand, daß es Zeit war, dem Kate Silvers zu folgen und nach Newyork zu fahren.

Eines schönen Tages, bestaunlich um 12 Uhr mittags, stieg ich auf Newyork hinab und begab mich direkt auf die Broadway. Wen sah ich dort? Silver in eigener Person. Er lehnte an der Mauer eines Hotels und vollerte mit einem Seidenhandschuh die Halsbinde seiner Kragen. Fremde Galanterieware war neben ihm ausgelegt.

„Bist du alt und schwach geworden?“ fragte ich.

„Hallo, Bill!“ rief Silver, „ich bin froh, dich zu sehen! Ja, weilst du, es schien mir, daß der Westen zu klein geworden ist. Ich habe mir Newyork für die Nachspeise ausgesucht. Freilich ist es nicht übermäßig von mir, diese Leute auszulündern. Was wissen die? Nichts! Sie denken immer noch und sind geschäftig. Ich mache diesen Schwachsinigen Impfungen. Ich möchte aber nicht, daß es meine Mutter erfährt. Sie hat mich für etwas Besseres erzoogen.“

„Und wie sieht es in deinem Empfangszimmer aus, alter Doktor? Gibt es viele Patienten, die nach deinen Impfungen leiden?“

„Nein, nicht besonders viele ... Ich bin erst seit einem Monat hier. Aber ich bin bereit, zu beginnen. Alle diese Einfaltspinsel, die dazu bestimmt sind, ein Stückchen ihrer Haut für die Wiederherstellung meiner Finanzen zu opfern, sind ja wie die Säuglinge. Ich kenne diese Stadt besser als eine Nase im städtischen Rathaus die Nasenherren. Ich habe diese Stadt studiert. Hier liegen die Leute schichtweise auf dem Boden und heulen: um Gotteswillen, nehmt uns rasch unser Geld ab! Sie schlagen aus, wenn man sich um eine Minute verspätet, sich ihrer zu bedienen. Komm zu mir und ich werde dir alles erzählen. Bill, komm zu mir, wir werden die Stadt gemeinsam bearbeiten, so wie wir es in den guten alten Zeiten getan haben.“

Silver führte mich in sein Hotelzimmer. Seltsame Sachen lagen da herum.

„Es gibt eine Menge von Systemen, diesen großhätigen Einfaltspinseln das Geld abzunehmen. Sie heißen in jede Rocktasche. Sie haben meistens ein weichgekochtes Gehirn. Je intelligenter sie sind, umso weniger Verdacht haben sie. Unlängst hat ein Mann dem Millionär Morgan das Bild des jüngeren Rockefeller in Oelfarben verkauft. Er brägte es ihm auf und behauptete, es sei das berühmte Bild Andros des Sartos. Der junge Johann der Käufer. — Stehst du, Bill, dort in der Ecke ein Paket gedruckten Papiers? Das sind Goldgrubenaktien. Eines Tages ging ich auf die Straße, um sie zu verkaufen, mußte aber nach zwei Stunden aufhören. Weilst du, warum? Man arrelierte mich, da ich die Straßenordnung störte. Die Menschen vrägelten sich, rissen mir die Aktien aus den Händen. Während man mich auf die Polizei führte, verkaufte ich dem Schuttmann eine ordentliche Partie davon. — Ich hatte hier noch ein Pländchen, aber es ist mir gar zu alt geworden, so daß ich es zu verkaufen war, es zu lassen. Stehst du dort die Flasche blauer Tinte auf dem Tisch? Ich tätowierte mir auf den Arm einen blauen Anker, kam in die Bank und sagte den Leuten, daß ich der Kasse des Admirals Davis sei. Sie wollten mir gleich von seinem Konto 1000 Dollars auszahlen. Und ich hätte sie bekommen, wenn ich eine Abnung gehabt hätte, wie der Admiral mit Vornamen heißt. — Das alles zeigt doch, was für eine unbefangene Stadt Newyork ist. Selbst die Diebe werden hier nicht in ein Haus neben, wenn sie nicht wissen, daß es dort ein warmes Nachtmahl und Leute gibt, die sie bedürfen.“

„Lassen wir diese Sperrbel.“ sagte ich. „Hast du jetzt in diesem Moment ein Mittel, Newyork ein paar Dollars zu entlocken? Selbstredend ohne dich an die Weiskarmee zu wenden?“

„Ich kenne ein Duzend Mößlichkeiten. Wieviel Geld hast du, Bill?“

„Tausend Dollars.“ sagte ich. „Ich habe tausendweihundert.“, sagte Silver. „Wir werden unser Geld zusammenlegen und eine große Kombination machen. Es gibt eine solche Menge von Mitteln, unser Kapital in eine Million zu verwandeln, daß ich wirklich nicht weiß, wo wir anfangen sollen.“

Silver erschien am nächsten Tag bei mir im Hotel. Sein Gesicht strahlte von stiller Freude. „Heute nachmittag werden wir mit Pierpont Morgan sprechen“, sagte er. „Ein Mensch, den ich im Hotel kennenlernte, will uns ihm vorstellen. Er ist mein Freund. Er sagt, Morgan liebe die Wurzeln aus dem Westen.“

„Das ist wunderbar“, sagte ich, „ich möchte Herrn Morgan gern kennenlernen.“

„Es wird uns gar nicht schaden“, sagte Silver, „die Bekanntschaft einiger Finanzkönige zu machen. Im großen und ganzen gefällt mir die Süfflichkeit, die man in Newyork den Ankömmlingen entgegenbringt.“

Der Mann, den Silver im Hotel kennengelernt hatte, hieß Klein. Um drei Uhr führte er seinen Freund Morgan in das Hotelzimmer Silvers in der Wallstreet. Der linke Fuß des Herrn Morgan war in ein türkisches Tuch gewickelt, so wie wir es auf dem Wibe gesehen hatten, und er stützte sich auf einen Stock.

„Herr Silver und Herr Postbus“, sagte Klein. „Mir scheint es überflüssig, den Namen des größten Finanzkönigs zu nennen.“

„Schweig, Klein“, sagte Herr Morgan. „Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, meine Herren. Der Westen interessiert mich. Klein sagte mir, daß ihr aus Little-Book seht? Ich glaube, ich habe dort in der Umgebung ein paar Eisenbahnen. Kennst niemand von euch den einäugigen Peters dort bei euch in Little-Book?“

Bevor wir antworten konnten, stand Herr Morgan auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, klopfte ärgert auf den Boden und schimpfte gereizt. „Was ist dir, Pierpont?“ fragte lächelnd Klein. „Hast du heute auf der Börse verloren?“

„Auf der Börse? Zum Teufel mit der Börse!“ brüllte Herr Morgan. „Es ist immer nur dieses verfluchte Bild, um befehlswillig ich meinen Agenten nach Europa geschickt habe. Ich muß immerfort daran denken. Er telegraphierte mir heute, daß er es in ganz Italien nicht finden kann. Ich hätte für dieses Bild sofort fünfzigtausend Dollars bezahlt. Aber was! Fünfundsiebzigtausend! Ich habe meiner Agenten plain pourvoir gegeben ... er soll es auf jeden Fall kaufen! Ich kann nicht verstehen, warum diese Bildergalerien keinen Leonardo da Vinci verkaufen wollen!“

„Was soll das heißen, Morgan“, sagte Klein, „ich dachte, daß bereits alle Bilder von da Vinci dir gehören?“

„Um welches Bild handelt es sich, Herr Morgan?“ fragte Silver. „Es wird sicher so groß wie die Wand sein!“

„Es scheint, daß Ihre künstlerische Bildung noch nicht beendet ist, Herr Silver“, sagte Morgan. „Jenes Bild ist 27x42 Zoll groß und heißt ‚Liebeständelei‘. Es stellt einige Mannequin-Girls dar, die einen Zwoset am Ufer eines roten Flusses tanzen. Mein Agent telegraphierte mir, es wäre möglich, daß sich dieses Bild hier in Amerika befindet. Ohne dieses Bild wird meine Sammlung nie als komplett betrachtet werden können. Ja, meine Herren ... Auf Wiedersehen, indessen. Wir Finanzleute kehren früh auf ... ich bin müde.“

Herr Morgan und Herr Klein fahren zusammen im Fiaker weg. Wir sprachen mit Silver davon, wie einfach und vertrauensselig die großen Menschen sind. Silver sagte, es wäre niederträchtig, so einen Menschen wie Morgan auszulündern. Ich sagte, meiner Meinung nach wäre es jedenfalls unfair. Klein kam zurück und lud uns zu einem Spaziergang ein. Wir begaben uns in die 7. Avenue, um uns dort umzusehen. Klein sah im Schaufenster eines Kommissionsgeschäftes ein Paar Hemdnöpfe; sie blendeten ihn. Wir gingen mit hinein und sahen uns verschiedene Sachen an, während er die Knöpfe kaufte.

Als wir ins Hotel zurückkamen und Klein sich entfernt hatte, sprang Silver zu mir und fuchtelte mit den Händen herum. „Hast du es gesehen, Bill? Hast du es bemerkt?“

„Was denn?“

„Wieso was? Das Bild, das Morgan sucht. Es hängt direkt hinter dem Schreibtisch in dem Kommissionsgeschäft. Ich wollte in Kleins Anwesenheit nichts sagen. Das ist das richtige Bild, genau so wie Klein es beschrieben hat. Die Mädchen sind ungeheuer natürlich gemalt. Und alle tänzeln am Ufer des Flusses. Wieviel sagte er Morgan, würde er dafür geben? Hör doch auf. Wie können sie in jenem Kommissionsgeschäft wissen, was es wert ist?“

Als das betreffende Geschäft am andern Morgen geöffnet wurde, standen ich und Silver schon davor, mit einer Miene, als ob wir gekommen wären, unsere besten Anzüge zu verkaufen. Wir traten hinein und benannten die Uhrketten zu betrachten.

„Dort haben Sie ein fein bemaltes Stück hängen“, bemerkte Silver, „mir gefällt dieses Mädel mit den nackten

Wird ein Deutscher über den Ozean fliegen?

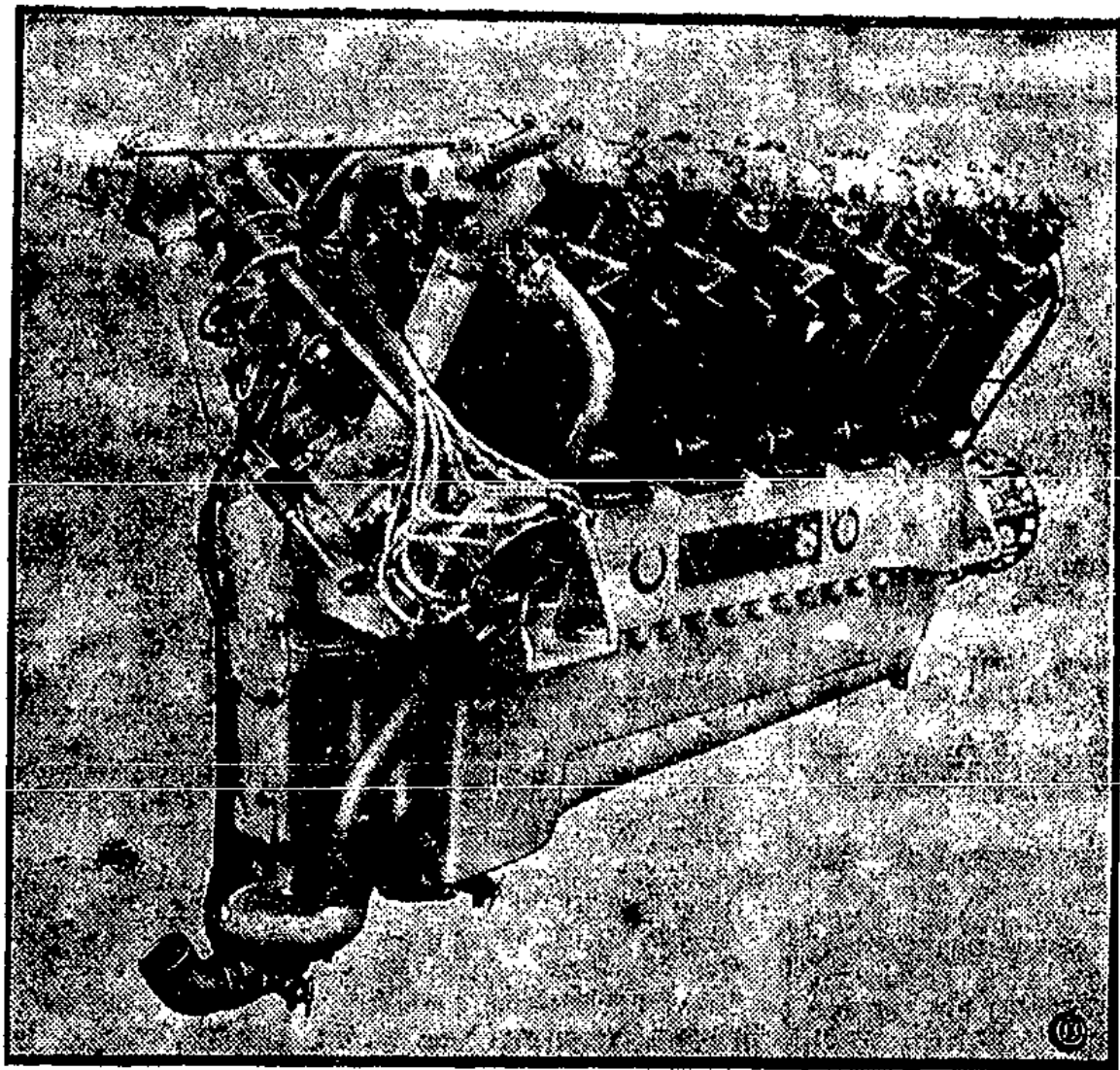
Die Aussichten für Udet / Rohrbach-Maschinen / S.-M.-W.-Motoren / Phantastische Pläne.

Es scheint uns besser, schon jetzt Wasser in den Wein zu gießen, als später die Enttäuschung allzu hoch gespannter Erwartungen zu erleben. Es war klar, daß nach dem Gelingen der Transoceanflüge Lindberghs und Chamberlins auch die deutschen Flieger nicht ruhen würden, bis es ihnen gelungen ist, die Leistung ihrer amerikanischen Kollegen zu überbieten. Wenn die deutschen Flieger nicht überhaupt als erste das Waagrecht vollbrachten, so lag das nicht an ihnen und ihrer Flugkunst, sondern war eine Folge der Beschränkung, die noch bis vor kurzem der Versailler Vertrag der deutschen Flugzeug- und Motoren-Industrie auferlegte. Wenn trotzdem heute unsere Flugzeugindustrie noch immer als eine der ersten der Welt gelten kann, wenn Junkers, Rohrbach, Dornier, Fokker u. a. in der Lage sind, in kürzester Frist für den geplanten

so ist das nur ein Zeugnis für die Energie und Intensität unserer Industrie, für die Leistungsfähigkeit unserer Konstrukteure, für die Lebenskraft der deutschen Produktion überhaupt, die durch keinerlei Vertragsbestimmungen niedergehalten werden kann.

Die Deutschen werden fliegen, sie werden den Transocean von Osten nach Westen überqueren, nicht mit den tragenden Westwinden, sondern ihnen entgegen. Die beiden Flüge von Lindbergh und Chamberlin waren sportliche Leistungen, deren Wert gewiß nicht überschätzt werden kann, waren Taten echten Fliegerwagenmutes, für die ihnen auch die Geschichte ewige Anerkennung zollen wird, aber vom verkehrstechnischen Standpunkte aus haben diese Flüge doch nur das eine Ergebnis, daß mit dem Maschinenmaterial, das Lindbergh und Chamberlin verwendeten, ein regel-

für ihren Benzinvorrat verwenden müssen zwischen 800 000 und 400 000 Mark. Da diese Summe im Falle des Mißlingens des Unternehmens glatt verloren ist, so ist das Risiko verhältnismäßig groß und die Finanzleute sind



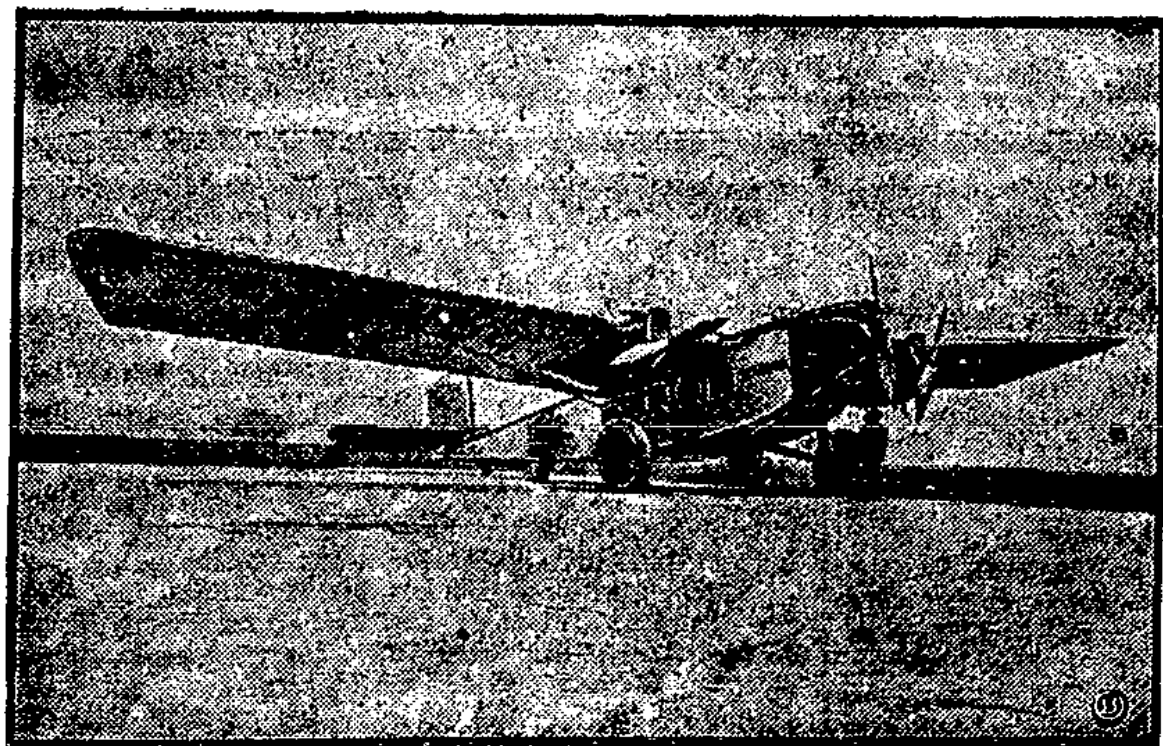
Flugmotor B. M. W. VI.

Der deutsche Flugmotor der Bayerischen Motoren-Werke mit 500—700 PS., der in der Hauptsache für die deutschen Transoceanflüge Verwendung finden dürfte.

deutschen Ozeanflug leistungsfähige Maschinen herzustellen, wenn die Bayerischen Motorenwerke in ihrem Flugmotor B. M. W. VI.

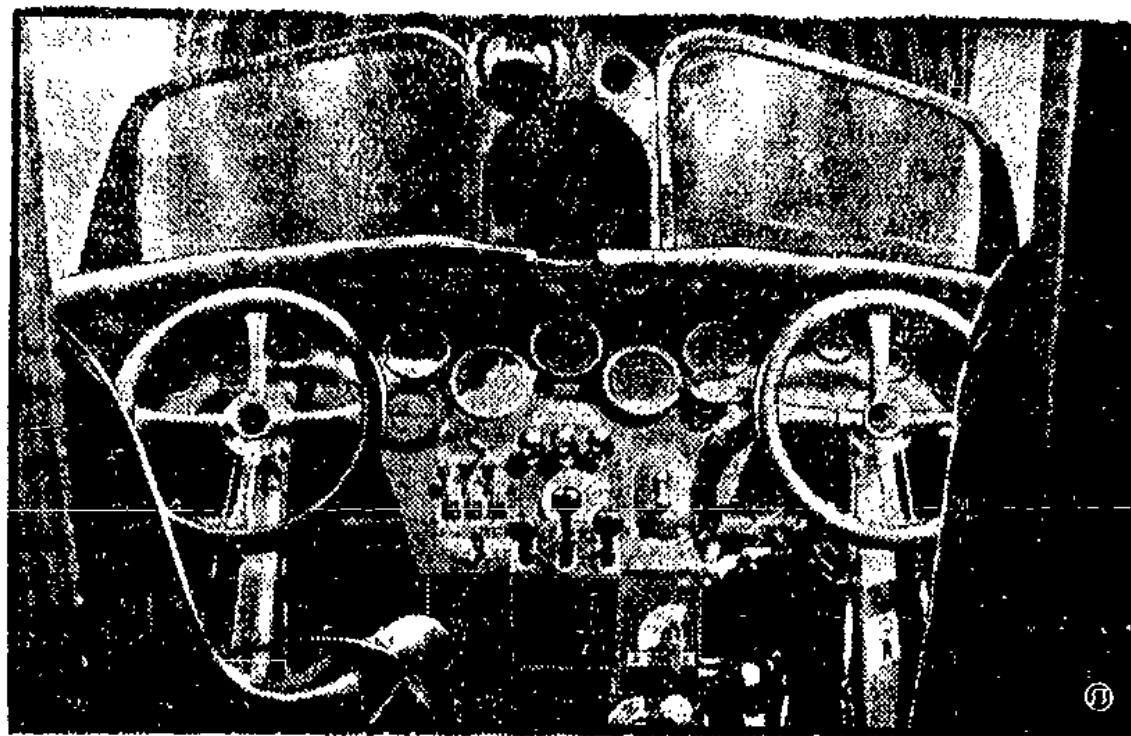
einen Motor zur Verfügung stellen können, der selbst den besten ausländischen Flugzeugmotoren als gleichwertig entgegengestellt werden kann.

mäßiger Transoceanflug nicht in Frage kommt. Wenn nun deutsche Transoceanflüge unternommen werden, so könnte das nur unter dem Gesichtspunkte von Bedeutung sein, daß deutsche Maschinen sich als geeigneter zur Lösung dieses Problems erweisen. Maschinen, die ihren gesamten Passagierraum



Der Rohrbach-Typ.

Das Rohrbach-Canard-Flugzeug mit 3 Motoren, dessen Typ Könnede für seinen Flug benutzen will, während Udet ein ähnliches Rohrbach-Flugzeug, das aber als Wassermaschine gebaut ist, benutzen will.



Der Doppelseiter.

Alle Großflugzeuge verfügen heute über eine doppelte Steuerung für zwei Piloten, so daß bei langen Flügen die Flugzeugführer sich beliebig abwechseln können.

die Columbia, erhöhen zwar den Ruhm der Leistung der Piloten, sind aber keine ernsthaften Angelegenheiten der Flugverkehrstechnik.

Deutschland verfügt über eine große Zahl leistungsfähiger, deutscher Großflugzeugtypen, die für den Transoceanflug ernsthaft in Frage kommen. Die Gefahr liegt lediglich darin, daß infolge der Konkurrenz einzelner Flieger ein überhäuftes, nicht genügend vorbereitete Unternehmen zustande kommt, dessen Scheitern der deutschen Flugzeugindustrie und dem deutschen Ansehen zu schwerem Schaden gereichen muß. So sehr wir deshalb die Absicht der deutschen Fliegerin Thea Rasche begrüßen, als erste Frau von New York her den Ozean zu überqueren, so kommt sie doch für den deutschen Transoceanflug weniger in Frage, da sie wahrscheinlich, falls der Flug überhaupt zustande kommt, ein amerikanisches Flugzeug benutzen wird.

Nach sorgfältigen Informationen will es uns aber auch scheinen, als ob der Flug Könnedes bisher noch keineswegs genügend gründlich vorbereitet ist, um auch nur als Projekt ernsthaft in Frage zu kommen. Könnede ist zwar von der Luftfahrt für einige Monate beurlaubt zu privaten Unterhandlungen über seinen Transoceanflug, aber über die Finanzfrage sind zuverlässige Nachrichten bisher noch nicht zu erlangen gewesen.

Und diese Finanzfrage ist leider nicht unentschieden.

Die Kosten eines Transoceanfluges liegen

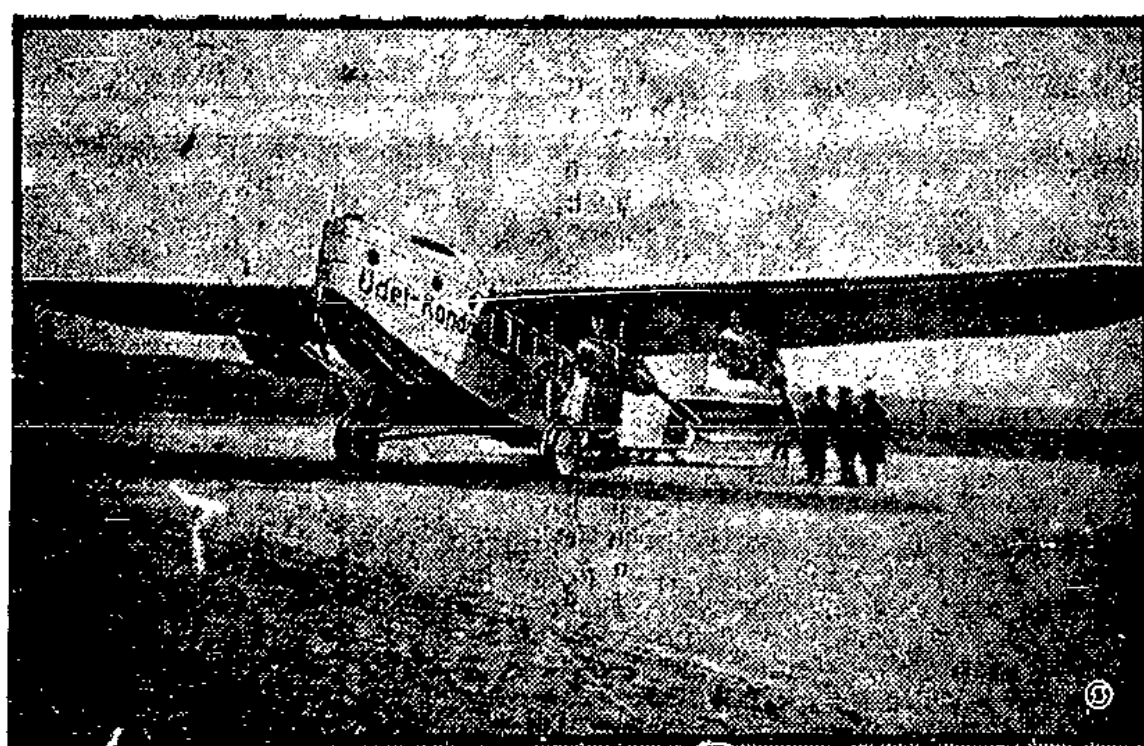
um so weniger dazu bereit, als sich leider auch noch Steuerfragen damit verknüpfen.

Am besten fundiert scheint noch das Unternehmen des deutschen Fliegers und Konstrukteurs Udet, dessen Unternehmen heute schon als genügend finanziert gelten kann. Sowohl Könnede als Udet haben für ihren Flug den neuesten Typ der Rohrbach-Canard-Flugzeuge in Aussicht genommen. Udet beabsichtigt, den Flug mit einem Wasserflugzeug durchzuführen und will seinen Weg über die Azoren wählen. Er will offenbar alle Sicherheitskoeffizienten einschalten, die eine glatte Durchführung des Projektes verbürgen. Dagegen macht das Projekt Könnedes, der übrigens nicht in New York landen, sondern dort lediglich einen Postfach abwerfen und seinen Flug so weit als möglich fortsetzen will, mehr den Eindruck eines dem Lindbergh- und Chamberlinflug ähnlichen Unternehmens.

Da in letzter Zeit noch eine ganze Anzahl von Projekten aufgetaucht sind, die meist

mehr oder minder phantastischen Charakter

tragen, so scheint es zweckmäßig, wenn im Interesse des deutschen Ansehens, das nicht durch schlecht fundierte und mangelhaft vorbereitete und deshalb schließlich mißlungene Unternehmungen gefährdet werden darf, eine Zentralstelle geschaffen wird, die eine Kontrolle und Beaufsichtigung der deutschen Transoceanflugprojekte übernimmt.



Der Udet-Rondor.

Das schnittige, von Udet selbst konstruierte viermotorige Großflugzeug Udet-Rondor.

So werden Weltrekorde vergessen!

Die erste Autofahrt Peking—Paris.

Ein ganzer Kontinent jubelte in den letzten Wochen den kühnen Ozeanfliegern zu. Nur Leute mit gutem Gedächtnis erinnern sich da noch an einen Weltrekord, der nur 20 Jahre zurückliegt. Peking—Paris in 60 Tagen im Auto — das war damals ein Ereignis, von dem die ganze Welt sprach: und die Sieger wurden mit demselben Enthusiasmus gefeiert wie heute Lindbergh und Chamberlin. Die Fahrt war vom Pariser „Matin“ veranstaltet worden, die Leistungsfähigkeit des Autos als Passagierfahrzeug zu erproben. Am 10. Juni 1907 verließen fünf Autos, davon drei französische, ein holländisches und ein italienisches, Peking. Der italienische Wagen wurde vom Fürsten Borghese gesteuert. Ihn begleitete der bekannte Berichterstatter des „Corriere della Sera“, Luigi Barzini. Beim Start glaubte kein Mensch, daß die Aufgabe gelöst werden könne. Als aber die Mailänder Zeitung das erste Telegramm erhielt, in dem Barzini mitteilte, daß China bereits durchquert sei, war der Jubel allgemein.

Am 10. August traf dann das Auto des Fürsten Borghese in Paris ein. Die Begeisterung der Bevölkerung kannte keine Grenzen — und heute ist die kühne Tat beinahe vergessen! „Auch ich wagte nicht zu glauben“, schrieb Barzini,

daß wir in der festgesetzten Zeit unser Ziel erreichen könnten. Unser Wagen hatte außer dem Fürsten und mir noch einen Passagier, einen Mechaniker, der uns im Notfall helfen sollte. Wir hatten Lebensmittel in genügenden Mengen und führten außerdem zwei eiserne Schienen mit für den Fall, daß wir durch Sumpfgelände zu fahren hätten.

Die ersten spannenden Erlebnisse hatten wir an der chinesischen Mauer.

Dort in den Engpässen mußte das Auto getragen werden. Als die Einwohner uns sahen, rannten sie zuerst entsetzt davon. Es war sehr schwer, sie zu bewegen, sich dem rollenden Ungeheuer zu nähern. Durch reichliche Geldgaben gelang es uns endlich, die Hilfe der Chinesen zu erlangen. Nach mehreren Tagen anstrengender Fahrt erreichten wir die Wüste Gobi. Unser Auto war das erste, das sie durchquerte. Die Sonne brannte wie Feuer, und die Luft war so klar, daß man jeden Begriff von der Entfernung verlor. Der Anblick der ungewohnten Landschaft war aber so eindrucksvoll, daß ich diesen Eindruck nie im Leben vergessen werde. Wir wagten in der erhabenen Stille kaum zu sprechen und freuten uns, als wir endlich durch eine Herde Antilopen fuhren; das waren wenigstens lebende Wesen wie wir.

Mitten in der Wüste entdeckten wir, daß unser Wagen zu schwer belastet war. Was sollten wir anfangen? Die

Schienen konnten wir umbedingt entbehren; so mußten wir uns entschließen, einen Teil der Lebensmittel zu opfern. Wir schickten einen Vorrat für drei Tage und wagten gar nicht daran zu denken, was geschehen würde, wenn unsere Maschine plötzlich streifen sollte. Es ging aber alles, Gott sei Dank, gut, und in drei Tagen hatten wir die Wüste hinter uns. Als wir uns der ersten russischen Telegraphenstation näherten, freuten wir uns, die erste Meldung nach Europa absenden zu können. Ich bemerkte,

daß der Telegraphenbeamte mein Telegramm mit Nummer 1 signierte,

und ich fragte ihn, ob es das erste Telegramm in diesem Monat sei. Er lachte bloß und sagte, daß es überhaupt das erste Telegramm sei, das er von dieser weitfremden Station abschickte, obwohl er schon sechs Jahre in seiner Stellung sei. In Sibirien drach unter unserem Wagen eine hölzerne Brücke zusammen. Das Auto blieb beinahe mitten in der Luft stehen. Fürst Borghese hatte die Geistesgegenwart, augenblicklich aus dem Wagen herauszuspringen; wir folgten seinem Beispiel, und es gelang unseren vereinigten Anstrengungen, den Wagen aus der gefährlichen Lage zu befreien. Unsere Fahrt kann man mit Recht als den Anfang des Automobilzeitalters bezeichnen.“

Aus dem Osten

Ein zärtlicher Bräutigam.

Am Abend vor der Hochzeit.

Der Fleischergehilfe August Z. aus Paffenheim in Ostpreußen, der auf einer Wagenfahrt zwischen Scheufelsdorf und Paffenheim seine verlobte Braut zu erschießen. Z. hat sich seit einigen Wochen selbständig gemacht, und seine Braut Martha verlobt ihm den Dienst in seinem Fleischerladen. Das Aufgebot war bereits bestellt und der Bräutigam vom Vormundschaftsgericht für großjährig erklärt, da er noch nicht 21 Jahre alt ist. Die Hochzeit sollte am nachfolgenden Tage stattfinden. S. fuhr nun mit seiner Braut am Sonntagmorgen mit einem einpännigen Fuhrwerk zunächst nach Paffenheim und dann nach Scheufelsdorf. In beiden Stellen trank er sich etwas Wut an und fuhr mit seiner Braut gegen 22 Uhr von Scheufelsdorf nach Paffenheim. Unterwegs umarmte er die Braut mit der linken Hand und gab mit der rechten Hand einen Schuß auf sie ab. Die Kugel traf die Martha Z. in den Hals, dicht vor der Schlagader, verließ den Hals nach einer fünf Zentimeter langen Wunde und blieb in der linken Handfläche des S. stecken. Die Schusswunde soll nun nicht mehr funktionieren haben, so daß er ein auf dem Wagen liegendes Handtuch nahm, dieses zum Strick drehte und damit der Braut den Hals abschnürte. Als die Z. nun ohnmächtig wurde, ließ er von seinem Opfer ab, jammerte die Leine gerissen und das Pferd durchgegangen war. Der Bräutigam wurde festgenommen und dem Amtsgericht zugeführt. Die Verletzungen der Martha Z. sind sehr ernst, aber nicht lebensgefährlich. Die Braut hat das Aufgebot auf dem Standesamt gleich zurückgezogen. S. gilt als ein Raufbold, der schon mehrere Male auch wegen Widerstandes vorbestraft ist.

25 000 Kilogramm Fische vernichtet.

In der Markthalle am sogenannten „Eisernen Tor“ in Warschau hat die Warschauer Gesundheitsbehörde 25 000 Kilogramm fauler Fische, welche der russischen Handelsvertretung gehörte, zur Vernichtung beschlagnahmt. Ein Vertreter der russischen Handelsvertretung wachte der Beschlagnahme bei und schickte das hierüber angefertigte Protokoll mitunterzeichnen.

Tragödie eines Schauspielers.

Der Warschauer Schauspieler Stefan Jaracz, ein ausgezeichnete Darsteller, gibt seit zwei Wochen Gastspiele im Lemberger Stadttheater. Seit vergangener Sonntag ist er plötzlich verschwunden. Als er in der Garderobe weilte und ihm etwa eine halbe Stunde vor der Aufführung eine Tasse Kaffee gebracht wurde, obwohl er ausdrücklich keine verlangt hatte, brauste er beleidigt auf, rief die Bediente herbei, schloß sich in sein Zimmer und verließ das Theater, wobei er Hut und Mantel in der Garderobe zurückließ. Seinen Verbleib nahm man erst wenige Augenblicke vor Beginn der Aufführung wahr.

Die Ermittlungen haben inzwischen ergeben, daß der Schauspieler Jaracz vor dem Verlassen des Theatergebäudes zwei Briefe und ein Päckchen an eine Schauspielerin übergeben hatte. In dem einen Schreiben bittet Jaracz eine Kollegin, sie möge den anderen Brief und einen in dem Päckchen befindlichen Brillanten seiner Tochter aushändigen. Die Tochter bittet er, daß sie den Ring zum Andenken an ihren Vater tragen möchte. Alle Ermittlungen nach ihm sind bisher ergebnislos geblieben. Man nimmt an, daß er plötzlich geisteskrank geworden sei. Uebrigens ist er während seines zweimonatigen Aufenthalts in Lemberg schon zweimal verschwunden, beide Male fand man ihn viele Stunden später in ganz entlegenen Teilen der Stadt. Das eine Mal war ihm von unbekannten Dieben die Uhr, das andere Mal die

ganze Uhr gefohlen worden. Man befürchtet jetzt, daß der künftige Schauspieler in plötzlicher geistiger Umwandlung Selbstmord begangen habe.

Im Kampf mit einer Räuberbande.

Eine im Warschauer Vorort Mokotow sich aufhaltende und in der Umgebung Warschaws „arbeitende“ Räuberbande führte dieser Tage einen dreifachen Raubüberfall auf das Wirtshaus „Bara bei Warschau aus. Die beiden, von der Dorfgemeinde angestellten Wächter, welche auf die Räuber feuerten und einen von ihnen niederschossen, mußten letzten Endes den weit überlegenen Kräften der Räuber weichen, denen der ganze erhebliche Vorrat an Wirtshausgeräten in die Hände fiel. Den erschossenen Kameraden ließen die Räuber am Ueberfallort zurück und seine Identität wurde von der Polizei als der in der Umgebung bekannte, gemeingefährliche Räuber Stanislaus Kil festgestellt.

Am nächsten Tage ver sammelten sich die bis an die Zähne bewaffneten Räuber in dem Wilanower Walde, um durch einen neuen Überfall auf das Dorf, wahrscheinlich mit Mordabsichten, den Tod des Erschossenen zu rächen. Die zufällig hiervon in Kenntnis gesetzte Polizei holte sich aus Warschau Verstärkungen und belagerte den Wald. Bis zur Stunde liegt noch kein Bericht über den Ausgang dieser „Belagerung“ vor.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr morgens in der Geschäftsstelle, am Spandauer Platz 6, gegen Vorzahlung entgegengenommen. Geldeinsendung 20 Guldenposten.

SPD. Schönsee. Sonnabend, den 2. Juli, abends 8 Uhr, Versammlung. Vortrag des Gen. Plenkow.

SPD. Schönebeck. Sonntag, den 3. Juli, nachmittags 3 Uhr: Frauenversammlung. Vortrag der Abg. Gen. Fall.

SPD. Neukirch. Sonntag, den 3. Juli, nachmittags 3 Uhr: Sommerfest. Alle Parteigenossen und Anhänger unserer Sache sind dazu eingeladen.

SPD. Ortsgruppe Jeyer. Sonntag, den 3. Juli, nachmittags 2 Uhr, im Gasthaus Engelhardt: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Bericht von der Gemeindevorstandskonferenz. 3. Beschlußfassung über das Sommervergnügen. Keiner darf fehlen.

SPD. Ortsverein Schönbaum. Sonntag, den 3. Juli 1927, findet bei Stabon in Prinzlaff unser Sommerfest statt. Anfang 4 Uhr nachmittags. Es ist Pflicht aller Genossen, zu erscheinen.

Sozialistische Arbeiterjugend Danzig. Sonntag, den 3. d. M.: Strandtour. Führer H. Dufschau. Treffen 5 1/2 Uhr am Langgarter Tor. Regge Beteiligung erwünscht.

Deutscher Holzarbeiter-Verband. Die Jugendgruppe sammelt sich am Sonntag, den 3. Juli, 9 1/2 Uhr vormittags, am Stadtturm zur Besichtigung des Uhrgeländes.

Metallarbeiterverband und Verband der Kupferschmiede. Die Vertrauensleute und Arbeiterausschussmitglieder der Danziger Werk und des Trophäenwerkes versammeln sich am Montag, den 4. Juli, um 4 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Karpensien 26b, zu einer sehr wichtigen Beratung. Die Vertrauensleute derjenigen Gewerkschaften, die für die Metallindustrie zuständig sind, haben ebenfalls Zutritt. Ausweise und Verbandsbücher müssen vorgezeigt werden. Ohne dem kein Zutritt. Besondere Einladungen ergehen nicht. Vollzähliger Besuch ist nötig.

Z. B. „Die Naturfreunde“. Schmeltal-Luchomerec, Oliva. Abfahrt Sonnabend 23.20 Uhr bis Rahmel-Sagorich. (Rah.) Führer: Artus.

Verunglückte Operettendiva.

Beim Gantieren mit einem Spirituslocher erlitt die bekannte polnische Operettendiva Niewiarowska schwere Brandverletzungen. Das Benzin ergoß sich auf ihre Kleider, so daß dieselben im Augenblick in Flammen standen. Herbeigeeilten Personen gelang es, die Flammen zu ersticken. Inzwischen ist die Verunglückte verstorben.

Töblicher Jagdunfall.

Der Gastwirt Daszkowski aus Rarkhin (Pommern) war dieser Tage mit seinem Freunde im Tüpfeler Walde auf Jagd gegangen. Bei einer Ruhepause hatten sie die Gewehre an eine Hecke gestellt. Beim Aufbruch nahm D. zuerst seine Waffe. Der Freund stieß an einen Zweig an, die Waffe ging los und traf den D. so unglücklich in den Unterleib, daß der Tod bald darauf eintrat.

Warschau. Eisenbahnunfall. Vorgestern abend kam es auf der Eisenbahnstation Praga in der Nähe von Warschau zu einem Zusammenstoß zwischen einem Güter- und einem Personenzug. Vier Waggons wurden vollkommen zertrümmert. Einige Passagiere wurden leicht verletzt.

Sportverein Bürgerwiesen. Sonnabend, den 2. Juli, findet im „Vasthaus zur Sonne“ unsere Monatsversammlung statt. Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Der Vorstand.

Schwerathleten-Vereinigung 07. Sämtliche Mitglieder treffen sich am Sonntag, den 3. Juli, mittags 12.30 Uhr auf dem Sportplatz Ddra zum Umzug nach Dreischneidmühle, Gutesherberge. Abmarsch pünktlich 1 Uhr.

Arbeiter-Radsportverein „Vorwärts“. Sonntag, den 3. Juli: Fahrt nach Elbing. Abfahrt 3 Uhr morgens. Für Genossen, die hier bleiben, 1.30 Uhr mittags ab Heumarkt zum Sportplatz Ddra. Dort Mitwirkung am Umzug der Athleten nach Dreischneidmühle.

Arbeiter-Radsportverein „Solidarität“, Freischützbezirk. Alle Vereine müssen die Teilnehmerzahl der Jugendlichen bei der Ausfahrt am Sonntag, den 3. Juli, sofort dem Gen. Schröder, Danzig, Gr. Sädergasse 5, melden.

Arbeiter-Turn- und Sportverband Freie Stadt Danzig, 3. Bezirk, 12. Kreis. Bundesgenossen! Meldet euch umgehend bei euerem Vorstehen wegen Beteiligung an der Werbeveranstaltung in Tiegendorf. Der Bezirksrat.

Arbeiter-Radsportverein „Solidarität“, Ortsgruppe Langfuhr. Am Sonntag, den 3. Juli: Tagesfahrt nach Elbing. Gartenportfest der dortigen Ortsgruppe. Abfahrt 3 Uhr morgens vom Bahnhofplatz. Pässe und Laternen sind nicht zu vergessen.

Arbeiter-Radsportverein „Vorwärts“, Ddra. Am Sonntag, den 3. Juli: Tagesfahrt nach Elbing. Lampen und Pässe nicht vergessen. Start pünktlich, 3 Uhr, morgens. Sportgenossen, die nicht nach Elbing fahren, treffen sich mittags 12.30 Uhr auf dem Sportplatz in Ddra zum 20. Gaufest der Schwerathleten 07. Um vollzähliges Erscheinen bitten die Fahrtenwarte.

Arbeiter-Radsportverein „Solidarität“, 6. Bezirk. Sämtliche Sportgenossen und Sportgenossen, die nicht nach Elbing fahren, treffen sich Sonntag, den 3. Juli, mittags pünktlich 12.30 Uhr, auf dem Sportplatz in Ddra zum 20. Gaufest der Schwerathleten 07. Um vollzähliges Erscheinen bitten die Fahrtenwarte.

Arbeiter-Samariter-Bund, E. B., Kolonne Danzig. Montag, den 4. Juli, abends 7 Uhr: Vorstandssitzung bei Gen. Krause, Köpfergasse 19, 2. Tagesordnung wird dortselbst bekanntgemacht.

Freier Segler-Klub Neolus e. B. Am Montag, den 4. Juli, abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung im Deutschen Gesellschaftshaus, Seifige-Geist-Gasse 107. Tagesordnung: Geschäftliche Mitteilungen, Kassenbericht. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

**GUMMADA**
der
Qualitäts
Gummiabsatz

vereint in sich:
größte Festigkeit
höchste Elastizität!
Verbürgt also:
Annehmlichkeit im
Tragen, fast unbegrenzte
Dauerhaftigkeit! **GUMMADA**

schont Ihr Schuhwerk
Ihre Füße
Ihre Nerven
Ihre Gesundheit!
Versuchen Sie
Urteilen Sie
selbst über:

GUMMADA
das **DANZIGER**
ERZEUGNIS von
höchster Vollendung



Entscheidung Zeitspiegel.

Heubude macht Karriere!

Von Rater Murr.

„Du führst nicht nur zur Sommerzeit, du hältst uns auch im Winter Treue.“
Hr. Braun bei der Eröffnung der Heubuder Straßenbahn.

Einmal widerfuhr mir folgendes, ich sage die reine Wahrheit. Abends, am Hauptbahnhof, stellte mich ein Mann und fragte mich auf den Kopf zu: „Sagen Sie mal, Verzeihung, wann fährt wohl der nächste Zug nach Heubude?“ Ich taumelte ein wenig zur Seite, schnippte in der Luft, ob ich darin etwas Alkoholisches verächtlich regte, und antwortete mit milder Stimme einfühlend: „Nein!“ Ein Dialog von Schakspersischer Schlagkraft schloß sich diesem „Nein!“ an. Der Mann: „Wie bitte?“ Ich: „Aber nein!“ Der Mann: „Ich verstehe Sie nicht!“ Ich: „Ganz auf meiner Seite!“ Der Mann: „Allo, Verzeihung, wann fährt der nächste...?“ Ich (freundlich): „Auf Wiedersehen!“ Und damit ließ ich ihn stehen, ausgehen, daß es nicht schon von mir war, aber besser schon so, denn es war ein hoffnungsloser Fall, und vielleicht hätte das Ganze auf der Schnupfwache geendet, und warum sollte ich mich mit einem offenbar Geisteskranken lange herumtreiben? Ich erzählte das nur, in was für unangenehme Situationen man geraten kann und weil es sich als Erläuterung für das, was kommt, höchstens eignet. Heute nämlich brauchte ich mich nicht mehr zu einer solchen habnubischen Unhöflichkeit hinsetzen zu lassen, heute haben wir ja, Rater sei Dank, die nagelneue Straßenbahn nach Heubude, und ich könnte jenem netteren Manne den Zug zuweisen einer Elektrischen ausreden, was mir zweifellos spielend gelingen würde. Etwa so: „Aber weshalb wollen Sie durchaus mit dem Zug fahren, mein Herr, nehmen Sie doch die Straßenbahn, verfährt alle 10 Minuten, billiger als Sie auch, da steht gerade eine, und überhaupt sitzt es sich viel netter drin, überlegen Sie sich das!“ Weiter, daß der Mann auf den imaginären Zug, den er sich leichtfertige ausgedacht hatte, freudigen Verzens verzichtet hätte?

Sicher ist — am endlich einen vernünftigen Satz in die Rotationsmaschine zu schreiben — daß Heubude jetzt drauf und dran ist, rasch glänzende Karriere zu machen. So eine Elektrische ist, da ist auch ein Weg! Sogar bis dicht an den Strand fährt sie, muß überlegen, was das zu bedeuten hat: man kann sich hier in der Stadt, gleich in Badehosen, reimehen und nach 20 Minuten vom Triebrett direkt per Salvo in die See abdrücken, eine herrliche Einrichtung, alle Konkurrenzlos, praktisch, volkstümlich, hygienisch und was nicht noch alles! Wenn bloß nicht

einer von's Komitee auf die furchtbare Idee kommt, Warnungstafeln aufhängen zu lassen: „Der Aufenthalt im Wagenraum ist nur Personen mit Kragen und Schlips gestattet!“, wie es auf dem Gericht oder am Zoppoter Strand geschrieben ist, ausstrahlen wärs schon irgendeinem Fäherhemd...

Uebrigens Zoppot! Dort spuckt man Gift und Galle über den neuangekauften Rivalen, der Oberbürgermeister sprach neulich in nicht mißverständlicher Weise von der „Heubuder Gefahr“ und fand für die Hinterlist des Danziger Senats, der einen Aufschub Heubudes auf Kosten der altverbreiteten Beliebigkeit Zoppots betreibt, sehr scharfe Worte... Der Bürgerverein seinerseits hatte für gestern abend eine große Protestversammlung anberaumt, in der es gewaltig hoch herging und hitzige Zwischenrufe man kann nur sagen: hagelte! Schließlich einigte man sich auf eine geharnischte Resolution, die in einem scharfen napoleonischen Stil abgefaßt ist: „Seit mehr als oberflächlich gekästete zehntausend Zoppoter mit ihren Damen sind ehrlich entrüstet über das illoyale Verhalten des Senats, der ohne Rücksicht auf Zoppoter Privilegien und ohne uns zu befragen, einem an Waldopern und Spielfällen armen Volk wie Heubude eine anständige Verbindung mit Danzig hat angeheben lassen! Zoppot fühlt sich in seiner Ehre wesentlich tief gekränkt, ddo wirklich ästhetisch bedroht und befaßt sich alle Entschädigungsansprüche vor — ein Glück wenigstens, daß uns keine Macht der Erde unsere hohen Preise und unsere ddo Zehn-Tausend-Tausend rauben kann! Mit doppelter Rurake 10 000 Zoppoter!“

Wie nervös man in Zoppot geworden ist, wie man sich zu einem Kampf auf Tod und Leben um die Weltkammerkassette des Freistaates anspannt, das kann man deutlich an dem Kasinohotel-Neubau erkennen. Am gleichen Tag, an dem die erste Straßenbahn nach Heubude von Sahm überlegen durch die Dünen gesteuert wurde, befaßte sich das Kasinohotel in Zoppot, seine Eröffnung Hals über Kopf zu vollziehen, obgleich es eigentlich noch gar nicht dazu berechtigt war und in allen öden Fensterräumen das Schillerische Grauen wohnt! Aber eröffnete man sie eben werden — Heubude sollte schon sehen, daß Zoppot sich nicht so einfach unterkriegen ließ, leistet ihr auch eine Elektrische, schmeißen wir das Kasinohotel für raus, pö! Und unter Seesieg wird verlängert und eurer nicht, trotzdem er es sehr nötig hätte, pö, und bei uns hat früher mal ein Kronprinz von Dels straslogiert, und bei euch nicht, pö, und der Anleihen-Vollmann ist Zoppoter und nicht Heubuder, aüß...

Doch das netteste Gezeier wird nichts mehr an Heubudes veltzerhaftem Siegeslaut ändern können, und um Zoppots Unabwieslichkeit, daß einem mit Recht bange werden! Schon schweben Verhandlungen wegen staatlicher Konzeptionierung einer Heubuder Spielbank, schon hört man

von einer Wasseroper auf dem Heidjsee reden und daß Oberregisseur Hermann Wertz dort den „Fliegenden Holländer“ definitiv zu inszenieren bereit ist, schon soll das Freibaden beiseite gerückt werden, schon haben die geräucherten Flundern beantragt, teuer verkauft zu werden, schon will der Rundfunk Heubuder Liebesgespräche, frey ab Wald, allabendlich ins Haus senden, schon denkt man an die Gründung einer „Heubuder Zeitung“, erscheint zweimal täglich, schon druckt man Prospekte und photographiert zu dem Zwecke die See in verschiedenen Stellungen, schon sucht man den Platz für eine Rennbahn und hält Ausschau nach einem Kurdirektor incl. Monotel, Gott behüte...

Nur einen Haken hat die Geschichte... der Name! der Name! Dieser Name! Heubude ist absolut kein Name für ein internationales Zugzuch, Heubude klingt miesig, so nach kleinen Reuten und nach Land, „Heu“ und „Bude“, nein, das ist wirklich zu viel des Primitiven, da werden die feinen Fremden vielleicht die Nase rümpfen und nicht recht anbeissen wollen? Ich rate daher, Heubude möge sich umtaufen, beispielsweise in „Augenort“ oder „Neu-Sahmland“ oder „Flunderwerder“, dann kann Zoppot bald und gerichtlich einpacken!

Oder wollen wir bei Heubude lassen und auf die feinen Leute und den Kurdirektor eventuell aus ganzer Seele und vollen Lungen pfeifen?...

Ward nach Danzig eingeladen!

Unser Vater Senat hat sich durch die Abgabe Chambers nicht abschrecken lassen, neuerdings einen zweiten Versuch mit Zeanfliegern zu machen: er hat dem Oberst Ward sofort nach Bekanntwerden von dessen Notlandung an der französischen Küste ein Telegramm übersandt, in dem er den mutigen Piloten herzlich nach Danzig einladet! Diese Bitte kann sicher auf Erfüllung rechnen, da Wards Flugziel aller Wahrscheinlichkeit nach jenseits Danzig gewesen sein wird. Wir gönnen dem Senat, dessen Wirken schon ohnehin reich an Sensationen war, diesen neuen Erfolg ohne Widerrede!

Warnung an Zeitungsverkäufer!

Wir warnen jeden Zeitungsverkäufer, der etwa dem katholischen Kreuzbund angehören sollte, sich kein Brot durch den Straßenverkauf der „Vollstimme“ zu verdienen; dieses Heberblatt steht bekanntlich auf dem Danziger Index, darf natürlich von Kreuzbündlern weder gelesen noch sonstwie berührt, geschweige denn zum häßlichen Lebenserwerb benutzt werden. Bieder arbeitslos werden, als gegen die Intoleranz des Kreuzbundes verstoßen und die ewige Verdammnis ernten!

Ozeanflieger Byrd schildert die Landung

Der Anflug der „Amerika“. — Das Flugzeug schwer beschädigt. — Heute gehts nach Paris.

Byrd gab einem Vertreter der „United Press“, der sich auf die Kunde der Ankunft des Ozeanfliegers im Flugzeug nach Ber-sur-Mer begeben hatte, ein Interview, in dem er erklärte, daß er um ungefähr Freitag zwei Uhr früh Paris erreicht zu haben glaubte, aber infolge der absoluten Dunkelheit nicht sicher war, und es daher für das Beste hielt, die Küste zu erreichen, wo eine Landung leichter durchführbar war. Er hatte die Absicht, auf dem Sandstrand niederzugehen. Beim Aussteigen brach jedoch ein Rad des Fahrgerätes der „Amerika“ und die Maschine wandte sich nach dem Meer hinaus, wo sie ungefähr 200 Meter vom Ufer zum Halten kam. Sowohl er wie seine drei Begleiter sind unverletzt davongekommen.

Byrd, der verhältnismäßig frisch aussah, drückte die Befürchtung aus, daß die „Amerika“, die am Strande vertaut lag, durch das fortgesetzte Tosen der Brandung beschädigt werden könnte und begab sich an den Strand, um persönlich eine genaue Untersuchung des Flugzeuges vorzunehmen.

Wie die Ankunft vorstatten ging.

Die Ankunft der „Amerika“ wurde gestern morgen um 3¼ Uhr zufällig durch die zwei Fischer Marius Mischel und Armand Martini entdeckt, die auf dem Geröll beim Einziehen ihrer Netze auf Byrd und Revill stießen, die im Sande schliefen. Kurze Zeit darauf entdeckten die beiden Fischer auch das Flugzeug, das auf den Wellen schaukelte. Die beiden Fischer gingen an Land und brachten die beiden Flieger in ein Fischerhaus, wo sie einige Erfrischungen zu sich nahmen und erfuhren, daß Baldwin und Acosta sich nach dem Leuchtturm begeben hatten. Sie folgten ihren Kameraden und begaben sich im Leuchtturm sogleich zur Ruhe.

Ueber das Ende des Fluges der „Amerika“ trafen dann noch folgende Meldungen ein: Die Marinepräfectur in Cherbourg bestätigte die Meldung von der Auffindung der „Amerika“ bei Ber-sur-Mer und teilte mit, Byrd habe Hilfe verlangt, um sein Flugzeug an Land bringen zu können. Allmählich gingen genaue Einzelheiten ein. Danach ist das Flugzeug um 2 Uhr 32 Minuten 1800 Meter von Ber-sur-Mer und 300 Meter von der Küste entfernt auf dem Meere niedergegangen. Die Flieger hatten im Nebel die Seine-Mündung gesucht, und da ihnen der Betriebsstoff ausgegangen war, darauf verzichten müssen, an der Küste zu landen. Mit Unterstützung zweier Fischer konnten sie in einem der mitgeführten Rettungsboote wohlbehalten den Strand erreichen.

Die Pläne für den europäischen Aufenthalt.

Im Auftrage des französischen Ministerpräsidenten hat der Präfect des Departements Calvados dem Major Byrd und seinen Begleitern die Glückwünsche der Regierung zur Vollendung des Ozeanfluges ausgesprochen. Die Flieger werden sich zuerst nach Caen und von dort nach Paris begeben. Der Zeitpunkt ihrer Ankunft steht jedoch noch nicht fest. Während ihres Pariser Aufenthaltes werden Byrd und seine Begleiter Gäste des Herrn Banamater im Hotel Continental sein. Eine Reihe von Einladungen für die Besuche der „Amerika“ ist bereits angenommen worden. So werden sie mit Chamberlin und Levine zusammen am Sonntagabend beim Empfang des französischen Vorklubs anwesend sein. Byrd soll beabsichtigen, einige Wochen in Paris zu bleiben.

Paris in bangem Erwarten.

Der mit soviel Mut unternommene Flug Byrds und seiner Begleiter hätte fast einen tragischen Ausklang genommen. Unbeschreiblich war die Erregung und das Bangen der Pariser Bevölkerung während der endlos scheinenden Stunden, in denen jede Mitteilung über das Schicksal der „Amerika“ fehlte, nachdem die letzten von Bord der „Amerika“ ausgegangenen dröhnenden Meldungen unheimliche Not anzeigten und jeder Versuch sich mit den Fliegern in Verbindung zu setzen, sich als vergeblich herausstellte. Noch in den späten Abendstunden wurde bekannt, daß die „Amerika“ um Paris liegenden Departements ein und dem Pariser Departement selbst mobilisiert, um nach den Fliegern zu suchen. Alles vergebens, bis schließlich nach acht Uhr sich das Gerücht verbreitete, daß die Flieger bei Barentz gelandet wären. Man wollte die Nachricht zuerst nicht glauben, bald wurde sie jedoch ergänzt und brachte die Besetzung der „Amerika“ berichtet ist.

Ein Telegramm an die Gattin.

Die Gattin Byrds erhielt gestern morgen die erste Anzeige seiner Landung durch ein Kabel des Fliegers, das ihr von Boston telephonisch mitgeteilt wurde. Das Kabel lautete: „Bei Ber-sur-Mer gelandet. Alles wohl. Dick.“

Mit dem Schnellzug nach Paris.

Die amerikanischen Ozeanflieger Byrd und seine Kameraden sind am Freitag auf der Präfectur von Calvados (Normandie) feierlich empfangen worden. Sie haben die Nacht auf der Präfectur verbracht und werden am Sonntagabend morgen um 8 Uhr mit dem Schnellzuge nach Paris abreisen, der genau um 12 Uhr in der Hauptstadt eintrifft. Es sind große Vorbereitungen zu ihrem Empfang getroffen worden. Das Flugzeug ist dermaßen beschädigt, daß die Reparatur mehrere Wochen in Anspruch nehmen wird.

Auch d'Annunzio Ozeanflieger.

Was will man mehr?

Gabriele d'Annunzio, der bekanntlich Flieger-General ist und in seinem berühmten Roman „Willehalm, vielleicht auch nicht“ als einer der ersten die Sensationen der Luft schilderte, hat jetzt die Pinedo erklärt, daß er wieder fliegen will. Er hat vor, von Rom nach Südamerika den Ozean zu überqueren. Die amerikanischen Ozeanflieger lassen dem alten Romaniker der Rüste wohl keine Ruhe.

Ueberfall auf ein Krankenhaus.

„Nicht müßt ihr alle sterben!“

Im Krankenhaus in Siegen drang Freitagabend der 40 Jahre alte Expeditionsarbeiter Oswald Gerker, der aus der Krankenpflegeranstalt entlassen werden sollte, nachdem er sich zuvor einen Revolver verschafft hatte, in den Aufenthaltsraum der Schwestern, schloß ihn ab und feuerte mit dem Kiste, „Nicht müßt ihr alle sterben!“ auf die Schwestern. Oberschwester Hildegard wurde durch einen Geräusch auf der Stelle getötet. Der auf die Hilferufe der Schwestern herbeigeeilte Polizeibeamte Geiger wurde durch einen Lungenstich schwer verletzt. Alsdann richtete der Mörder die Waffe gegen sich selbst und brachte sich eine leichte Verletzung bei. Ein inzwischen eingetroffener zweiter Beamter nahm den Unhold fest, der ins Krankenhaus nach Rudolfszell eingeliefert wurde.

Ein Erdbeben registriert. Freitag morgen registrierten die Apparate der Hamburger Hauptstation zur Erdbebenbeobachtung ein sehr heftiges Erdbeben aus 2100 Kilometer

Entfernung und aus südwestlicher Richtung. Der Herd der Beben dürfte vor der kleinasiatischen Küste, etwa bei der Insel Rhodus, zu suchen sein. Das Beben ereignete sich um rund 9.19 Uhr mittelenuropäischer Zeit. In Hamburg trafen die ersten Wellen um 9.28 Uhr 20 Sec. ein.

„Straffer — ein zweiter Angerstein!“

Egon Straffer belästet seinen Vater. — Was die Verwandten sagen.

In ihren Aussagen hatten in den letzten Tagen die beiden Brüder der verstorbenen Frau Straffer den Charakter ihres Mannes, des Angeklagten, schwarz in schwarz geschildert. Schlecht nannten sie ihn, einen guten Schauspieler und Poleur, der im Grunde seines Herzens aber nichts taugte. Der Harburger Kaufmann Flich, Vorstand der jüdischen Gemeinde (ein Zeuge, wie er sein muß, weil er genau abwägt, was vor der Tat gesagt wurde und was nachher erzählt worden ist), erklärte jedoch, daß er den besten Eindruck von dem Begräbnis seines Bruders Kurt. Als ich aus höchster Erfindung fragte, was geschehen sei, antwortete der kleine Egon nur kurz: „Unfall“, und machte mit den Fingern eine Bewegung, als ob man Schiffschrauben abziehe. Frau Flich hielt Frau Straffer für eine glänzende liebevolle Mutter, an der sie von Krampfanfällen nichts bemerkte.

Ein Unglücksfall!

Auch die Frau des Kaufmanns Flich hatte den gleichen Eindruck. Wertwirdig war nur, wie sie von dem Tode des Sohnes Kurt Straffer Kenntnis bekam. Der kleine Egon Straffer kam zu ihr und sprach sogleich, ohne jede Einleitung, von dem Begräbnis seines Bruders Kurt. Als ich aus höchster Erfindung fragte, was geschehen sei, antwortete der kleine Egon nur kurz: „Unfall“, und machte mit den Fingern eine Bewegung, als ob man Schiffschrauben abziehe. Frau Flich hielt Frau Straffer für eine glänzende liebevolle Mutter, an der sie von Krampfanfällen nichts bemerkte.

Der kleine Egon sagt aus.

Der Prozeß Straffer gestaltete sich in den Donnerstag-Abendstunden und am Freitagmorgen zum Teil hochdramatisch. Wider Erwarten sagte der 14jährige Sohn Egon aus. Vorher betonte der Angeklagte, die Verwandten hätten seinen Sohn malträtiert. Der Sohn sagte unter anderem, sein Vater habe ihm nach dem Tode seines Bruders erklärt: „Du brauchst ja nicht zu sagen, daß ich schon in der Kammer war.“ Sein Vater hätte ihm auf dem Wege zum Krankenhaus erzählt, er hätte Magenkrämpfe gehabt und Krämpfe, den Leibkörper zu holen; dabei müsse der Unfall passiert sein.

„Nur vor dem Tode meines Bruders“, so sagte Egon Straffer, „brach in unserer Kammer ein Feuer aus. Kurt erwachte zuerst und weckte mich. Wir liefen fort, als schon die Flammen das Gesicht meines Bruders ergriffen hatten.“ Auf Vorhalt erklärte der Junge, daß er von niemanden beeinflusst worden sei. Nach der Vernehmung des Zeugen wurde vom Vorsitzenden des Gerichts ein Rasttag vorgewiesen, der von einem Gefängnisbeamten beim Angeklagten gefunden worden ist. In dem Brief, der anscheinend an Egon gerichtet werden sollte, schreibt Straffer, daß er bisher seinen Kindern jeden Wunsch erfüllt hätte, Schweigen sei Gold.

In der Vormittagsverhandlung bekundete ein entfernter Verwandter des Straffer, der verstorbenen Kurt Straffer hätte eines Tages gesagt: „Denkst du, daß ich meinen Vater verrate? So schlau wie die sind, bin ich auch.“ Von einem Verwandten ist dem Straffer der Mord seiner Frau direkt auf den Kopf angelastet worden. Ein anderer Verwandter hat den Straffer als einen zweiten Angerstein bezeichnet.

Auf diese schweren Reichhaltigkeiten erwiderte der Angeklagte nichts. Der Verteidiger bemerkte, es sei auffällig, daß der Sohn Kurt die Mutter viel lieber als den Vater gehabt hätte und jetzt mit einemmal für seinen Vater Partei genommen haben sollte.

Zugzusammenstoß bei Werbau.

Fünf Reisende verletzt.

Heute nacht fuhr bei Werbau ein Güterzug einem Personenzug in die Flanke. Fünf Personenwagen und ein Güterwagen entgleiten. Fünf Reisende erlitten Verletzungen.

Die Steglitzer Schülertragödie.

Auch ein Lehrer belästigt.

Die Ermittlungen der Kriminalpolizei in der Steglitzer Schülertragödie haben ergeben, daß die Waffe, mit der die Tat geschah, von einem Mitschüler von Scheller und Kranz stammt. Ferner konnte ermittelt werden, daß ein älterer Lehrer von abnormer Veranlagung mit Günther Scheller nach Paris gefahren war. Gegen ihn ist ein Strafverfahren eingeleitet worden. Die gestern nachmittag vorgenommene Obduktion der Leichen der beiden Erschossenen ergab, daß der Lehrling Stephan erschossen worden ist, während Scheller Selbstmord verübt hat.

Mit dem Hammer gegen die Frau.

Familientragödie in Baunzen.

Der Tischlermeister Kramer in Baunzen, der seit längerer Zeit schwermütig war, zertrümmerte Freitag früh seiner Frau mit einem Hammer den Schädel, brachte seinen drei Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren mit einem Messer schwere Schnitt- und Stichwunden bei und durchschnit sich selbst die Kehle. Außerdem hatte er die Gasbatterie geöffnet. Die Kinder dürften mit dem Leben davonkommen, Kramer und seine Frau sind jedoch lebensgefährlich verletzt.

Fürjorgegöding Hinge, entwichen.

Aber wieder verhaftet.

Der Fürjorgegöding Willi Hinge, der Anfang dieses Jahres zahlreiche Berliner Familien mit der Nachricht, ein Angehöriger sei tödlich verunglückt, in Schrecken setzte und bei dieser Gelegenheit Effekten und Geld erschwindelt hat, aber vom Gericht freigesprochen und der Fürjorgegöding übermiesen worden war, ist am 26. 6. aus der Fürjorgegöding entwichen. Er hat nach seiner Flucht in Berlin seinen Schwindel in Berlin wieder aufgenommen; wurde aber Freitag nachmittag bei einem neuen Schwindelversuch ertappt, konnte aber trotz Fluchtversuche verhaftet werden.

10 000 Dollar für Vollendung der H-Moll. Die Columbia Phonographen Company hat einen Preis von 10 000 Dollar für Vollendung der Schwebelischen H-Moll-Symphonie ausgesetzt.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Erkelenz als Trabant der Arbeitgeberverbände

Am zweiten Verhandlungstage kam es beim Thema Selbstverwaltung in der Sozialpolitik zu einer lebhaften und temperamentvollen Diskussion, die weit über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus Beachtung finden wird. Der Referent, Reichstagsabgeordneter und demokratischer Arbeiterführer Erkelenz, behandelte in geradezu überraschender Weise das Thema vom mancherseits Standpunkt aus. Erkelenz hatte sich vorgenommen, wie er erklärte, jetzt einmal ordentlich „ins Getöse“ zu treten. Diese Absicht hat er mit einer solchen Gründlichkeit verwirklicht, daß sich auf dem Kongress anhaltender Widerspruch gegen seine Argumentation geltend machte. Er führte u. a. aus: „Die staatspolitischen Beweggründe für die Sozialpolitik im Kaiserreich waren, durch Staatshilfe die selbständigen Bewegungen der unteren Volksschichten zu unterbinden. Kann und darf, so fragte Erkelenz, der demokratische Staat von heute dieselben Wege beschreiten? Nein. Selbsthilfe ist wichtiger als Staatshilfe. Es dient nicht dem modernen Staatsgedanken der Selbstverantwortung und Selbstverwaltung, wenn der Bürger vom Staat eingeeignet und bevormundet wird. Sozialpolitik ist nötig zum Schutze der Jugendkinder, zum Schutze der schwächeren Frauen. Nützlich ist auch die soziale Fürsorge für die Schwachen, die zur Selbsthilfe unfähig sind. Alle anderen muß man auf die Selbsthilfe verweisen. Die Sozialpolitik verhindert heute teilweise die Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft und Arbeitnehmerkraft. Wir müssen deshalb bei uns den Hauptkampf auf die Erhöhung der Kaufkraft legen.“

Wie sehr der demokratische Reichstagsabgeordnete Erkelenz mit seinen Ausführungen dem Streben der Arbeitgeberverbände Vorstoß geleistet hat, zeigte sich sofort darin, daß der Korreferent, der leitende Geschäftsführer der deutschen Arbeitgeberverbände, Braumwille, erklärte, im weitem Umfange den Ausführungen Erkelenz zustimmen zu können. Auch Braumwille sprach sich gegen die Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen als einem staatlichen Vorkaufsrecht aus.

In der Debatte nahm als erster der greise Professor Lönnies, Kiel, energig Stellung gegen Erkelenz. Er erinnerte daran, daß die Gesellschaft für Sozialreform ursprünglich eine sozialistische Tendenz gehabt habe, da Katheder- und Staatssozialismus bei der Gründung Parteigänger gefunden haben. Heute hätten beide Referenten betont, liberale Gedankengänge zu vertreten. Lönnies warnte davor, Amerika als Vergleich oder als Vorbild heranzuziehen. Amerika sei ein liberaler, im Vollsinn des Wortes ein Nachzüglerstaat und durch und durch plutokratisch. Von den übrigen zahlreichen Diskussionsrednern traten fast alle ausnahmslos Erkelenz entgegen. Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium stellte unter starker Zustimmung fest, daß die Träger der Sozialversicherung in Deutschland die hauptsächlichsten Träger der sozialen Hygiene überhaupt seien. Für die deutsche Volksgesundheit seien die Leistungen der Krankenkassen und der übrigen Versicherungen von ausschlaggebender Bedeutung. Auch der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Schaeffer, nahm entschieden Stellung gegen die in den letzten Jahren getriebene Bewegung gegen die Krankenkassen. Das, was die Krankenkassen für die körperliche und seelische Entwicklung des deutschen Volkes geleistet hätten, könne nicht hoch genug veranschlagt werden. Der Zentrumsabgeordnete Giesberts wies die Frage über das zu starke Eingreifen des Staates in die Wirtschaft mit dem Hinweis zurück, daß die Wirtschaft selbst fortwährend nach Staatshilfe schreie. 70 Prozent aller Gehälter und Briefe, die er als Abgeordneter bekomme, beträfen Hilfsgehalte von Wirtschaftlern an den Staat. In seinem Schlusswort suchte Erkelenz die schlechte Wirkung seiner Rede abzuschwächen.

Arbeitsgerichte für die Seeschifffahrt.

Eine Eingabe der Berufsverbände.

Der Aktionsausschuß seemannischer Berufsverbände, Hamburg, hat vor kurzem eine Eingabe an den Reichsarbeitsminister gerichtet, in der darüber Beschwerde geführt wird, daß starke, in der Reichsregierung und im Deutschen Reichstag ausschlaggebende Kräfte offenbar planmäßig bestrebt sind, das Verprechen der Reichsregierung auf Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechtes nicht auszuführen, sondern die Seelen davon auszuschließen. Die deutschen Reedereien vertreten die Ansicht, daß es nicht zweckmäßig oder notwendig sei, die Seeschifffahrt in das Arbeitsrechtsgesetz einzubeziehen.

Wie wir dazu erfahren, wird das Reichsarbeitsministerium bald den Entwurf für die Seemannsordnung fertigstellen; darin soll unter entsprechenden Änderungen für die Seelen das gleiche geschaffen werden, was das Arbeitsrechtsgesetz für die Arbeitnehmer an Lande bedeutet.

Gescheiterte Verhandlungen für die Seeschiffswerften.

Dieser Tage haben in Hamburg zwischen den Tarifkontrahenten der Seeschiffswerften Verhandlungen über die Bezahlung der Mehrarbeit auf Grund der neuen Arbeitszeitverordnung stattgefunden. Die Vertreter der Arbeiter haben die tarifliche Festlegung der in der Arbeitszeitverordnung vorgesehenen Entschädigung in Höhe von 25 v. H. verlangt, während die Unternehmer sich auf den Standpunkt stellten, es bei der bisherigen Bezahlung der Mehrarbeit zu belassen. Da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, müßten die Verhandlungen als gescheitert abgebrochen werden. Die Arbeiterorganisationen werden nunmehr das Reichsarbeitsministerium anrufen, damit es einen Schlichter bestellt, der in der bestehenden Streitfrage einen Schiedsspruch zu fällen haben wird.

Die Kölner Metallarbeiter lehnen ab.

Die Tariffkommission der Kölner Metallarbeiter hat am Donnerstagabend den Schiedsspruch abgelehnt. Ueber die Absicht des Arbeitgeberverbandes ist bis zur Stunde noch nichts bekannt. Die Tarifstreik werden weiter geführt.

Vor einem Kohlenstreik in Polnisch-Oberschlesien.

Die Kohlenindustriellen haben vor dem Schiedsgerichtsausschuß die Forderungen der Arbeiter auf 25 Prozentige Lohnerhöhung abgelehnt. Es werden heute nochmals Verhandlungen aufgenommen. Dem „Robotnik“ zufolge sind die Arbeiter gewillt, im Falle einer Ablehnung ihrer Forderungen in den Streik zu treten.

Gepuderte Nasen heben die Arbeitsfreude.

Der Ablauf des Arbeitsvorganges in den englischen Fabriken wird, wenn man den Londoner Blättern glauben darf, durch die Verschönerungsversuche der Arbeiterinnen gefördert. Hier soll besonders das Pudern der Nase, das angeblich viermal in der Stunde vorgenommen wird, gar nicht mit dem rationalen Betrieb harmonisieren. Die Statistiker haben sofort ausgerechnet, wieviel Zeit durch diese Verschönerungsarbeiten verloren geht, und welchen Schaden die Volkswirtschaft dadurch erleidet. Wesentlich anderer Ansicht sind erfahrene Geschäftsführer, die die anregende Wirkung einer gut gepuderten Nase auf Gemüt und Arbeitswilligkeit einer Arbeiterin nicht gering schätzen. „Je mehr die Frau weiß, daß ihr Aussehen nichts zu wünschen übrig läßt, um so williger und gewissenhafter wird sie ihre Obliegenheiten erfüllen.“ Doktoranden sei dieses wichtige Problem der Wirkung des Nasenpuders auf den Ablauf des Arbeitsprozesses als Dissertationsthema warm ans Herz gelegt.

